Phys. m. 125
38

AUS FEUER UND WASSER GERETTET
BEIM GROSSEN BRANDE DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
IM MÄRZ DES KRIEGSJAHRES 1943

P. o. Germ. 16. XV

<36623749070019 S

<36623749070019

Bayer. Staatsbibliothek

E

Die Kunst,

sich durch

Träume

glücklich zu machen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Aus dem Französischen übersetzt.

Breslau und Leipzig,
bey Johann Ernst Meyern, 1775.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht des Herausgebers.

Der Verfasser dieses neuen Glückssystems ist ein alter französischer Chymist und großer Philosoph gewesen; er ist viel gereiset, und hat auf seinen Reisen eine große Anzahl ganz besonderer Kenntnisse erlanget, ohne die zu rechnen, welche ihn seine Kunst lehrete, worinne er sehr erfahren war. Er starb im vorigen Jahre, in einem Alter von mehr als sechs und neunzig Jahren. Seine Glücksumstände gehörten, wie er selbst gestehet, unter die kläglichsten, und einem Manne von seiner Profeßion gerade angemessen; dem ohngeachtet verrieth eine beständige frohe Munterkeit, die immer auf seinem Gesichte ausgebreitet war, einen glückseligen und zufriednen Menschen. Hiervon bin ich selbst ein Zeuge gewesen, weil ich sein

Vetter, und ich möchte bald sagen, auch sein Erbe bin, wenn anders dieses Buch und einige andere Papiere, eine Erbschaft genennet zu werden verdienen. Das Zeugniß, welches ich hier von der Zufriedenheit ablege, die ich beständig an ihm habe herrschen sehen, ist alles, was ich von der Gründlichkeit seines Werks sagen kann, übrigens aber stehe ich für nichts, und ich lasse es blos drucken, um den Befehl zu erfüllen, den er mir an seinem Sterbetage ausdrücklich gab. Er verlangete, das ganze menschliche Geschlechte zum Erben einzusetzen, mich aber zum Ausführer seines Testaments zu machen. Soll dieses alles aber nicht eine thörichte Einbildung seyn? Davon mag das Publicum urtheilen. So viel ich davon einsehen kann, scheinet mirs vernünftig genug, wiewohl ein wenig verwegen zu seyn.

Uebrigens aber weis ich, daß der Mann Witz und Verstand hatte, und daß es gar nicht ein Mann war, der sich die Zeit mit lächerlichen Projekten vertrieb, wie die meisten Chymisten zu thun pflegen.

Vorre-

Vorrede,

welche der Verfasser,

Präservativ wider den Unglauben,

betitelt hatte.

Alles glauben, und nichts glauben, sind nach der Meinung aller vernünftigen Philosophen zwey Extremitäten, welche der Vollkommenheit des menschlichen Verstandes gerade zuwider laufen. Denen, die alles glauben, will ich mit wenig Worten sagen, daß ich ihnen eben nicht sonderlich werde verbunden seyn, wenn sie mir unbedachtsamer Weise sogleich Glauben beymessen, daß es mir hingegen viel angenehmer seyn werde, wenn sie sich zuvor zum wenigsten durch eine oder zwo Erfahrungen von der Wahrheit meines Vorgebens überführen wollen. Diejenigen aber, welche gar nichts glau-

ben, sind viel unleidlicher; denn diese Leute sind noch weniger, als die von der ersten Art, geschickt, die Erfahrungen anzustellen, welche man von ihnen verlanget: und was das ärgste ist, so wollen sie nach allen angestellten Proben doch nichts davon glauben. Was ist nun mit Leuten von einem solchen Charakter anzufangen, welche man doch der christlichen Liebe nach bey einer so wichtigen Sache, wie diese ist, ihrem Unsinn nicht überlassen kann; zumal da es dabey auf ein Glück ankömmt, das alles Elend des gegenwärtigen Lebens zu vergelten im Stande ist?

Ich weis kein ander Mittel dafür, als daß ich diese Ungläubigen bitte, auf einige Wunder der Natur Achtung zu geben, die ganz unglaublich zu seyn scheinen, und die doch heut zu Tage so gewiß sind, als man es immer nur verlangen kann. Ich will nicht von den Wunderwerken des Magnets reden, welche man ganz wohl in Zweifel ziehen könnte, wenn man sie nicht gesehen hätte.

Ich will auch nicht von den kalten Säften reden, die, wenn man sie mit einander vermischet, eine Flamme hervor bringen; noch von den Feilspänen von Stahl, Kupfer oder Silber, welche sich, wenn sie auf eine gewisse Art zube-

reitet und in ein Gefäß gelegt werden, das mit einem gewissen Safte angefüllet ist, gleichsam von sich selbst in eine Art von Bäumen zusammen setzen, die überaus schön anzusehen sind. Endlich will ich auch des sympathetischen Pulvers nicht erwähnen, das, wenn man es auf ein Stückgen Leinwand streuet, in das Blut einer frischen Wunde eingetauchet, sogleich das Blut stillet, ob es schon ziemlich weit davon entfernet ist, und die Wunde so gar in kurzer Zeit heilet, ohne sie zu berühren. Alles dieses ist so bekannt, daß die Ungläubigen nicht einmal mehr für gut befinden, darüber in Erstaunen zu gerathen.

Ich will ihnen also noch zwey Stücke vorlegen, die noch nicht durchgehends in der Welt bekannt sind, deren Gewißheit aber durch das Zeugniß der berühmtesten und angesehensten Akademien von Europa bekräftiget wird: das erste betrift die Electricität, und das andere ein kleines Thiergen, welches man einen Polypen nennet. Ich will von beyden nur wenig sagen, und blos das Wunderbarste davon anführen.

Man nimmt einen gläsernen Cylinder, der drey Zoll dick und funfzehn bis zwanzig Zoll lang ist. Eine Person, welche eine ganz trockene Hand hat, die weder schwitzig noch feucht ist,

 reibet

reibet diesen Cylinder einige Zeit etwas stark. Hierauf berühret sie damit das äußerste Ende eines Stricks von Hanf, welcher auf grünseidenen Schnuren liegt, und an dessen anderm Ende in einer Weite von dreyzehn bis vierzehn hundert Schritten, wie solches die damit gemachte Probe bezeuget, eine Glaskugel angehänget wird. Was geschiehet darauf? die Kugel wird in eben dem Augenblicke electrisch, das ist, sie bekömmt eine Atmosphäre von zwey oder drey Fuß um sich herum, in welcher man kleine Goldblättchen schweben siehet, die man daran herum geleget hat. Diese Wirkung währet gemeiniglich über eine Viertelstunde. Sie würde aber eher aufhören, wenn man sich einfallen ließe, die Kugel mit der Spitze des Fingers anzurühren; sobald dieses geschiehet, vergehet die Bezauberung mit einem krachenden Geräusche, mit einer Empfindung am Finger, als wenn man sich brennete, und mit einem hellen Funken, welchen man deutlich sehen kann, wenn die Kugel an einem finstern Orte ist.

Die Erfahrung mit dem Polyper ist noch wunderbarer. Er ist eine Art von Wasserinsect. Zerschneidet ihn, auf welcher Seite und in wie viel Theile ihr wollet, so kommen allemal

lauter

lauter ganze und vollkommene Polypen heraus. Zerschneidet ihn in zwey, in fünf, in dreyßig Theile; so habet ihr allemal zwey, fünf oder dreyßig Polypen statt eines; ihr möget ihn nun der Länge oder der Breite, oder der Queere nach zerschnitten haben. Man versichert so gar, daß dieses eine Art sey, mit der das Polypengeschlechte sich fortpflanzet. Kann man sich wohl etwas wunderbarers und erstaunenswürdigers vorstellen, als diese Entdeckung, welche nur kürzlich erst gemacht, und so überzeugend bewiesen ist, daß sie auch dem allerhartnäckigsten Unglauben nicht weiter Ursache zu zweifeln übrig läßt!

Ich für meine Person schätze mich bey meinem hohen Alter glücklich, daß ich noch dergleichen Wunder erfahre. Ich glaube so gar, daß ich nunmehro genug gelebet habe, weil ich meine Entdeckungen mit zwey Wundern begleiten kann, die ihrer würdig sind, und die als zwey Zeichen angesehen werden können, wel[illegible]tande sind, den Verst[illegible] Mensche[illegible]n, sie zu glauben [illegible] sie [illegible]s an- [illegible] dien[illegible] ger[illegible]näckig [illegible]niger- [illegible] und [illegible] von

reibet diesen Cylinder einige Zeit etwas stark. Hierauf berühret sie damit das äußerste Ende eines Stricks von Hanf, welcher auf grünseidenen Schnuren liegt, und an dessen anderm Ende in einer Weite von dreyzehn bis vierzehn hundert Schritten, wie solches die damit gemachte Probe bezeuget, eine Glaskugel angehänget wird. Was geschiehet darauf? die Kugel wird in eben dem Augenblicke electrisch, das ist, sie bekömmt eine Atmosphäre von zwey oder drey Fuß um sich herum, in welcher man kleine Goldblättchen schweben siehet, die man daran herum geleget hat. Diese Wirkung währet gemeiniglich über eine Viertelstunde. Sie würde aber eher aufhören, wenn man sich einfallen ließe, die Kugel mit der Spitze des Fingers anzurühren; sobald dieses geschiehet, vergehet die Bezauberung mit einem krachenden Geräusche, mit einer Empfindung am Finger, als wenn man sich brennete, und mit einem hellen Funken, welchen man deutlich sehen kann, wenn die Kugel an einem finstern Orte ist.

Die Erfahrung mit dem Polyper ist noch wunderbarer. Er ist eine Art von Wasserinsect. Zerschneidet ihn, auf welcher Seite und in wie viel Theile ihr wollet, so kommen allemal

lauter ganze und vollkommene Polypen heraus. Zerschneidet ihn in zwey, in fünf, in dreyßig Theile; so habet ihr allemal zwey, fünf oder dreyßig Polypen statt eines; ihr möget ihn nun der Länge oder der Breite, oder der Queere nach zerschnitten haben. Man versichert so gar, daß dieses eine Art sey, mit der das Polypengeschlechte sich fortpflanzet. Kann man sich wohl etwas wunderbarers und erstaunenswürdigers vorstellen, als diese Entdeckung, welche nur kürzlich erst gemacht, und so überzeugend bewiesen ist, daß sie auch dem allerhartnäckigsten Unglauben nicht weiter Ursache zu zweifeln übrig läßt!

Ich für meine Person schätze mich bey meinem hohen Alter glücklich, daß ich noch dergleichen Wunder erfahre. Ich glaube so gar, daß ich nunmehro genug gelebet habe, weil ich meine Entdeckungen mit zwey Wundern begleiten kann, die ihrer würdig sind, und die als zwey Zeichen angesehen werden können, welche im Stande sind, den Verstand der Menschen vorzubereiten, sie zu glauben; auch sollen sie mir hier zu nichts anders dienen. Diejenigen, welche so hartnäckig sind und nicht glauben wollen, was nur einigermaaßen von den allgemeinen Gesetzen der Welt und

von den gewöhnlichsten Fällen der Natur abweicht, diese, sage ich, mögen aus diesen unläugbaren Erfahrungen lernen, daß man sich zum wenigsten die Mühe geben müsse, die Sache zu untersuchen, damit man nicht zu seiner Schande Wahrheiten verwirft, welche dereinst ein Gegenstand der Hochachtung und Bewunderung für die Nachkommenschaft seyn werden. Das ist etwas unerhörtes, saget ihr, folglich ist es unmöglich. Dieses ist sehr schlecht geschlossen, welches der Polyp und die Electricität bezeugen kann, und wider diese beyden Erfahrungen ist gewiß nicht das gerinste einzuwenden.

Ich sage für itzo nichts mehr davon, wiewohl ich noch viel andere Sachen hätte, womit ich meinen Leser unterhalten könnte. Dieses hätte aber die Vorrede nur verlängert, und folglich würde man sie nicht gelesen haben *). Weil aber viel daran liegt, daß er sie lese, es geschehe nun gern oder ungern, so habe ich mich entschlossen, sie in dem ganzen Werke hin und her mit

*) Man sehe das letzte Capitel des ganzen Werks, wo der Verfasser verschiedene Sachen angreift, die er lieber hier her hätte setzen sollen, er mag auch sagen, was er will.

mit anzubringen. Durch dieses Mittel entwischen sie ihm nicht; oder dieses Mittel macht vielmehr, daß er ihnen nicht entwischt. Der Widerwille, den das Publicum immer je mehr und mehr wider die langen Vorreden fasset, wird die Schriftsteller ohne Zweifel nöthigen, zu diesem Mittel ihre Zuflucht zu nehmen, welches übrigens nicht übel ausgedacht ist, und dessen man sich schon mehr als einmal bedienet hat.

Die Kunst,
sich durch Träume glücklich zu machen,
das ist,
sich solche Träume zu verschaffen,
wie man sie seinen Neigungen nach verlanget.

Erster Theil,
worinne der Verfasser die Theorie der Traumkunst erkläret, und die Gründlichkeit derselben durch Schlüsse zeiget.

Das erste Capitel.
Daß der Mensch nicht vergebens nach Glückseligkeit strebe, und daß er in diesem Leben glücklich seyn könne.

Der Mensch strebet nach nichts anders, als sich glücklich zu machen. Diese Wahrheit wird durch die Erfahrung am besten bestätiget: denn so bald sich sein Herz den ersten Strahlen der Empfindung öffnet, wenn sein Geist noch mit der dicken Finsterniß der Kindheit umgeben ist, kurz, wenn sich der Mensch selbst

selbst noch nicht kennet, fängt er schon an, mit unglaublichem Eyfer eine Glückseligkeit zu suchen, so gut er sie kennt.

Diese Glückseligkeit ist das Ziel aller seiner Wünsche; sie ist der Mittelpunkt des Raumes, in welchem er wirket; sie ist der Pol, gegen welchen alle seine Handlungen beständig gerichtet sind. Ein Mensch seyn, und glückselig zu seyn, verlangen, ist einerley. Es scheinet, als wenn sich das Leben mehr durch dieses Verlangen offenbarete, als durch den Gebrauch der Glieder, und durch den Schlag des Herzens. Der ganze Mensch ist gleichsam nichts anders, als dieses: daher kömmt auch ohne Zweifel, daß ein neuer Schriftsteller den Menschen als eine nach der Glückseligkeit gerichtete Bewegung beschrieben hat; weil gleichsam in diesem Bestreben nach der Glückseligkeit sein Wesen und seine Natur zu bestehen scheinet, und weil ihm dieses Bestreben eben so wesentlich ist, als irgend eine von den Eigenschaften, welche man an ihm bemerket.

Ist aber dieses Bestreben leider nicht blos eine fortdauernde Bemühung, die niemals ihr Ziel erreichen kann? Ist denn der Mensch gemacht, um beständig seufzen zu müssen, und ohne

ne jemals den Genuß hoffen zu können? Und soll denn die Fabel vom Tantalus, welche sonst mit einer sinnreichen Art blos auf die Geizigen angewendet wird, auf alle einzelne Personen des menschlichen Geschlechts angewendet werden? Dieses ist die Meynung vieler Philosophen, welche behauptet haben, daß der Schöpfer in dem Menschen das eyfrigste Verlangen nach der Glückseligkeit mit der größten Unmöglichkeit, jemals dahin zu gelangen, vereiniget habe, daß er also bestimmet sey, ewig das elende Spiel dieses unsinnigen Verlangens und der Begierde nach einem Gegenstande zu seyn, welcher nicht in seiner Gewalt stehet.

Diese Meynung ist allgemeiner, als man sich wohl einbildet. Welche Bosheit und welche Lästerung ist das nicht wider die göttliche Güte! Kann man nicht sagen, daß ein solcher Gedanke der Vorsicht des höchsten Wesens schimpflich sey; und daß diejenige unter allen seinen unendlichen Vollkommenheiten, welche dasselbe am liebenswürdigsten machen, und worüber es auch am eyfrigsten zu seyn scheinet, dadurch verletzet werde? Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist, saget er in seinem heiligen Buche. Was wäre denn wohl in einem Wesen unserer Liebe Würdiges, das uns eine so elende Natur

gegeben hätte, als die ist, die man uns andichtet? Ich kann mich in der That nicht eines gewissen Unwillens wider die thörichte Meynung dieser gottlosen Philosophen enthalten.

Ist es nicht schändlich, daß Philosophen, welche von einer so wichtigen Sache reden wollen, auf solche närrische Einbildungen verfallen; da hingegen ein Poet die Wahrheit in diesen Versen so gut ausgedrücket hat.

Quoi! la nature en tout si pleine de sagesse,
Qui ne nous fit jamais d'inutile largesse,
Nous auroit-elle en vain dans sa fecondité
Imprimé ce desir de la felicité?

d. i.

Sollte uns denn die Natur, die in allem so weislich handelt, und die uns niemals etwas unnützes schenket, dieses Verlangen nach Glückseligkeit, bey ihrer Fruchtbarkeit vergebens eingepflanzt haben?

Nein, gewiß nicht: und weil es dem Urheber unsers Daseyns gefallen hat, uns einen so heftigen Trieb nach Glückseligkeit zu geben, so schließe ich daraus, daß es nicht allein möglich sey, dieses einzige Ziel aller unserer Wünsche zu erreichen, sondern daß auch in unserer Gewalt stehen müsse, dasselbe zu erreichen, wenn wir es anders auf die Art anfangen, wie es die ewige

Weis-

Weisheit vorgeschrieben hat. Dieses ist mein Grundsatz, und ich würde mich der größten Gotteslästerung schuldig zu machen glauben, wenn ich andere Gesinnungen hegte.

Man wird mir vielleicht einwenden, daß in diesem Leben der Mensch nicht glücklich seyn soll, und daß der göttliche Urheber der Seele den Hunger, welcher sie quälet, in einer künftigen Welt zu stillen, und alle ihre Wünsche durch die vollkommenste Seligkeit zu erfüllen, sich vorbehalten habe.

Glaubt man denn die Weisheit und Güte Gottes hierdurch genugsam zu rechtfertigen? Was mich anlanget, so scheinet mir die Schwierigkeit immer noch einerley zu seyn; sie ist, etwas weniges ausgenommen, eben dieselbe: denn warum sollte uns denn dieser so weise Gott schon in diesem Leben eine so heftige Begierde eingepflanzet haben, welche nur in einer andern zu befriedigen möglich wäre? Hierinnen ist ein offenbarer Widerspruch, wobey die gesunde Philosophie zu fehlen scheint. Würde man wohl ein thörichter Betragen finden können? was hälfe es denn, daß dieser lange Umschweif genommen würde, um uns glücklich zu machen? wäre es denn nothwendig, uns gleich vom Anfange mit

so

so einem Triebe zu quälen, welcher uns elend zu machen am allerfähigsten ist? Da sich die Macht mit dem guten Willen in ihm vereinigt befindet; kann er da nicht jederzeit thun, was ihm sein Herz, zum Besten seiner Creaturen eingiebt? Und wenn er es kann, woher käme denn, daß er es nicht wollte? (wobey man aber wohl verstehen muß, daß es nach den Gesetzen seiner Gerechtigkeit geschehen müsse, welche verlangen, daß die Creatur auch auf ihrer Seite durch ihr Wohlverhalten dasjenige dazu beytragen muß).

Gesetzt auch, daß größere Güther in dem zukünftigen Leben auf uns warten, so werden unsere Herzen alsdenn mit desto größern Begierden angefüllet seyn, weil sie durch das Anschauen des höchsten Wesens, und durch die entzückende Gegenwart dieser allezeit alten und allezeit neuen Schönheit vollkommener geworden sind, deren vollkommener Genuß einzig und allein darinne bestehet, ihre Unruhe zu stillen. Hierinne ist alles vernünftig: ich bin davon überzeugt, sowohl weil mich die Vernunft davon überführet, als auch weil das heilige Ansehen der Offenbarung die ersten Muthmaßungen meines Geistes ungemein bekräftiget. Es wird aber nirgends in den heiligen Büchern auf bestimmte Art gesagt, daß der Mensch in diesem irdischen Aufenthalte ganz

und gar keinen Vorschmack von der Glückseligkeit finden könne, zu welcher er bestimmt ist; und daß er sich nicht unterdessen ein wenig sollte befriedigen können, indem er sich den angenehmen und schmeichelhaften Eindrücken der Gegenstände, die ihn umgeben, mit einer unschuldigen Art überläßt.

Das Gegentheil davon ist in tausend Stellen, und durch eine große Menge Beyspiele zu verstehen gegeben, daß man also als eine ausgemachte Wahrheit ansehen kann, daß es der Ordnung der Vorsicht nicht nur nicht zuwider, sondern so gar ihren Absichten durchaus gemäß sey, wenn wir uns schon in diesem Leben glücklich machen können.

Es kömmt also auf uns an, die Mittel dazu fleißig zu suchen. Es sind deren schon viele bekannt, sehr wenige aber sind zuverläßig. Ich habe eben ein neues vorgeschlagen, welches man für eines der bequemsten und zuverläßigsten ansehen kann, ob es schon sehr seltsam ist. Ich kann daher zum voraus schließen, daß sich eine zgroße Anzahl Leute finden werden, die es nicht glauben, ja sich nicht einmal die Mühe nehmen werden es zu versuchen; und wenn auch die Wahrheit davon auf das beste wird erwiesen seyn, so wird

es doch an Widersprechern nicht fehlen, welche den Gebrauch desselben entweder als schädlich, oder als unerlaubt anfechten. Die Gründe, aus welchen ich die Stürme vorhersehe, welche dieses neue Glückssystem wahrscheinlicher weise wird auszustehen haben, nöthigen mich, bey dem Vortrage desselben alle mögliche Behutsamkeit zu gebrauchen. Dieses verbindet mich, nichts zu versäumen, um den Scheingründen der Neidischen und Uebelgesinnten vorzubeugen. Hierbey habe ich das Zutrauen, daß ihre Cabale über den wirklichen Nutzen meiner Entdeckung nicht die Oberhand behalten würde; geschiehet es aber ja, so soll man mir doch die Schuld davon nicht beymessen können. Ich will der Gesellschaft, als eins ihrer Glieder, leisten, was ich ihr schuldig bin; und da ich im Begriffe bin, diese Gesellschaft zu verlassen, (welches bey einem 92jährigen Alter nicht fehlen kann *); so soll es nicht

*) Der Autor prophezeyte wahr. Er schrieb dieses 1739 und 1744 ist er gestorben; gleichwohl konnte ihm die gute Gesundheit, die er genoß, ein längeres Leben versprechen. Er würde auch wahrscheinlicher Weise noch jetzo leben, wenn nicht ein unglücklicher Fall seinen Tod beschleiniget hätte.

heißen, daß ich den mir anvertrauten Schatz boßhafter Weise vergraben hätte, den ich bishieher in Geheim vielleicht nur allzusehr genossen habe.

Ich erkläre übrigens mit Vergnügen, daß meine Absicht nicht allein dahin gehet, dem Menschen in Ansehung seiner Empfindung, sondern auch in Ansehung seiner Vernunft zu dienen. Dieser letzte Zweck schickt sich auch besser für ein so hohes Alter, als das meinige ist, worinne man für anständiger halten muß, die Menschen zu bessern und vollkommener zu machen, als den Beförderer ihrer Vergnügungen abzugeben. Man wird auch in der Folge sehen, daß ich mich blos wegen dieses Hauptgegenstandes bis zu den andern herab lasse. Man verwundere sich also nicht, daß ich diesem Werke, so viel mir möglich ist, ein philosophisches Ansehen zu geben suche; und wenn ich in der Folge, nachdem ich in diesem ersten Capitel einen Grundsatz festgesetzet habe, den ich dem ersten Ansehen nach ganz wohl hätte entbehren können, indem ich so gleich zur Sache geschritten wäre; wenn ich in der Folge, sage ich, noch einen zweeten fest setzen werde, dessen Verbindung mit gegenwärtigem Systeme nicht sogleich in die Augen zu fallen scheinet, wiewohl er völlig gegründet ist, so muß man sich darüber

nicht

nicht wundern; denn die Folge wird zeigen, wie genau sie mit einander verknüpfet sind.

Das zweyte Kapitel.

Daß sich das Glück des Menschen von der Zuläßigkeit der Mittel, die er zur Befriedigung seiner Begierden und Leidenschaften wählet, nicht trennen lasse.

Um nun also den zweyten Grundstein meines Systems zu legen, will ich einen der scheinbarsten und gegründesten Einwürfe beantworten, welche man gemeiniglich wider den, im vorigen Kapitel festgesetzten Grundsatz zu machen pflegt: eigentlich ist es der, den man von dem Beyspiele des Königs Salomo hernimmt.

Man muß gestehen, daß dieser Einwurf an und für sich wichtig ist, und zwar um so viel mehr, weil es Anfangs scheinet, als wenn er auf das Ansehen der Schrift gegründet wäre, welches jedoch nicht völlig wahr ist. Das Beyspiel ist zwar aus den heiligen Büchern hergenommen; man setzet aber mehr darzu, als wirklich darinnen steht, weil man auf gewisse Umstände nicht Achtung giebt, welche die Natur der Sache gänzlich verändern; und dieses sind unentschiedene Umstände, in Ansehung welcher es dem

heiligen Geiste gefallen hat, uns in der Ungewißheit zu lassen. Wenn man sie aber auf eine gewisse Art annimmt, so kommen sie in der That dem Einwurfe, wider meinen ersten Grundsatz zu statten: Nimmt man sie aber auf eine andere Art an, wobey sie, in Absicht auf diesen ersten Grundsatz, gleichgültig bleiben, so beweisen sie zum wenigsten auf die unwidersprechlichste Art denjenigen, von dem anjetzo die Rede ist: daß nämlich der Mensch durchaus nicht anders, als vermittelst der Unschuld, glücklich seyn könne.

Hier ist der Einwurf.

Salomo, der Fürst, der mit der größten Weisheit begabet war, der Mensch, der während der ganzen Dauer eines langen Lebens alle Vortheile des Leibes, des Geistes und des Glücks genossen hat; dieser nach der Meynung der Sterblichen Glückselige, der von Reichthümern überhäufet und mit Vergnügungen berauschet, auf einem mächtigen Throne saß; dieser dem Ansehen nach so beglückte Salomo, nachdem er über seinen eigenen Zustand ernstliche Betrachtungen angestellt hatte, konnte sich die Wahrheit nicht verbergen, und fand, daß sie zu wichtig war, als daß er sie andern hätte verschweigen sollen; daher er aus einer großen, und eben nicht sonderlich

derlich gewöhnlichen Aufrichtigkeit erkläret, daß alles in dieser Welt nichts als Eitelkeit wäre, und daß er in allen Gegenständen, die er nach und nach durchgegangen wäre, am Ende nichts als Mühe, Elend und Kummer gefunden hätte.

Also sind alle Gunstbezeugungen des Himmels die er genoß, blos darauf hinaus gelaufen. Und doch waren sie die allerausnehmendsten gewesen, von denen Gott selbst gesagt hatte, daß dergleichen bisher kein Sterblicher empfangen habe, und auch in der Folge keine dergleichen mehr bekommen würde. Ach! wenn es so ein Mann nicht hat dahin bringen können, sich glücklich zu machen; was sage ich? Wenn er so unglücklich gewesen ist, in der Heftigkeit seines großen Schmerzens auszurufen, daß er mitten in aller der falschen Glückseligkeit, womit man ihn überhäuft zu seyn glaubte, von Kummer und Sorgen gequälet wäre; wenn ihm der Verdruß dermaßen zugesetzet hat, daß er sich selbst zu verrathen gezwungen gewesen, und daß er in seiner Seele ein so erniedrigendes Geheimniß nicht mehr hat halten können, welches die Großen den Blicken derer, die um sie sind, so sorgfältig zu verbergen suchen: wer kann nun noch so verwegen seyn und sich schmeicheln, ein Glück zu erhalten, dessen dieser Prinz selbst elender Weise beraubet war?

Welcher Mensch, kann man zuverläßig fragen, welcher Mensch wird jemals glücklich seyn können? Giebt es noch einen, der einen Anspruch darauf zu machen berechtiget ist?

Ja, der Gerechte und der Unschuldige haben ein Recht, Ansprüche darauf zu machen, kann ich mit einer Zuverläßigkeit antworten, die wenigstens eben so gut gegründet ist, als unserer Gegner ihre; und selbst das Beyspiel, das sie anführen, giebt mir einen der vortrefflichsten Beweise an die Hand.

Zu welcher Zeit hat denn Salomo diese Worte fahren lassen, die man so oft angeführet hat, und die man ohne Zweifel mißdeutet? War es zur Zeit seiner Unschuld und in den schönen Jahren, wo er noch mehr durch seine Tugend, als durch sein Glück, der Ruhm Israels, und die Bewunderung aller Völker der Erde war? Oder war es nicht vielmehr nach der Zeit, da er die Schmach und die Verachtung derselben geworden war; das ist, zu der bedenklichen Zeit, in der sein Herz von den Gewissens-Bissen in der That zerrissen war; und in der er sich beständig den strafbaren Mißbrauch vorwarf, den er von dem sonderbaren Glücke gemacht hatte, womit er überhäuft gewesen war? Der empfindliche

Schmerz seines Herzens, den man aus dieser Sprache schließen kann, schickt sich ganz wohl zu diesem elenden Zustande. In einer so kläglichen Gemüthsverfassung, in jenem ungegewissen Zustande, der zwischen dem Verbrechen und der Buße ein unbestimmtes Mittel hält; bey der Aussicht auf eine schimpfliche Erniedrigung vornehmlich, worein sein Alter gefallen war, mußte er sich nothwendig selbst hassen. Das Leben mußte ihm unerträglich scheinen; der Verdruß breitete sich über alle Gegenstände aus, die er am meisten geliebet hatte: er sah nichts mehr als Kummer und Elend an ihnen, und seine Sprache verrieth die Unruhe, die ihn nagte. Ach! so viel ist lange nicht nöthig, das glücklichste Leben von der Welt beschwerlich zu machen.

Vereiniget, häufet alle Güter zusammen, die man nur verlangen kann, so bald die Unschuld davon getrennet ist, werdet ihr weiter nichts gewonnen haben, als daß ihr das Gewicht eures Elends nur viel schwerer gemacht habt, als es zuvor würde gewesen seyn. Dieses muß Salomo nach seinem Falle wohl gefühlet haben, und wahrscheinlicher Weise preßte damals die Stärke der Wahrheit aus seinem Munde das Bekänntniß der Uebel, denen er innerlich zum Raube überlassen war, damit er der Nachkommenschaft zu einem merk-

würdigen Beyspiele diente, welches alle Menschen zitternd zu machen fähig wäre. Sehet aber einmal die Patriarchen, und so viel andre an; haben sie wohl jemals so was gesagt, als die Unruhe des Gewissens diesen Prinzen zu sagen bewog? Ihr Herz hat sich jederzeit in einer allzuruhigen Lage behauptet; sie sind jederzeit mit sich selbst viel zufrieden gewesen, als daß sie Wirkungen einer so traurigen Melancholey hätten empfinden sollen. Man kann sich nichts angenehmers und reizenders vorstellen, als das Leben, welches sie führeten, ob es schon von Pracht und Größe entfernt war; sie wohneten ruhig unter ihren Zelten, und waren Könige ihrer Familie und ihrer Heerden. Woher konnten sie diesen glückseligen Frieden anders haben, als von der Gerechtigkeit ihrer Handlungen, und von der Einfalt ihrer Sitten; kurz von der köstlichen Unschuld, in der sie jederzeit gelebet hatten?

Um aber wieder auf des Salomo Zeugniß zu kommen, so würde es in der That sehr groß seyn, wenn er vor der Zeit seines Falls, und als er noch der Gegenstand der größten Wohlthaten der Gottheit selbst war, auf solche Art mit uns geredt hätte. Dieses ist also der Punkt, den man genau wissen müßte, wenn man aus diesem großen Beyspiele eine sichere Folge ziehen sollte.

Die

Die Sache ist bis hieher noch unentschieden: wenn man aber nur einigermaßen mit einem von Vorurtheilen befreyeten Verstande nachdenken will, so glaube ich, man werde mir leicht zugeben, daß die Hypothese, die ich für mir habe, noch lange nicht von aller Wahrscheinlichkeit entblößt sey; wenn man auch eben nicht sagen kann, daß sie für völlig gewiß gehalten werden könnte. Es bleibt also immer beständig fest gesetzt, wie ich solches in dem vorigen Kapitel gezeigt zu haben glaube, daß der Mensch schon in diesem Leben des Glücks fähig sey; und ich schließe nur aus dem Beyspiele des Salomo diesen andern Grundsatz, welchen mein System eben so nöthig braucht, als den ersten, daß nämlich die Unschuld zum Glücke des Menschen wesentlich gehöre, weil ein Mensch, wie Er war, sogleich aufgehöret hat, glücklich zu seyn, sobald er unschuldig zu seyn aufgehöret hatte.

Wenn aber der Stand der Unschuld zum Glücke des Menschen wesentlich gehöret; wie viel nothwendiger und unumgänglicher ist es, daß die Mittel, die man zu Erlangung des Glücks anwendet, selbst von Verbrechen frey seyn, und daß sich das Gewissen in Ansehung ihrer nichts vorzuwerfen habe? Was man aber vornehmlich vermeiden, oder vielmehr das einzige, was man ver-

vermeiden muß, ist dieses, daß unser Wohlseyn mit andern ihrem nicht streite. Nichts ist gemeiner, als dieses, man siehet fast bey jedem Tritte in dem Umgange des Lebens nichts anders; dieses ist der Ursprung aller Ungerechtigkeiten der Menschen; hierdurch ist das Verbrechen in die Welt gekommen, und zwar das Verbrechen in Absicht auf die gute Ordnung in der Gesellschaft. Es ist durch die Ermordung Abels, der von den eigenen Händen seines Bruders Cain grausamer Weise umgebracht worden, eine traurige Vorbedeutung der Verwüstungen geschehen, wovon die Erde in kurzen der unglückliche Schauplatz seyn würde. Wurde denn der vom Neide gequälte Cain glücklicher, als er den verhaßten Gegenstand, der solchen in ihm erregte, vor seinen Augen wegschaffte? Ach! er wurde sogleich von dem Augenblicke an, der unglückseligste unter allen Menschen, der jedermann und sich selbst floh. Warum haben sich denn die, so ihm gleich sind, sein Beyspiel nicht zu Nutze gemacht? Gott lehrte sie an der Person dieses ersten Verbrechers, daß nach der Ordnung seiner Weisheit derjenige, der in solchem Grade ungerecht ist, daß er der andern Glückseligkeit störet, es niemals dahin bringen werde, seine eigene zu finden, und indem er sich ihr zu nähern glaubte, wurde er thörichter

Weise

Weise blos nach dem Ziele laufen, das derselben gerade entgegen gesetzet ist.

So sehr wir also von dem Verlangen, glücklich zu seyn, angetrieben werden, so sehr sollten wir uns auch unveränderlich an diesen großen Grundsatz halten, ohne welchen wir es schlechterdings niemals werden können. Diese Wahrheit sollte uns beständig vor Augen schweben; oder sie sollte vielmehr mit unauslöschlichen Buchstaben in das Innerste unserer Herzen gegraben seyn. Es liegt uns so viel daran, daß es etwas ausserordentliches ist, wenn wir uns so oft davon entfernen. Ohne Zweifel überlegen die Menschen nicht genug, daß sie unverständig sind, und nicht sehen, wie gewiß sie sich selbst einen Abgrund graben, der ihre süßeste Hoffnungen zu sammt ihnen verschlinget.

Was mich anlangt, so kann ich mir das Zeugniß geben, daß ich mir von meiner Jugend an bis auf diese Stunde, die so weit davon entfernet ist, ziemlicher maßen ein Gesetz gemacht habe, mich von diesem großen Grundsatze nicht zu entfernen; und man wird sogleich sehen, daß ich mein Betragen hierinne auch bey diesem Werke nicht geändert habe. Ich habe mir im Gegentheile Mühe gegeben, alles auf diesen wichtigen

Zweck

Zweck zu richten, und zwar zum größten Vortheile sowohl der Gesellschaft überhaupt, als auch besonders aller derjenigen, welche das Herz haben werden, auf diesem neuen Wege des Glücks, den ich ihnen itzo vorgeschlagen habe, in meine Fußtapfen zu treten. Nichts ist daran ausserordentlich, als das Sonderbare; allein das Neue und sogar das Sonderbare in gewissen Sachen macht nicht, daß sie von vernünftigen Leuten verachtet werden. Zum wenigsten muß sie die Absicht, in welcher ich gearbeitet habe, geneigter machen, mich anzuhören. Zu ihrem eignen Vortheile mehr, als zu meinem, wünsche ich, daß sie ihnen besser bekannt werde. Ich will daher, ehe ich weiter gehe, über die Bewegungsgründe, die mich zu schreiben bewogen haben, einige Anmerkungen machen, welche im folgenden Kapitel sollen vorgetragen werden.

Das dritte Kapitel.

Worinnen der Verfasser zur Rechtfertigung der in den vorigen Kapiteln erklärten beyden Grundsätze, die Bewegungsgründe angiebt, welche ihn bewogen haben, dieses Werk abzufassen.

Man irret sich sehr, wenn man sich einbildet, daß ich blos in der Absicht die Feder ergriffen

griffen habe, um die Menschen eitle Vergnügungen zu lehren und ihren Leidenschaften eine Art von eingebildeter Freude zu verschaffen, wie es vielleicht der Titel dieses Buchs anzukündigen scheinet.

Wenn ich weder in meiner Jugend, noch auch sogar in der größten Reife meines Alters bey weiten keine so große Weisheit gehabt habe, die der Weisheit des großen Königs Salomo, wovon wir eben geredet haben, gleich käme, so wäre doch zum wenigsten wahr, wenn man sagte, daß mein kraftloses Alter in einen Grad der Schändlichkeit gefallen wäre, die der seinigen gleich ist, wenn ich mir bey meinem Unternehmen keinen edlern Zweck vorgesetzet hätte. Allein, Dank sey dem Himmel, so weit habe ich mich nicht vergessen. Man soll nicht sagen, daß ein beynahe hundertjähriger Greis ein Werk, das die Frucht seines langen Fleißes und der Betrachtungen von drey Viertheln seines Lebens ist, blos heraus gegeben habe, um zu Unterhaltung der thörichten Leidenschaften der Menschen etwas beyzutragen, um einen Ehrgeizigen mit Schatten der Ehre zu nähren; um den Geizigen neue Schätze zu verschaffen, die dem Gebrauche nach denen sehr ähnlich seyn können, welche sie beständig aufzuhäufen suchen; um endlich junge Wol-

lüstlinge zu lehren, sich wollüstige und geile Träume zu verschaffen, worinne sie Vergnügungen schmecken können, deren Beförderer bekanntermaßen mit keinem allzuehrbaren Titel gezieret sind. Ich müßte in der That ein sehr niederträchtiges Herz haben, wenn alle meine Beschäfftigungen und Untersuchungen, seit beynahe sechzig Jahren, keinen andern Zweck gehabt hätten.

Es ist wahr, daß ich in diesem Werke allen Arten von Leuten Mittel an die Hand gebe, sich zu vergnügen, und ihre Leidenschaften durch einen Genuß zu befriedigen, der, ob er schon im Grunde nur eingebildet ist, darum nicht weniger sinnliche und wirkliche Vergnügungen verursachet. Es ist eine Sache, welche sich einer vermittelst einiger leichten Recepte verschaffen kann, die er im andern Theile meines Buchs finden wird. Der Ehrgeizige wird in seinem Schlafe alle die Ehrenbezeigungen besitzen, womit seinem Herzen geschmeichelt wird; der Geizige so viel Schätze betrachten, als er verlangen kann; der Sinnliche sein Ohr mit der entzückensten Musik, seinen Geruch mit den vollkommensten wohlriechenden Dingen, und seinen Geschmack mit den schmackhaftesten Speisen und Getränken reizen. Derjenige endlich, für den die Süßigkeiten der Liebe die

höchste Glückseligkeit sind, (und diese Classe ist unter allen die zahlreichste,) dieser, sage ich, wird noch viel leichter, als alle die andern, jede Nacht seine Einbildung mit solchen Gedanken nähren können, die ihm am liebsten sind. Er wird sich auf eine leichte Art den Genuß der einnehmendsten Schönen verschaffen, und die Strenge einer grausamen Gebieterinn verachten können, die ohne dieses vortreffliche Hülfsmittel das Unglück seines Lebens verursachen, und ihn entweder zur Verzweifelung bringen, oder aber in andere verdrießliche Umstände setzen könnte.

Ich gestehe es, dieses sind die Geschenke, die ich den Menschen mache, sie mögen nun unglücklich seyn oder nicht; und ich räume ein, daß ich die Verachtung und den Unwillen aller ehrlichen Leute verdienete, wenn ich mich hierauf einschränkte, und wenn ich es blos darum thäte, um den Leidenschaften auf eine schändliche Art zu schmeicheln. Mein Zweck ist aber nicht, ihnen zu schmeicheln, sondern sie zu vernichten. Mein Zweck ist, den Menschen behülflich zu seyn, sich zu heilen und zu ändern; das ist, sie besser zu machen; sie zu lehren, wahrhaftig und auf eine gründliche Art durch die Unschuld glücklich zu werden, und ein beständiges Glück zu genießen; nicht etwan, wenn ich so sagen darf, eine von den

vergänglichen Glückseligkeiten, die eigentlich nur Vergnügungen von einer sehr kurzen Dauer sind, und die man sich auch nicht leicht wieder verschaffen kann.

Dieses ist mein Vorhaben, ich wiederhole es nochmals; Man muß sich nicht wundern, daß ich die Sachen so weit herhole, und aus der gesundesten Moral Grundsätze schöpfe, deren Anwendung man aus dem bloßen Titel meines Werks gewiß nicht muthmaßen wird. Es ist gewiß, daß ich dieses Werk nicht anders, als durch Fortsetzung dieser beyden großen Grundsätze, anfangen konnte, welche man in den vorigen Kapiteln gesehen hat; zuförderst daß der Mensch glücklich seyn könne; und dann auch, daß er es blos durch die Unschuld seyn könne. Man wird in kurzen sehen, wie ich sie brauchen werde.

Es ist gleichfalls gewiß, daß ich in der Folge nicht werde unterlassen können, mich mehr als einmal in gegründete Streitigkeiten einzulassen, bald um vor den Augen der strengsten Personen dasjenige zu rechtfertigen, was ihnen bey meinem Unternehmen strafwürdig scheinen könnte; bald aber um den Augen der ganzen Welt zu zeigen, was sie wirklich nützliches hat, und zwar mehr zur Verbesserung der Sitten, als zur Befriedi-

friedigung des Geschmacks und der menschlichen Leidenschaften. Man hat also alles dieses zu erwarten, und darf sich nur bereit halten, mir alle diese Umschweife zu verzeihen, wenn man findet, daß sie vernünftig sind, und daß sie endlich zu etwas nützlichen führen.

Meine Absicht ist nicht blos gewesen, den Menschen Vergnügungen zu verschaffen, und gleichwohl gebe ich ihnen solche, die sehr sicher und leicht sind, die alle die moralischen und philosophischen Weitläuftigkeiten nicht nöthig haben, auf welche ich mein neues System gründen zu müssen geglaubet habe. Allein alle diese Weitläuftigkeiten sind zu meinem Vorhaben nicht nur nöthig, sondern auch dazu nöthig, ja sogar unumgänglich nöthig, wenn nicht daraus eine Wirkung erfolgen soll, die derjenigem ganz und gar entgegen ist, welche ich hauptsächlich verlange.

Was ein vortreffliches Mittel ist, würde ein abscheuliches Gift werden, wenn man nicht die nöthigen Vorbereitungen gebrauchte, um die schädlichen Eigenschaften in gute und heilsame zu verwandeln. Man muß den Kranken sagen, wie sie sich desselben bedienen sollen; der irrige Gebrauch, den sie davon machten, dürfte um so viel gefährlicher seyn, da dieses Mittel, anstatt, wie die meisten gewöhnlichen Mittel, unangenehm zu

seyn, denen ganz gewiß etwas köstliches zu seyn scheinen würde, in deren Hände es fiele, und indem sie solches auf eine begierige Weise ergriffen und sich desselben ohne Regeln bedieneten, könnte ein sonst unschätzbarer Schatz leicht für sie das traurigste Geschenke werden.

Ja, ich verschaffe den Menschen neue Vergnügungen, und zwar Vergnügungen, die sie jederzeit in ihrer Gewalt haben werden; ich will sie aber auch zu gleicher Zeit lehren, auf was für Art sie sich selbigen überlassen müssen, und vornehmlich, wie sie solche in einen glücklichen Zustand verwandeln können, indem sie machen, daß auf angenehme Nächte, jederzeit heitere und ruhige Tage folgen; Tage, die ruhig in der Unschuld verfließen, und die die Versicherung einer noch glücklichern Zukunft seyn können.

Ich weis wohl, daß die meisten Menschen so viel von mir nicht verlangen werden; ich glaube auch wohl, daß sie die Verderbniß ihres Herzens bey Eröffnung meines Buchs antreiben wird, begierig nach den Mitteln zu laufen, um sich die Vergnügungen zu verschaffen, die ihren lasterhaften Neigungen gemäß sind. Sie werden mir alles übrige erlassen, und vielleicht werden sie auch nicht mehr verlangen: allein es kömmt

mir zu, daß ich ihnen ein viel edler Geschenk mache, weil es sich für mich nicht schicken würde, wenn ich ihnen blos das geben wollte, worauf sie alle ihre Begierden schändlicher Weise einschränken würden.

Sie mögen nachgehends die Frucht meiner Arbeit mißbrauchen und sich muthwilliger Weise vergifften, mein Gewissen wird davon nicht beschweret werden; ich werde eben so wenig strafbar seyn als ein Kaufmann, der nützliche Specereyen zu verkaufen hat, zu welchem Rasende kämen, die sich durch den thörichten Gebrauch seiner Mittel elender Weise ums Leben brächten. Gerade in diesem Falle werde ich seyn und auch sie selbst, wenn sie sich weigern, aus meiner Hand den Gegengift mit dem Gifte selbst anzunehmen, dessen angenehmer Reiz ihre Begierden erreget. Ich warne sie, daß das, was ihnen so sehr gefällt, und was sie so heftig reizt, ein Gift ist, wenn sie es nicht durch eine Vermischung und durch einen Gebrauch verbessern, woraus ein Mittel gemacht werden kann, das für alle Krankheiten, durch welche die Seele gequälet wird, oder zum wenigsten für diejenigen hilft, welche die größten Unordnungen anrichten.

Allein worinne, wird man mir sagen, und sagt man mir ohne Zweifel in diesem Augenblicke,

worinne kann denn diese neue Kunst, die ihr uns zeiget, die Kunst der Sittenverbesserung nützlich seyn? Soll man nicht vielleicht ein ganz widriges Urtheil davon fällen? Vielleicht ist es eine bloße Einbildung: gesetzt aber, sie wäre wirklich wahr, so würde man noch sehr gelinde mit ihr umgehen, wenn man sie nicht für eine schädliche und strafbare Kunst hält; und man gehet auch gelinde mit euch um, daß man euch, wenn ihr kein Betrüger seyd, nicht vor einen Verderber der Sitten ansiehet, der den Leidenschaften eine neue Nahrung gegeben hat. Aus was für Frechheit waget ihr, euch zum Verbesserer, und sogar zum Arzte der Seelen aufzuwerfen? Heißt dieses nicht die Kühnheit und Unverschämtheit aufs höchste treiben?

Der Einwurf ist wichtig, und ich spare dabey die Ausdrücke nicht, weil ich nicht vermuthen kann, daß viel Leute ohne vorhergegangene Untersuchung in diese Ausschweifung zu gerathen im Stande sind. Ich antworte diesen unbarmherzigen Tadlern, daß ich von ihnen weder für mich, noch für mein Werk weiter etwas verlange, als daß sie ein wenig Geduld haben, wenn sie anders derselben fähig sind, und daß sie mich erst ausreden lassen, wenn ich solches zu verlangen berechtiget bin. Ich will auf alle diese verschiedenen

nen Punkte gehörigen Orts in der Folge dieses Buchs antworten, und ich werde dieses sogar zum theil in folgendem Kapitel thun; worinnen ich die Schwierigkeiten vor Augen legen will, die ich mir selbst gemacht habe; und wie ich mich nicht eher habe entschließen können, als bis meine eigenen Zweifel durch gute und hinlängliche Gründe gehoben waren. Dieses wird dem Publico die Reinigkeit meiner Gesinnungen vollends zu erkennen geben, und mich in seinen Augen vollkommen rechtfertigen. Ob ich gleich demselben nicht bekannt bin, mein Buch auch wahrscheinlicher Weise erst nach meinem Tode erscheinen wird; so ist es doch eine gerechte Zufriedenheit für mich, die ich mir schuldig bin, daß ich so handele, damit ich bey mir selbst über die Art nicht erröthen dürfe, wie verständige Leute von mir denken müssen.

Das vierte Kapitel.

Enthält die Beantwortung eines wichtigen Einwurfs, den sich der Autor selbst gemacht hatte; wodurch er zu zeigen Willens ist, daß er sein neues System dem Publico hat mittheilen können, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen.

Ich will nicht verheelen, daß in den Einwürfen wovon ich eben geredt habe, viel Wahrscheinlichkeit und gewissermaßen ein vernünftiger Grund enthalten ist. Ich habe mir sie schon lange gemacht, und ich habe dabey nicht auf die Scharfsinnigkeit oder Bosheit der Tadler gewartet. Vornehmlich aber hat mir der Artikel von den geilen Träumen, welche sich junge Leute durch meinen Unterricht verschaffen können, und nicht allein junge Leute, sondern Personen von jedem Alter und von jedem Geschlechte; dieser Artikel, sage ich, hat mir jederzeit viel Kummer gemacht. Ausserdem aber, daß es mir eben schändlich schien, dergleichen Vergnügungen im Traume als wirklich zu verschaffen, so fand ich auch noch Folgen dabey, die mich sehr beunruhiget haben, bis ich ihnen abgeholfen hatte; und dieses hat nicht wenig beygetragen, daß ich dieses Geheimniß, welches ich besaß, bis hieher dem Publico mitzutheilen verzögert habe.

Nur erst nach einigen Jahren, und nachdem ich die Sache wohl überlegt hatte, habe ich endlich wahrgenommen, daß diese erschreckliche Schwierigkeit, die ich mir beständig als ein Ungeheuer vorgestellet hatte, nichts weniger als dieses wäre; daß sie blos in einer falschen Einbildung bestünde, und im Grunde ein bloßes Hirngespinste

spinste wäre. So lange ich sie für wirklich gehalten, kann ich mir das Zeugniß geben, daß ich der Versuchung widerstanden habe, die wunderbaren und wichtigen Entdeckungen, worinnen sich aber etwas strafbares befinden würde, bekannt zu machen; und als mich endlich die wichtigen Vortheile, die ich ausserdem nothwendig daran erkennen mußte, bewegten, daß ich solche dem Publico nicht länger gänzlich entziehen wollte, weil ich vielleicht hätte sterben können, ehe ich etwas davon herausgegeben, oder sie jemand anvertrauet hätte, der solches an meiner statt thun könnte; so entschloß ich mich nur einen Theil davon ans Licht zu stellen, und das Uebrige eher in der Vergeßenheit zu lassen, als es da herauszuziehen, und dadurch eine unglückliche Neugierde zu befriedigen, welches für die Welt nur ein schädliches Geschenke seyn würde, das mein Andenken auf immer beschimpfet hätte.

Ich faßte also den Entschluß, den Ehrgeizigen zum Exempel blos Ehre, den Geizigen eingebildete Schätze, und den Wollüstigen aufs höchste erdichtete Mahlzeiten zu geben, wovon nicht zu befürchten stehet, daß ihre Mägen in der Folge einige Beschwerlichkeit empfänden, so wie jenen die Ehrenstellen und Reichthümer keine Neider zuziehen, oder sie den Unternehmungen

der Diebe aussetzen würden. Man müßte sehr lächerlich denken, wenn man nicht sagen wollte, daß in alle dem durchaus nichts schlimmes zu finden sey, weil niemals etwas verdrießliches oder nachtheiliges daraus entstehen kann. Allein nicht so ist es bey den wollüstigen Träumen, wo man in den Armen einer Schönen, die reizender ist, (denn die Einbildung übertrifft die Natur jederzeit) die reizender ist, sage ich, als die Helenen und Cleopatren, in Vergnügen zu schwimmen glaubt. Diese Träume haben, wie bekannt, eine reelle Wirkung, wodurch der Leib in kurzen wirklich würde geschwächt werden. Diejenigen, welche in den schönen Gedichten des Lucrez die natürliche Beschreibung gelesen haben, die er von den Träumen eines jungen verliebten Menschen macht, werden ohne Zweifel verstehen, was ich sagen will; und die andern werden es auch ohnehin verstehen, und ohne daß sie es jemals erfahren haben. Diese Schwierigkeit allein, ohne auf die andern zu sehen, würde mir schon hinreichend gewesen seyn, mich zu verpflichten, daß ich die Entdeckung einer Kunst mit Stillschweigen übergienge, die so gefährliche Folgen haben könnte. Auf der andern Seite aber konnte ich diesen Punkt nicht unterdrücken, ohne zugleich das ganze Werk zu unterdrücken, weil das Uebrige einem Neugierigen,

der

der Verstand gehabt hätte, schon hinlänglich gewesen wäre, dasjenige mit leichter Mühe zu entdecken, was ich seiner Kenntniß zu entziehen mich bemühet hätte. Ich wußte selbst nicht einmal so viel davon, als ich das vollkommene System entdecket habe, das ich im andern Theile dieses Werks erklären will. Soll ich es sagen, es ist sogar gerade der Theil des Geheimnißes, der am leichtesten zu entdecken ist, wenn man sich nur einigermaßen auf der Spur befindet; er läßt sich auch am leichtesten bewerkstelligen, vornehmlich von jungen Leuten. Man kann die physikalische Ursache davon leicht einsehen, ohne daß ich mich über diesen Gegenstand weitläuftiger zu erklären brauche; und was die leichte Art anbelanget, mit welcher man es entdecket haben würde, so war sie so beschaffen, daß man sagen kann, ich habe dasjenige was hiervon gewissermaßen schon bekannt war, nur vollständiger gemacht und mehr erweitert.

Indem ich mir also vornahm, dem Publico dieses neue Glückssystem mitzutheilen, mußte ich mich nothwendig entschließen, es ganz zu geben. Ich würde auch niemals den Schluß gefaßt haben, wenn ich fortgefahren hätte, diesen Artikel für so gefährlich anzusehen, als er mir anfänglich schien, oder wenn ich nicht vielmehr ein Mittel

tel wider die Gefahr gefunden hätte. Es war beynahe darum geschehen; und ich fieng von neuem an, alles zu einem ewigen Stillschweigen zu verdammen, als viele Dinge zugleich meinen Entschluß änderten, und alle meine Zweifel dermaßen hoben, daß sie dadurch, zum wenigsten einige, wie man in der Folge sehen wird, in Gründe und Bewegungsursachen verwandelt wurden.

Das erste, und was am meisten beygetragen hat, diese Wirkung in meinem Gemüthe hervor zu bringen, ist dieses, daß ich durch eben die chymischen Grundsätze, auf die ich mich mein ganzes Leben über gelegt, und die zum Theil Ursache sind, daß ich auf so sonderbare Entdeckungen gerathen bin, ein Mittel gefunden habe, daß der Körper auch durch die geilsten Träume keinen Schaden leidet. Ich habe das Recept dazu an gehörigen Ort gesetzt, und ich hoffe, daß diejenigen, welche die andern Geheimnisse brauchen wollen, mit sich selbst nicht so feindselig umgehen werden, dieses zu verabsäumen. Es ist so kräftig, als man nur verlangen kann. Uebrigens will ich frey sagen, daß es nicht etwan darinne bestehet, die verlohrnen Kräfte wieder herzustellen, sondern nur zu verhindern, daß man sie nicht verlieren könne. Ich gestehe, daß die Entde-

cfung

ckung im erstern Falle nützlicher gewesen seyn würde; weil sie eben sowohl wider die Entkräftungen bey dem Wachen hätte dienen können, als wider diejenige, welche geile Träume verursachen. Allein so weit bin ich noch nicht gekommen; und wenn man eine Sache nicht besser haben kann, so muß man sich entschließen, sie so zu gebrauchen, wie man sie hat.

Der andere Grund, der mich bewogen hat, ist dieser, ob ich gleich weit von der Dunkelheit der Chymisten entfernet bin, welche meistentheils nur darauf zu denken scheinen, wie sie unverständlich seyn wollen, so habe ich dennoch angemerket, daß die Sachen hier nicht so leicht und deutlich sind, daß die Jugend dieselben mißbrauchen könnte. Es gehört einiger Verstand, und einige Geschicklichkeit dazu, wenn man sich ihrer bedienen will; und auf diese Art gehet die Sache sicher von statten; ausserdem aber erhält man nichts. Ich habe sogar, um diesen Bewegungsgrund noch mehr zu befestigen, Sorge getragen, die Sache so einzurichten, daß mein Werk, ehe es durchgängig gebrauchet werden kann, von einem geschickten Chymisten zuvor erkläret werden muß, der sich zu gleicher Zeit die Mühe gebe, alle dazu gehörigen Dinge erst zuzubereiten, und eine ganz neue und sonderbare Apotheke daraus

aus

aus zu machen, welche man die Traum-Apotheke nennen könnte; eine Sache, die zur Bequemlichkeit des Publici sehr nützlich seyn würde, nachdem die Wirklichkeit, und vornehmlich die Unschuld meiner Entdeckungen erst sattsam wird dargethan seyn.

Ein dritter Grund, und der sich nicht allein über die geilen Träume, sondern auch über alle andere erstrecket, ist dieser. Ich schmeichle mir vollkommen dargethan zu haben, daß nicht nur in dem Gebrauche meiner Recepte nichts, was der Gesundheit des Leibes den geringsten Schaden zufügen könnte, sondern auch nichts zu finden ist, was die Gesundheit der Seele zu verletzen vermöchte. Daher habe ich in einem der vorigen Kapitel selbst festsetzen wollen, daß die Unschuld der wesentliche Grund des menschlichen Glücks ist; welches ich nicht sowohl gethan habe, um ihn in der That fest zu setzen (denn ich glaube bey alle dem nicht, daß es viel Leute in der Welt giebt, die so wenig Verstand haben, daß sie daran zweifeln sollten;) ich habe es also vielmehr gethan, um dem Publico beyzubringen, wie sehr ich selbst davon überzeugt sey. Hierdurch hoffe ich so viel erhalten zu können, daß man mir die Ehre erweisen werde, zu glauben, ich sey nicht fähig, wider mein Gewissen einen so ehrwürdigen Grund-

satz zu verletzen, und daß man, dieser Neigung zufolge, meine Gesinnungen hochzuschätzen, und von meiner Redlichkeit eine günstige Gesinnung zu fassen, die Geduld haben werde, meine Beweise anzuhören.

So scheinbar auch der Einwurf ist, daß die neue Kunst, die ich einführe, blos zu Unterhaltung der Leidenschaften diene, indem sie durch ein sinnliches, wie wohl eingebildetes Vergnügen genähret wären, ich wiederhole es nochmals; so will ich ohne Widerrede darthun, daß man eine ganz entgegen gesetzte Wirkung davon zu erwarten habe. Ich will auch gern noch gestehen, daß mir dieses lange Zeit noch einige Bekümmerniß verursachet hat. Ich sahe zwar wohl nicht deutlich, daß die Sache so war; ich war aber auch nicht weit entfernt, zu glauben, so wie es viele andere ohne Zweifel auch glauben werden, daß es allerdings eine strafbare Sache sey, wenn man im Schlafe Neigungen schmeichelt, die als lasterhaft erkannt sind. Allein ich bin nunmehr völlig überzeugt, daß dieses blos ein nichtiges Vorurtheil ist, wie ich solches in einem Kapitel zeigen will, das ich ausdrücklich dazu bestimmt habe, und das wahrscheinlicher Weise eins der wichtigsten in diesem Buche ausmachen wird.

Ja ich werde noch mehr thun; denn ich werde beweisen, wovon ich völlig überzeugt bin, es

liege

liege darinne so wenig etwas strafbares, daß dieses vielleicht eher das sicherste und dienlichste Mittel sey, die Menschen von ihren lasterhaften Gebräuchen abwendig zu machen, und sie dahin zu bringen, daß sie in der vollkommensten Unschuld leben. Wenn dieses ist, was werde ich da der Moral nicht für Dienste geleistet haben, und was wird sie mir nicht für Verbindlichkeit schuldig seyn? Wird sie mir nicht, statt des schändlichen Titels eines Verführers, eine ewige Erkenntlichkeit erweisen müssen? Würde man wohl jemals eine glücklichere Uebereinstimmung haben finden können, als diese vortreffliche und sonderbare Uebereinstimmung der Vergnügungen mit der Tugend, und zwar der Vergnügungen von allen Arten mit der strengsten und schärfsten Tugend; zwey Dinge, die man für so ganz verschieden hielt, daß sie einer gewissen, sichern und ohnfehlbaren Verbindung gar nicht fähig zu machen wären; was ist erstaunlicher? was ist vortheilhafter, und was ist zugleich würdiger, daß eine aufrichtige Dankbarkeit das Andenken davon auf immer in das Herz der Menschen grabe?

Man glaube nicht, daß mir der Hochmuth das Lob meiner eigenen Entdeckung auspresse; nein, die Wahrheit thut es. Ich bitte übrigens den Leser deswegen um Verzeihung. Ich würde

in der That groß Unrecht thun, wenn ich mir etwas darauf einbilden wollte, weil mich mehr das Ohngefähr, als mein Scharfsinn, auf diesen kostbaren Schatz geführet hat: und um die Bewunderung, die mir eben entfahren ist, noch besser zu entschuldigen, will ich solches hiermit angezeiget haben, damit ich mich nicht etwa der Eitelkeit schuldig, oder zum wenigsten verdächtig mache. Ja es ist wahr, daß ich dem Ohngefähr die ersten Einsichten in der Kunst zu verdanken habe, welche ich hier dem Publico mittheile, und die man nach mir ohne Zweifel zu einem höhern Grade der Vollkommenheit bringen wird. Auf diese Art sind der Compaß, das Telescop und tausend andere nützliche Erfindungen von Leuten erfunden worden, die an nichts weniger, als daran, dachten. Es ist das Schicksal aller schönen Sachen gewesen, daß sie durch ein unbegreifliches Verhängniß ans Licht gekommen sind, welches man am besten eine höhere Anstalt, einen genau bestimmten Willen der Vorsicht nennen kann, die uns dadurch eine höchstwichtige Lection hat geben wollen. Nichts ist demüthigender für den Stolz der Menschen überhaupt, und der Gelehrten insbesondere. Sie haben ihrem Verstande und ihrem Genie nur wenig zu verdanken; noch weniger aber dem Plunder von Wissenschaften,

der sie so aufgeblasen macht; sie würden wohlthun, wenn sie die Augen aufthun und die Hand, die ihnen dienet, ein wenig besser kennen lernen wollten.

Damit ich nun nicht auch in den verhaßten Fehler der Undankbarkeit verfalle, so will ich es bey der gethanen Erklärung nicht bewenden lassen, und nicht weiter fortgehen, ohne dem Leser die Geschichte meiner Entdeckungen zu erzählen, und ihm zum wenigsten einen Begriff von den Mitteln beyzubringen, die mir dazu verholfen haben. Dieses ist keine Ausschweifung, denn indem ich von meinen Betrachtungen und von dem Verfahren meines Geistes über die Entdeckung Rechenschaft gebe, welche ich durchs Ohngefähr gemacht hatte, so werde ich ganz natürlich wieder auf den Gegenstand kommen, von welchem ich mich hier zu entfernen scheine; und übrigens ist es wahr, daß die Geschichte, die nunmehro folgt, die wichtigsten Puncte, wovon ich in der Folge reden muß, gleichsam in einem kurzen Begriffe in sich faßt.

* * *

Das fünfte Kapitel.

Ohngefähre und ganz sonderbare Erfahrung, wodurch der Autor auf den Weg der Entdeckungen gebracht worden, welche den Gegenstand dieses Werks ausmachen.

Da ich von einem sehr gelehrten, und in der Chymie und Botanik sehr erfahrnen Vater herstammte, so legte ich mich unter seiner Aufsicht, von meiner zartesten Jugend an, auf diese beyden Wissenschaften, so daß ich es in kurzen sehr weit darinne brachte, wodurch ich auch mit den großen Meistern dieser beyden Künste in eine genaue Bekanntschaft kam; ich meyne nämlich die Tourneforts und die Lemerys, welche beyderseits Mitglieder der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris sind, und durch deren Vermittelung ich sehr frühzeitig mit den berühmtesten Gelehrten der damaligen Zeit bekannt ward, worunter ich sogar einige ungeachtet der Ungleichheit des Alters, da ich noch nicht einmal recht die Kinderschuhe ausgezogen hatte, zu Freunden bekam.

Ich kann unter andern unter die Zahl meiner guten Freunde den berühmten Herrn Richer rechnen, den ich bis nach Cayenne begleitet, als er im Jahre 1672. nebst vielen andern Gelehrten dahin geschickt ward, um daselbst astronomische, bota-

botanische und in die Naturhistorie einschlagende Observationen anzustellen. Seinem Ansehen hatte ich es auch zu verdanken, daß mir einige Zeit hernach aufgetragen wurde, nach Canada zu gehen, wohin ich auf Befehl des Hofs geschickt wurde, um daselbst botanische Untersuchungen anzustellen, und die chymische Zergliederung der neuen Pflanzen vorzunehmen, die ich daselbst entdecken könnte. Dieses ist nicht die letzte Verbindlichkeit, die ich ihm in meinem Leben schuldig gewesen bin; auch ist mir sein Andenken jederzeit lieb gewesen, und die Erkenntlichkeit, die ich ihm schuldig bin, ist noch nicht gänzlich in meinem Herzen erloschen.

Seine und meine Reise haben fast gleiches Schicksal gehabt, ob sie gleich mit einer großen Verschiedenheit vermischt gewesen ist. Der Unterschied ist dieser, daß des Herrn Richers Reise in der philosophischen Welt viel Aufsehens gemacht hat, und die Epoche einer großen Veränderung in der Physik und Geographie gewesen; dahingegen auf die meinige bis hieher nichts erfolgt ist, und sich erst itzt nach beynahe 70 Jahren, Wirkungen davon äußern, die in der That fähig sind, in der Moral und in dem Betragen des Lebens vielleicht eine noch wichtigere Veränderung zu bewirken. Die Aehnlichkeit unsrer beyderseitigen

tigen Reisen aber bestehet darinne, daß wir beyde durch das Ohngefähr ganz etwas anders gefunden hatten, als was wir suchten; und daß wir dadurch zu erstaunenden Entdeckungen geführet wurden, wovon weder wir, noch andere, jemals die geringste Muthmassung gehabt hatten.

Herr Richer entdeckte, wie man weis, das bewundernswürdige Phänomenon, daß die Schwere der Körper in den verschiedenen Himmelsstrichen der Erde nicht einerley ist; daß sie sich vielmehr verändert, je nachdem man sich der Linie, oder dem Polar nähert, indem sie in einer geringern Breite abnimmt, in einer größern aber wieder wächst. Seine Secundenuhr gab den Anlaß zu dieser Entdeckung, wovon ich selbst ein Zeuge gewesen bin. Es war eine sonderbare Entdeckung, die den Gelehrten selbst etwas Paradoxes zu seyn schien, die auch Anfangs viel Widerspruch fand, ehe sie durchgängig angenommen wurde, wie man heut zu Tage gethan hat. Diese Pendeluhr, welche in Frankreich aufgezogen, und nach den mittlern Bewegungen der Sonne gestellet worden war, wurde dermaßen zurück gehalten, daß man den Perpendikel verkürzen mußte, wenn er Secunden schlagen sollte, woraus nach den Demonstrationen der Mechanik leicht zu schließen war, daß dieses Zurückbleiben

von nichts anders, als von der verringerten Schwere, herrühren konnte, wie diejenigen leicht einsehen werden, die in dergleichen Sachen erfahren sind, und man zog in kurzen durch andere mechanische Gründe eine höhere Theorie aus dieser ersten Folge, eine andere Conclusion, die eben so wunderbar ist, daß nämlich die Erde keine runde Kugel sey, wie man bis dahin jederzeit geglaubet hatte, sondern daß sie vielmehr eine Kugel sey, die an den Polen platt ist, und beynahe die Gestalt einer Pommeranze hat; welches auch nur neuerlich durch die Beobachtungen geschickter Leute ist bekräftiget worden, welche der König vor einiger Zeit an die Polarcirkel, und an die Linie geschickt hatte. Zum wenigsten ist dieses durch die Beobachtungen der Herren von Norden, wie man sie zu nennen pflegt, bestärket worden; von den Herren von Süden aber, wie man sie ohne Zweifel nach ihrer Zurückkunft nennen wird, hat man noch keine neuen Nachrichten bekommen. Dieses ist also ein anderes merkwürdiges Beyspiel von dem, was ich am Ende des vorigen Kapitels bemerkte, daß man nämlich dem Ohngefähr die schönsten Entdeckungen zu verdanken habe, welche die Menschen jemals gemacht haben. Wir wollen nunmehr auf die meinigen kommen und sehen, wie mich das Ohngefähr auf den Weg zu

einer neuen Kunst gebracht hat, wovon die geringste Wirkung, die man davon erwarten kann, diese ist, daß sie die Casuisten nöthigt, in Ansehung dieses Punkts neue Verordnungen zu machen, an die sie noch nicht gedacht haben, so fruchtbar auch sonst ihre Einbildungen sind.

Als ich in Quebeck war, fiel ich in eine ausserordentliche Krankheit, welche ich jederzeit dem giftigen Biße eines kleinen Thiergens zugeschrieben habe, welches die Leute daselbst Soltaris nennen. Ich hatte die entsetzlichsten Anfälle auszustehen, welche sich mit einer Schlafsucht endigten, die länger, als dreyßig Tage, fast beständig daurete. Endlich rettete mich die Stärke meines Temperaments und meine große Jugend durch eine geschwinde Veränderung, die sich die Natur verschaffte, und die durch die zu rechter Zeit angewandten Heilungsmittel erleichtert wurde. Der Erfolg davon war so glücklich, daß ich in wenig Tagen keine andre Beschwerlichkeit mehr hatte, als eine anhaltende Schlaflosigkeit: daß ich mich also ziemlich wohl befand, außer daß ich lange Zeit ohne den Gebrauch schlafmachender Mittel nicht schlafen konnte.

Um mir nun wieder Schlaf zu verschaffen, gebrauchte ich außer dem präparirten Opium ein Mittel, das in dergleichen Zufällen bey den Wil-

den in Neufrankreich sehr gewöhnlich ist. Dieses Mittel bestund darinne, daß ich mir beym Schlafengehen die Füße, die Hände, die Schläfe und den Nacken mit einer gewissen Salbe schmierete, welche von dem Fette eines Biebers männlichen Geschlechts gemacht wird, worunter man Asche von einer besondern Art von Scammonien und calcinirten Gräten von getrockneten Stockfisch mischet; alles aber wird in einem offenen Gefäße vierzig Tage lang im Sommer der größten Sonnenhitze ausgesetzet.

Ich kannte von dieser Salbe noch weiter nichts als die Eigenschaften, daß sie die Sinne beruhiget und einschläfert; also wunderte ich mich sehr, da ich bemerkte, daß sie mir ausser dem Schlafe, auch noch einen Traum verschafte, der jedesmal eben derselbe und nur in einigen kleinen Umständen verändert war. Man muß hierbey wissen, daß ich bey einem guten Freunde wohnte, der eine Frau von 22 bis 23 Jahren hatte, die so schön und einnehmend war, als man sichs nur vorstellen kann. Diese junge Frau hatte eben so, wie ihr Mann, während meiner Krankheit alle mögliche Sorge für mich getragen, welches so weit gieng, daß sie beständig an meinem Bette saß, und mir alle Bequemlichkeit verschaffte, die ich nur verlangen konnte. Sie war mir schon

nichts

nichts weniger mehr, als gleichgültig, und die Merkmaale der Güte und Gewogenheit, die sie mir beständig erwies, machten mich gar leicht vollends wirklich verliebt. Dieses ward ich beynahe durch meinen Traum gewahr, indem er zu Vermehrung meiner Liebe selbst beytrug; da er hingegen nachgehends auch etwas beygetragen hat, sie wiederum auszulöschen, wie ich sogleich erzählen werde. Damit ich nun nichts verheele, so bestand dieser Traum darinne, daß ich mit ihr bald in einem sehr prächtigen Bette, bald aber auf einem blumigten Rasen, in einem Gehölze, oder bey einer hellen Quelle lag, und ihre letzte Gunst mit unendlichem Vergnügen genoß.

Ich kann, ohne die Sache zu vergrößern, sagen, daß ich denselben Traum wohl funfzehn bis zwanzig mal hinter einander hatte, bis ich endlich wieder einen natürlichen Schlaf bekam, und besagte Mittel zu gebrauchen aufhörte. Ich genoß hierauf wohl noch einige Nächte hindurch, und von Zeit zu Zeit, eine so angenehme Einbildung; sie hatte aber weder die vorige Lebhaftigkeit mehr, noch auch, wenn ich so sagen darf, die vorige scheinbare Wirklichkeit. Es war nichts mehr, als ein wahrer Traum; das ist, unbeständige, ungewisse, und vornehmlich sehr unvollkommene Gedanken. Ich hatte andere

Träume, und der erste verschwand endlich ganz und gar.

Nun würde ich mich leicht darüber getröstet haben, wenn ich es hätte dahin bringen können, daß auf diese angenehmen Bilder ein wirklicher Genuß erfolgt wäre. Ich hatte mir damit geschmeichelt, und ich war fest entschloßen, daß ich es wollte dahin zu bringen suchen. So bald ich also meine Gesundheit ein wenig wieder hergestellet sah, und meine vorige Stärke und Munterkeit sich einigermaßen wieder eingefunden hatte; unterließ ich nicht, bey einer sich ereigneten günstigen Gelegenheit der Schönen eine Liebeserklärung zu thun, die zugleich von den verwegensten Unternehmungen begleitet ward. Ich that dieses mit so viel größerer Zuversicht, da ich ganz wohl wahrgenommen hatte, daß ich einigen Eindruck auf sie gemacht, und daß alle die Bemühungen, die sie sich während meiner Krankheit gegeben hatte, mehr aus einer lebhaften Neigung, als der bloßen Freundschaft, herrührten. Ich betrog mich auch in der That nicht; ich fand Gegenliebe; und so sehr sich auch diese junge Frau anfänglich zwang, so konnte sie mir doch die Zärtlichkeit nicht verbergen, die sie für mich hegte. Sie gestund mirs fast sogleich, und zwar auf so eine Art, die mich noch mehr anflammete, die mich aber auch

zugleich

zugleich in Verzweifelung setzte, indem sie mir auf das deutlichste zeigte, daß ich mir auf eine thörichte Art geschmeichelt hätte, ihre Tugend zu verführen.

Das Bekänntniß, welches sie mir von ihrer Zärtlichkeit ablegte, war die einzige Schwachheit, deren ich sie fähig fand; ohne Zweifel darum, weil diese Schwachheit nichts strafbares an sich hatte: übrigens aber war die Pflicht zu tief in ihr Herz gegraben, als daß sie sich zum Verbrechen und zur Untreue hätte entschließen können. Dasjenige, was ich nunmehr sagen werde, wird den Leser ziemlicher maßen in Verwunderung setzen. Vielleicht hat man niemals einen so seltsamen und sonderbaren Charakter gesehen: denn indem sie mir bekennete, daß sie mich liebte, und indem sie zugleich alle mögliche Freude darüber bezeugte, da sie hörte, daß ich sie liebte, als welches zwey Dinge sind, die einem Liebhaber ein ohnfehlbares Glück versichern zu müssen scheinen sollten; so sollte man wohl nicht den Donnerschlag vermuthen, womit sie meine Hoffnung zu Boden schlug, noch was sie zu der Freude, die sie blicken ließ, für einen Bewegungsgrund hatte.

„Ich betrachte mich mit Abscheu, sagte sie „zu mir, seitdem ich entdeckt habe, daß ich für

„Sie

„Sie eine Liebe hege, die derjenigem zuwider ist, „die ich meinem Manne schuldig bin. Es ist et„was Geringes für mich, daß ich mir das Zeugniß „geben kann, ich sey nicht fähig dazu, ihm einen „Schimpf zu erweisen. Es ist nicht nöthig, die „Sache bis zu dergleichen Schandthaten zu treiben; „ich bin schon strafbar genug, da ich finde, daß „ich einen andern liebe, als den, welchen ich al„leine lieben sollte. Diese Liebe muß nothwendig „das Unglück und die Quaal meines Lebens aus„machen. Ich werde niemals die Ruhe wieder „erlangen, die ich verlohren habe; ich werde nie„mals eher wieder mit mir selbst zufrieden seyn, „als bis ich es dahin gebracht, daß ich auch den „geringsten Funken davon erstickt habe. Ich „bestrebte mich, Sie zu hassen, und zum größ„ten Unglücke fand ich nichts als liebenswürdi„ges an Ihnen: Wissen Sie aber, setzte sie hinzu, „daß das, was Sie in meinen Augen so liebens„würdig machte, Ihre Redlichkeit, Ihre Sanft„muth und Ihre gute Aufführung war, welche „ich weit über die Annehmlichkeiten Ihrer Per„son wegsetzte. Mit dem größten Vergnügen „aber entdecke ich, daß Sie ein Ungeheuer von „Bosheit sind, da Sie Sich zu Befriedigung „einer überhingehenden Liebe unterstehen, gegen „die Ehre Ihres Wirths und Freundes etwas

„Böses

„Böses zu unternehmen, da Sie ihm doch die „größten Verbindlichkeiten schuldig sind, und der „Ihnen sogar durch Hülfe, die er Ihnen geleistet, „das Leben gerettet hat. Gehen Sie, nun ist „es aus; der Abscheu, den ich vor mir hatte, „kehrt sich nunmehr um so vielmehr gegen Sie. „Der Unwille, den mir Ihr Undank verursachet, „wird meine Seele, wie ich gar nicht zweifele, in „kurzen heilen, und mir die Ruhe wieder geben, „die ich durch Ihre falsche Tugend verloren „hatte„.

Indem sie diese Worte sagte, funkelte die Freude in ihren Augen: und sie setzte noch tausend andere nachdrückliche Dinge hinzu, die mich vollends mit Beschämung überhäuften. Der Sieg war ganz für sie, und die Schande für mich. Es würde vergebens gewesen seyn, wenn ich mir noch ferner hätte schmeicheln wollen; man konnte die Wahrheit auf eine gewisse Art in ihren Worten erkennen, daß man sich ganz und gar nicht dabey zu irren vermochte. Es war nicht etwan der Eifer einer scheinheiligen, gezwungenen Spröden; nein, es war so was, das sich nicht beschreiben läßt, was mich ganz und gar in Bestürzung setzte, ob ich gleich sonst nichts weniger als furchtsam war. In einem Augenblicke verschwand auch der geringste Schein von Hoffnung

in meinem Herzen. Kurz, ich konnte mich endlich nicht mehr enthalten, ihre Tugend zu bewundern, und, indem ich mich selbst verdammte, zu gestehen, daß die Verweise, die sie mir gab, nur allzu wohl gegründet wären.

Ich habe jederzeit einen gewissen Grad der Redlichkeit beseßen, der mich bey dieser Gelegenheit, wie ich wohl sagen kann, nur darum verließ, weil Mode, Gebrauch und Gewohnheit die Abscheulichkeit des Verbrechens verringert zu haben schien. Ich ließ mich vom Strome mit hinreißen: und wenn man den angenommenen Grundsätzen folgt, so gereicht dieses Betragen dem Charakter eines Menschen von Lebensart gar nicht zum Nachtheile; ja, es ziert ihn sogar vielmehr. Eine Frau zu verführen, heißt ein anständiges Unternehmen; wäre es auch unsers besten Freundes Gattinn; daraus macht man sich eine Ehre, wenn man nur seinen Entzweck erreichen kann, ohne sich das geringste Bedenken über die verletzte Freundschaft zu machen, deren Rechte in diesem Punkte nichts haben, das zu heilig wäre.

Die Vorstellungen und das Zureden dieser Frau, die eine so seltene Ehrbarkeit besaß, machten also, daß ich meine Augen öffnete und meine Schändlichkeit erkannte. Von dem lebhaftesten

Schmerze durchdrungen, gestand ich es ihr zu ihren Füßen; sie sah aber diese Reue blos für eine List an, und befahl mir, ihre Gegenwart auf immer zu meiden, und mir einen Vorwand auszudenken, um mich mit ehesten von ihr zu entfernen. Ich mußte gehorchen; und ich reisete wenig Tage hernach ab, um verschiedene Gegenden in Canada zu durchstreichen, wo ich ferner Untersuchungen anzustellen hatte.

Zum Unglück nahm ich meine ganze Liebe mit mir. Weder die Vernunft, noch die Abwesenheit waren im Stande, sie auszulöschen, und ich verfiel gar bald in einen beklagenswürdigen Zustand. Ich bemühte mich vergebens, für die abscheuliche Marter die mich quälete, einige Linderung zu finden, indem ich mir eben die Träume wieder zu verschaffen suchte, die ich einige Zeit zuvor gehabt hatte. Ich versuchte die Hülfe eben der Salbe, der ich die Kraft davon zuzuschreiben, mich nicht hatte entbrechen können; es war aber alles vergebens. Der Gebrauch dieser Salbe verschaffte mir keine andere Linderung, als Schlaf: in Ansehung der Träume aber that sie die Wirkung nicht, die ich erwartete; denn ich hatte entweder gar keine, oder es waren leichte, ungewisse und unbeständige Träume, welche, anstatt mich zu vergnügen, die elende Neigung, die mich

mich quälte, nur immer mehr und mehr anflammten, weil sie mir blos einen unvollkommenen Genuß verschafften, oder mir vielmehr nur Reizungen zeigten, welche, indem sie mir alle Augenblicke entwischten, die Heftigkeit des Feuers, wovon ich verzehret wurde, bis zu einem ausserordentlichen Grade trieben.

In diesem Zustande fiel es mir ein, den schrecklichen Gemüthszustand, worinn ich mich befand, einem alten wilden Illineser zu vertrauen, welcher, ohne eben mein Bedienter zu seyn, beständig um mich war. Dieser gute Mensch that mir sehr nützliche Dienste, vornehmlich in meinen botanischen Untersuchungen, weil er von den Pflanzen des Landes eine genaue Kenntniß hatte, und auch so gar ihre Eigenschaften ziemlicher Maaßen verstand. Er war von einer Familie berühmter Gaukler, die bey seinem Volk in grossem Ansehen stand; und er selbst hatte dieses Handwerk lange Zeit getrieben, bis er sich endlich an die Franzosen gewöhnet, und in Quebeck nieder gelassen hatte, wo er ein Christ geworden war.

Man weis, daß die Gaukler alleine die Aerzte der Wilden sind; daß sie aber in dem Rufe stehen, als wenn sie blos durch übernatürliche Mittel curirten. Man hält sie für große

Zaubrer

Zaubrer, und glaubt, daß sie mit den Teufeln einen vertrauten Umgang unterhalten. Allein dieses ist blos eine Folge von dem Aberglauben der Völker; denn es hat mit den Zauberern in Amerika eben die Bewandniß, wie mit denen in unserm Europa, welche entweder bloße Betrüger, oder aber geschickte Leute sind, die ihre Geheimnisse verbergen, und die, um sich destomehr Ansehen zu geben, den Leuten weis machen, daß ihre ganze Geschicklichkeit blos von dem Umgange herrühre, den sie mit Geistern unterhalten.

Es ist auch wahr, daß es Leute giebt, die sich zuerst selbst betrügen, und die aufs gewisseste glauben, daß sie mit den Teufeln in Bekanntschaft stehen. Diesem hier war es eben so gegangen; er hatte sich für einen Hexenmeister gehalten, bis er endlich bey Annehmung des Christenthums die Augen aufgethan, und seinen Irrthum erkannt hatte. Seit der Zeit hielt er für seine Pflicht, jederzeit zu erkennen und bekannt zu machen, daß alles, was er ehemals wunderbares gethan hätte, von der Erkenntniß der Kräuter herrührete, die er in seiner Kindheit erlanget hätte.

Er war in der That sehr geschickt in diesem Stück; und er hatte mir auch aus meiner letzten

Krankheit geholfen, da jedermann gänzlich an meiner Genesung zweifelte. Weil er nun eine gewisse Art von Recidive bey mir wahrnahm, gab er sich viele Mühe, mir Linderung zu verschaffen; dieses flößte mir das Zutrauen ein, ihn zu fragen, ob er wohl alle Eigenschaften des Mittels kennete, welches er mir gegeben hätte, und ich erzählete ihm zugleich meine Begebenheit, wobey ich ihm meine Verwunderung bezeugte, daß dieses Mittel nicht mehr die vorige Wirkung bey mir thäte. Er fieng darüber an zu lachen, und sagte zu mir, er wüßte gar wohl, daß der Gebrauch dieser Composition bisweilen sehr angenehme Träume erweckte, er hielte aber die Sache nicht für sonderlich gewiß, weil er sie bey verschiedenen Gelegenheiten hätte versuchen wollen, da es ihm selten damit gelungen wäre, ohne daß er die Ursache davon errathen könnte; wenn es nicht vielleicht das wäre, was er in seiner Jugend von einem Gaukler gehöret hätte, der geschickter gewesen wäre, als er, daß man nämlich 29 bis 30 Tage, oder vielmehr einen ganzen Mond, ohne zu träumen, hingebracht haben müßte.

Dieser Umstand machte mich aufmerksam, denn ich war wirklich zween Tage vor dem September-Monde 1675 in meine Schlafsucht verfallen;

len; und dieser Zustand hatte den ganzen Monat über gedauret, ohne daß ich einen Traum gehabt hätte, wenigstens einen solchen, der in meinem Gehirne so starke Spuren hinterlassen, daß ich mich desselben hätte erinnern können. Ueberdieses sagte auch noch der Wilde, es wäre fast nöthig, wofern die Sache gewiß von statten gehen sollte, daß man sich, ehe man sich dem Schlafe überließe, stark mit den Gedanken an eine Person, die uns nicht gleichgültig wäre, beschäftigen müßte. Das Experiment wäre ihm vornehmlich in seiner Jugend wohl von statten gegangen, da er sehr verliebt gewesen sey, und er selten andere als verliebte Träume gehabt habe, welche die Sache jederzeit mehr befördern, als hindern. Ich hatte mich auch selbst in allen den günstigen Umständen befunden, und das Mittel hatte seine Wirkung gethan. Es hatte nicht eher aufgehöret zu wirken, als bis ich den Gebrauch desselben unterlassen, und Träume von ganz anderer Art gehabt hatte. Der Wilde und ich zweifelten also nicht mehr, daß die Bedingung wirklich dazu nöthig wäre; und wir entschloßen uns, es zu versuchen, um uns von der Gründlichkeit einer Muthmaßung zu überzeugen, die schon so viel Wahrscheinlichkeit hatte.

 Allein

Allein wie sollten wir es anfangen? sollten wir warten, bis einer von uns beyden einen ganzen Monat zugebracht hätte, ohne einen Traum zu haben; so wären wir in Gefahr gewesen, vielleicht unser ganzes Leben warten zu müssen. Es ist wahr, einige von meinen Träumen waren von verliebter Art; und diese konnten folglich, ob sie gleich sehr unvollkommen waren, die Sache nicht groß hindern; ich hatte aber auch oft welche von einer andern Art. Wie unsinnig macht uns nicht eine wüthende Neigung! In der Hitze dieser, die mich so grausam quälte, hätte ich beynahe den Entschluß gefaßt, mir durch schlafmachende Mittel einen Monat lang eine beständige Schlafsucht zu verschaffen, wobey ich aber Gefahr lief, mitten im Schlafe nach der andern Welt zu wandern. Meine Liebe war dergestalt auf den höchsten Grad der Thorheit gestiegen, daß ich im rechten Ernste dieses schöne Project vorschlug; allein mein Wilder, der klüger war als ich, hielt mich mit Nachdruck davon ab, und sagte, es wäre besser, wenn wir alle unsern Scharfsinn, und alle unsere Untersuchungen anwendeten, ein ohnfehlbares Geheimniß zu finden, welches die Eigenschaft hätte, das Träumen gänzlich zu verhindern.

Dieser Vorschlag erfreuete mich um so vielmehr, da ich glaubte, daß die Sache nicht allzu schwer seyn könnte. Ich erinnerte mich sogar, in verschiedenen medicinischen und botanischen Schriftstellern, die ich bey mir hatte, etwas, das dem nahe kam, gelesen zu haben. Ich schlug sie nach, und versuchte geschwind, was sie in Absicht auf diesen Punkt lehrten! Meine Versuche waren anfangs eben nicht glücklich. Es erfolgte nur so viel daraus, daß wir weniger Träume hatten, als zuvor: Bisweilen erfolgte die Wirkung, bisweilen aber auch nicht, daß ich also, wenn nichts gewissers zu finden war, sehr zu befürchten hatte, ich würde nicht dreyßig Tage zubringen können, ohne einen Traum zu haben, noch weniger aber dreyßig Tage von einem Neumonde anzurechnen. Allein durch vieles Versuchen und Zusammensetzen erreichten wir endlich, der Gaukler und ich, das so erwünschte Ziel; das ist, wir fanden das unfehlbare Mittel, welches man zu Anfange des andern Theils dieses Werkes finden wird.

Ich hatte einen ganzen Monat lang einen ruhigen und angenehmen Schlaf, in welchem ich zwar wohl Träume hatte, die aber nicht so stark waren, daß sie in meinem Gehirne Spuren eingedrückt hätten, und in dem Gedächtniße hängen

geblieben wären, welches schon hinreichend ist, wie ich solches an seinem Orte beweisen will. Unterdessen kann man mit diesem Beweise von der Sache selbst zufrieden seyn, die ich selbst sowohl erfahren habe: denn als ich mich unmittelbar nach diesen dreyßig Tagen, Abends mit der Salbe, wovon ich geredet habe, gesalbt, und meine Gedanken auf die Reizungen meiner grausamen Geliebten stark gerichtet hatte, bekam ich eine so angenehme Nacht, daß auch in der That der wirkliche Genuß nicht hätte schöner seyn können.

Nein, die Wirklichkeit würde gewiß nichts weiter haben hervorbringen können, was den ungläubigsten Personen dieses beweisen wird, daß nämlich dieser eingebildete Genuß eben die Eigenschaft gehabt hat, als der Genuß von der andern Art allem Ansehen nach gehabt haben würde; ich will sagen, daß er mir, nachdem er einigemal hinter einander war wiederholet worden, nicht allein meine ganze Ruhe wiedergab, sondern mir auch diesen so zärtlich geliebten Gegenstand gänzlich ekelhaft machte. Diese Frau wurde mir gleichgültig; ich behielt weiter nichts gegen sie, als die gerechte Hochachtung, welche sie außerdem verdiente: ich sah sie ohne Unruhe und Gefahr wieder, und meldete ihr selber, daß ich eine Liebe vertilget hätte, die ihrer Ehre sowohl, als meiner

Redlich-

Redlichkeit, so nachtheilig gewesen wäre. Ich nahm mich aber gar wohl in Acht, ihr zu sagen, wie man sich solches leicht vorstellen kann, auf was für Art ich es dahin gebracht hatte. Ihre Tugend hatte in ihrem Herzen eben die Wirkung gethan, welches, wie ich gern gestehe, viel rühmlicher für sie war, als für mich. Wir lebten nachgehends beständig so, wie wir vormals gethan hatten. Nichts hat weiter den freundschaftlichen Umgang gestöret, welcher sich zwischen ihr, ihrem Manne und mir wieder anfieng, an die Liebe wurde gar nicht mehr gedacht; und als ich mir zu meinem Vergnügen einige wollüstige Träume verschaffen wollte, mußte ich die Augen auf andere Gegenstände werfen als auf Sie. Kurz, so reizend sie auch war, so waren mir doch ihre Reizungen schon zu alt, und ich fand kein Vergnügen mehr daran, wie es einem gemeiniglich bey einer Geliebten zu ergehen pflegt, deren Gunst man schon zu oft und zu lange genossen hat. Ich glaube nicht, daß man von der Wirksamkeit des Mittels, dem ich meine Genesung zu verdanken habe, einen vollkommenern Beweis verlangen könne. Ja ich habe ihm noch gar vielmehr zu verdanken, als eine geschwind vorübergehende Linderung, weil es nachgehends die Glückseligkeit meines Lebens ausgemacht, indem

es mir einen unschätzbaren Schatz in die Hände gegeben hat. Eben dieser Schatz ist es, der mich erstlich selbst glücklich gemacht hat, und der mir nunmehr auch Gelegenheit giebt, viel andere glücklich zu machen, welches ohnstreitig das größte Vergnügen ist, das ein ehrlicher Mann schmecken kann. Wir wollen nunmehr auch sehen, durch was für Betrachtungen mich diese sonderbare Erfahrung zu einer Menge anderer Entdeckungen geführet hat, welche ich dem Publico mittheile, nachdem ich viele Jahre hinter einander der einzige Besitzer davon gewesen bin.

Das sechste Kapitel.

Daß man im Schlafe mittelst der Träume eine eben so starke Empfindung haben könne, als wenn man wacht: woraus der Autor darzuthun sucht, daß man diesen ersten Zustand, in Absicht auf die Glückseligkeit, nicht so sehr vernachläßigen sollte, wie man bisher jederzeit gethan hat.

Mit Erlaubniß meiner Herren Mitbrüder, der Chymisten und Botaniker, welche ich gar nicht beleidigen will, muß ich hier sagen, daß ich von meiner Jugend auf ein wenig mehr gedacht habe, als man bey beyden Verrichtungen gemei-

gemeiniglich zu denken pflegt. Wenn ich sage denken, so will ich damit sagen, daß ich mich bemühet habe, meinen Verstand mit philosophischen Betrachtungen zu nähren; eine Sache, die selten geschieht, wenn man an weiter nichts denkt als Kohlen anzublasen, oder Kräuter abzupflücken. Ich dachte also über alles nach; ich setzte zusammen, ich bemühete mich, Grundsätze festzusetzen, und Folgerungen daraus zu ziehen. Bey einer solchen Einrichtung des Verstandes, kann man leicht urtheilen, daß ich ihn bey dieser Gelegenheit anzuwenden nicht unterließ. Diese neue Erfahrung war auch in der That eine Materie, die würdig genug war, den Gegenstand meiner Betrachtungen abzugeben. Auch beschäfftigte sie mich, wie sichs gehörte; und man wird sehen, daß sie in meinem Verstande verschiedene wichtige Betrachtungen erweckte, die darinne nicht unfruchtbar gewesen sind.

Die erste, welche sich meinem Verstande darboth, ist diese: daß die Träume etwas wichtigers wären, als man sich einbildete, und daß derjenige, der das Geheimniß besäße, sich beständig Träume nach seinen Neigungen zu verschaffen, der glücklichste Sterbliche seyn würde, den man sich vorstellen könnte, wenn sich nicht etwan in seinem übrigen Leben Umstände befänden, die

allzuviel Bitterkeit darüber auszubreiten vermöchten.

Dabey kam mir jene Frage in den Sinn, die man so oft aufgeworfen hat: wer am glücklichsten sey, ein Sclave oder ein König, die beyde zwölf Stunden schlafen und wachen, und alle Nächte träumten; der Sclave, daß er König wäre; und der König, daß er ein Sclave wäre. Ich konnte gar leicht begreifen, was die Antwort darauf seyn muß. Ehe ich aber sage, was ich davon denke, wird es nicht übel gethan seyn, wenn wir die Sache erst noch auf eine andre Art wenden: denn bey dieser finde ich, daß die Frage noch allzu unbestimmt ist; weil die Namen, König und Sclave, nicht nothwendig die Gedanken von Glück und Unglück in sich faßen; und daß es klar ist, daß der König träumen könnte, er wäre ein glücklicher Sclave, und in seiner Sclaverey im Traume seine Rechnung für sein Vergnügen besser finden könnte, als wirklich in seiner königlichen Würde; so wie hingegen der Sclave träumen könnte, er wäre ein höchst unglücklicher König, und sich also bey seinem Erwachen für sehr glücklich halten würde, und gar nicht seinen Sclavenstand mit der unglücklichen Würde vertauschen möchte, womit er im Traume wäre bekleidet gewesen.

Um also die Sache deutlicher zu machen, will ich ihr folgenden Gesichtspunkt geben. Ich nehme an, daß der König und der Sclave den ganzen Tag durch Schlafen und Wachen in gleiche Theile abtheilen: ich nehme aber ferner an, daß die Träume des Königs gerade das Leben des Sclaven seyn müssen: und daß der Sclave eben so genau das Leben des Königs führe, und zwar entweder, von dem folgenden oder vorhergehenden Tage, welches gleichgültig ist. Ich nehme also an, daß jeder von beyden glauben mußte, alle und eben dieselben Handlungen wirklich und mit allen Umständen zu thun, so wie sie der andere am Tage wirklich gethan hätte.

Nach dieser Voraussetzung frage ich, welcher der glücklichste oder unglücklichste seyn würde; und ob man daran zweifelt, oder ob man glaubt, daß auf beyden Seiten einiger Unterschied sey? Ich behaupte, daß ihr Schicksal vollkommen gleich seyn würde, und zwar sogleich, daß diese beyden Menschen für einen und eben denselben könnten gehalten werden, und daß sie von einander nicht anders, als durch die Verschiedenheit der Zeit, könnten unterschieden werden. Ich bin überzeugt, daß alle diejenigen, die nur ein wenig darüber nachdenken wollen, meiner Meynung seyn werden. Denn wenn man sagen wollte, daß der

träu-

träumende Zustand weniger rühren würde, (welche Partey allem Ansehen nach diejenigen ergreifen werden, die leichtsinnig und obenhin denken;) so ist dieses ein bloßes Vorurtheil, welches daher rührt, daß unsere meisten Träume ihrer Natur nach allzuveränderlich sind, als daß sie uns stark rühren sollten. Es ist aber aus der Erfahrung bekannt, daß es Träume giebt, welche uns eben so sehr rühren, als die Wirklichkeit selbst; bey der Furcht und dem Schrecken zum Exempel, ist dieses nur allzugemein. Die Gleichheit ist nur allzu genau, denn wenn es Leute giebt, die wachend vor Furcht sterben, so muß es auch welche geben, denen fürchterliche Träume den Tod verursachet haben, wie man solches mit vieler Wahrscheinlichkeit daher gemuthmaßt hat, daß man an ihren todten Körpern alle Merkmaale gefunden hat, welche man an denen findet, die vor Furcht gestorben sind.

Vielleicht wird man mir sagen, (um zum wenigsten zu beweisen; daß die Vergnügungen der Träume nicht ganz so sinnlich seyn, wie diejenigen, die man wachend empfindet,) man habe Beyspiele von Personen, die vor Freuden gestorben sind, daß aber die Freude und die Vergnügungen der Träume niemals dergleichen Wirkungen hervorgebracht haben. Man würde sehr

verlegen seyn, zu beweisen, was man da saget, wenn ich mir einfallen ließe, es zu läugnen. Der Fall ist schon sehr selten im wachenden Zustande; also muß er es noch vielmehr im Traume seyn; nicht etwan wegen absoluter Unmöglichkeit der Sache, sondern weil unsere meisten Träume, wie ich schon gesagt habe, zu veränderlich, zu abgebrochen, und mit zu vielen fremden Umständen vermischet sind, die mit dem Hauptgegenstande des Traums nichts gemein haben. Und wenn sich auch der Fall einigemal ereignet hätte, so könnte ganz wohl möglich seyn, daß man nicht darauf Achtung gegeben hätte. Derjenige Fall, daß Personen durch den Eindruck schreckhafter Träume gestorben sind, ist vielleicht nur drey oder viermal bemerket worden, ob sich gleich die Sache wahrscheinlicherweise mehrmalen zugetragen haben mag, weil die fürchterlichen Träume, zumal bey gewissen Krankheiten, ziemlich gemein sind, ohne zu rechnen, daß man auch noch bemerken muß, daß die Kennzeichen des Todes, der von der Furcht herrühret, viel leichter zu erkennen sind, als die Kennzeichen des Todes, den die Freude verursachet hat, wie denn dieses alle erfahrne Aerzte gestehen. Ich bin also völlig überzeugt, (und dieses zwar ohne auf die Erfahrung zu sehen, die ich in meinem Leben unzähligmal gehabt

habe;)

habe;) ich bin gänzlich überzeugt, sage ich, daß die Empfindungen der Träume, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen, eben so stark seyn können, und auch bisweilen wirklich sind, als die Empfindungen beym Wachen; und ich zweifele keinen Augenblick, daß der Zustand des Königs und des Sclaven, wovon wir eben redten, auf beyden Seiten vollkommen gleich sey.

Ja ich will noch mehr sagen; und wird man es wohl glauben, wenn man mir diesen oder jenen Zustand zu wählen vorschlüge, so würde ich des Sclaven seinen vorziehen, wofern ich mir nothwendig eine von beyden Parteyen schlechterdings wählen müßte. Ja, wenn es wahr ist, daß sich in einem von beyden ein vortheilhafter Unterschied finden könne, so bin ich überzeugt, daß dieses blos auf Seiten des Sclaven seyn könnte, so hart auch sein Stand wäre, und so glücklich man des Königs Zustand nennen könnte; das ist, wenn man beyden Wörtern die gewöhnliche Bedeutung läßt, die damit verbunden zu werden pflegt. Um dieses nun begreiflich zu machen, muß man wissen, daß ich in der Voraussetzung, wovon hier die Rede ist, annehme, es müssen die äußerlichen Handlungen und Leidenschaften im Schlafe und im Wachen einerley seyn; ich nehme aber auch an, daß die Personen dennoch ver-

verschieden seyn würden, so daß jede im Wachen ihren besondern Gemüthscharakter hätte, und daß sich diese Gemüthscharaktere im Schlafe nicht verwechselten, weil alles darinne blos thierisch wäre, ohne daß weder dieser, noch jener, seine Vernunft im geringsten dabey gebrauchte. Wenn nun dem so ist, so sage ich, daß ich bey meinem Gemüthscharakter und mit einem hinlänglichen Grade der Vernunft, um nur das Unglück standhaft tragen zu helfen, eher erwählen wollte, träumend glücklich, und wachend unglücklich, als wachend glücklich und träumend unglücklich zu seyn. Denn da ich im Schlafe den Gebrauch meiner Vernunft nicht habe; so würde ich ohne allem Trost unglücklich seyn: und so sehr dieses Unglück einen maschinenmäßigen Eindruck würde machen können; einen Eindruck, der durch nichts gelindert werden würde; so würde mir hingegen bey Unglücksfällen, die ich wachend empfinde, meine Vernunft gewiß zu Hülfe kommen, und die Schwere desselben verringern.

Wenn man mir aber sagt, die Einschränkung, welche ich hinzusetze, mache die Hypothese gänzlich unmöglich, (welches wohl seyn könnte;) so will ich nur so viel zu behaupten suchen, als ich bereits gesagt habe: daß nämlich beyderley Zustände vollkommen gleich seyn würden; und

daß keine Gründe vorhanden sind, die uns schlüssig machen könnten, eher dieses, als jenes, zu wählen. Hierbey muß man jedoch wohl bedenken, daß die Sachen nur in Absicht auf dieses Leben betrachtet werden; nicht aber auf die Folgen, welche der wachende Zustand nothwendig auf das folgende Leben haben würde, worinnen die Träume gar keine Folge haben werden.

Das siebende Kapitel.

Wenn in diesem Leben die Glückseligkeit in des Menschen Gewalt stehen soll, wie oben erwiesen worden; so hat man Ursache, zu hoffen, daß man eher im Traume, als im wachenden Zustande, dazu gelangen werde.

Da ich durch die wirkliche Erfahrung, die ich täglich hatte, und durch die Betrachtungen, welche man im vorigen Kapitel gesehen hat, überzeugt war, daß man im Traume einer größern Empfindung fähig ist, als man gemeiniglich glaubt, so dachte ich, es wäre etwas sonderbares, daß sich die Menschen, da sie sich doch so viel Mühe geben, sich Vergnügen zu verschaffen und sich glücklich zu machen, noch nicht hätten einfallen lassen, aus dem Schlafe noch einen

andern Vortheil zu ziehen, als eine schläfrige Ruhe, worinne sie sich ihrer nicht bewußt sind, und aller Empfindungen, sowohl der angenehmen als der unangenehmen, gänzlich beraubet sind.

Ich war von den beyden großen Grundsätzen schon überzeugt, die ich in den beyden ersten Kapiteln dieses Werks festzusetzen angefangen habe, daß es in des Menschen Gewalt stehen müsse, zur Glückseligkeit zu gelangen; und wenn man dazu gelangen wolle, daß die Unschuld eine Bedingung sey, die hierzu unumgänglich nöthig ist. Ich untersuchte also die Eigenschaften des Wachens, und des Schlafens. Ich wurde schon gerühret, als ich sah, daß der schlafende Zustand schon an und für sich, und ohne alle Kunst, der glücklichste und unschuldigste wäre; dahingegen im wachenden Zustande der Mensch zwar glücklich werden könne, daß aber die Unschuld alle Augenblicke in Gefahr stehe verletzet zu werden; und daß überdieses diese Glückseligkeit von einer allzugroßen Menge von Dingen abhange, deren unglückliche Vereinigung ihn aller Augenblicke derselben berauben können; daß man sich also auch nicht wundern müßte, wenn es wenig Personen dahin bringen, und daß ein wahrhaftig glücklicher Mensch eben so selten sey, als der Phönix.

Wie viel Dinge gehören nicht zur Glückseligkeit des Menschen; und wenn nur ein einziges fehlt, so fällt das ganze Gebäude über den Haufen, oder wird doch wenigstens sehr beschädiget.

Die Gesundheit der Seele und des Leibes gehöret dazu, welche doch tausend Ursachen alle Augenblicke beschädigen können; und ohne dieselbe ist es unmöglich, zur Glückseligkeit zu gelangen. Man hat tausend Begierden, die sogar gerecht und billig sind; tausend Bedürfnisse, welche die nöthige Ruhe beständig unterbrechen. Seyd mit wenigen zufrieden, wird man sagen; und unterdrücket alle eure Begierden, oder schränket sie nur auf die Dinge ein, deren Besitz euch gewiß ist. Die Sache ist zwar ganz leicht zu sagen: wenn uns aber die Natur nicht günstig gewesen ist, und uns mehr eine gleichgültige, als mäßige Gemüthsart gegeben hat so würden diese Bemühungen, die man anwenden muß, um zu diesem hohen Grade der moralischen Vollkommenheit zu gelangen, welche uns die Philosophen so nachdrücklich empfehlen, ohne sich zu bekümmern, ob es möglich sey; diese Bemühungen, sage ich, die vielleicht fruchtlos sind, würden schon hinlänglich seyn, das Leben eines Menschen viel zu beschwerlich zu machen, als daß es ein glücklicher

Zu-

Zustand, eine wahre Glückseligkeit sollte genannt werden können.

Ja, was noch mehr ist, es giebt so viel Dinge, welche auf unsre Empfindlichkeit ein Recht haben, (so gerecht und mäßig wir auch sonst sind) daß es fast unmöglich ist, daß nicht einige unglücklicher Weise gerade in dem Augenblicke in die Quere kommen sollten, wo alles übrige auf die beste Art eingerichtet zu seyn scheinet, um uns diese angenehme und glückliche Zufriedenheit zu geben, nach welcher wir ohne Aufhören ringen. Haben wir nicht außer unsern eigenen Widerwärtigkeiten, die auf einmal entstehen können, noch andere zu ertragen? unserer Verwandten und Freunde ihre, unsers Vaterlandes seine, und der Personen ihre, die wir entweder kennen, oder von denen wir blos gehöret haben; sind diese für nichts zu rechnen? Oft ist dieses letztere schon hinreichend, uns auf eine traurige und unangenehme Art zu rühren, und uns in eine finstere Melancholey zu stürzen. Wenn man nur einigermaßen ein empfindliches Herz hat; wie viel Gelegenheiten ereignen sich nicht, Thränen zu vergießen; wie viel Sinne haben wir nicht, die gleichsam aller verdrüßlichen und schmerzhaften Eindrücke fähig sind? Und da wir endlich von so vielen fremden Ursachen abhängen, worunter

ich die Bosheit unsrer Feinde nicht vergeßen muß, die uns schon allein tausenderley Unglück, tausend Widerwärtigkeiten, tausend bekümmernde Unruhen zu erwecken im Stande ist, ist daraus nicht klar, daß die Glückseligkeit im wachenden Zustande nicht in unserer Gewalt sey?

Gleichwohl ist doch erwiesen, daß das Glück schon in diesem Leben in unserer Gewalt seyn muß, wie ich im ersten Kapitel gezeiget habe; da dieses nun im wachenden Zustande nicht geschehen kann, so muß es also im Schlafe geschehen, der zugleich durch seine Unschuld den wesentlichsten Theil davon in sich schließt; und der den unschätzbaren Vorzug an sich hat, daß er uns gleichsam von allem losmacht, was uns umgiebt, daß er unsre Verbindungen zerreißt, unsre Berufsgeschäffte unterbricht, und uns bisweilen so weit uns selber entreißt, daß wir von dem, was wir sind, ganz verschieden werden. Wir bekommen andre Gesinnungen, eine andre Verfassung des Geistes, und auch sogar fast eine andre Gestalt des Körpers: es ist eine neue Welt, die mit der, in welcher wir wachen, fast nichts gemein hat; und hiebey bemerket man noch, daß wir uns in dieser neuen Ordnung von Dingen um so viel besser befinden, je weniger die Begebenheiten, die uns

darin=

darinne begegnen, mit denen in unserm elenden Leben in einer geringern Verbindung stehen.

Nach allen diesen Betrachtungen hatte ich auch noch diese: Da die Glückseligkeit, dachte ich, in unserer Gewalt seyn soll, es im wachenden Zustande aber nicht ist, und also im Schlafe seyn muß; so muß auch eine Kunst möglich seyn, sich durch die Träume glücklich zu machen. Und mein Erstaunen war außerordentlich groß, als ich sah, daß die Menschen, die so viel tausend unnütze Künste erfunden haben, (worunter ihnen viele so gar zur Last und schädlich sind,) nicht einmal an eine solche Kunst gedacht haben, die ihnen so viel Nutzen bringen könnte, und die sie auf dem kürzesten und sichersten Wege zum Ziele aller ihrer Wünsche führen würde, weil sie dadurch über alle traurige Begebenheiten des Lebens, und über alle Widerwärtigkeiten, die sich darinne ereignen können, würden weggesetzet werden.

Ich entschloß mich also, die ersten Versuche in dieser Kunst anzustellen; und ich unternahm dieses Geschäffte mit so viel größerm Muthe, so bald ich einmal bewiesen fand, daß es möglich seyn müsse. Wie viel Leute suchen nicht täglich dasjenige, was klügere, geschicktere und erfahrnere

Leute, als sie sind, für unmöglich halten. Das Perpetuum mobile, das unauslöschliche Feuer, die Quadratur des Cirkels, die Meereslänge, die allgemeine Panacee, die Verwandlung der Metalle, und so viel andre eingebildete Dinge! von allen diesen ist beynahe schon erwiesen, daß sie durchaus nicht möglich seyn; und gleichwohl sucht man sie so eifrig. Warum sollte ich nicht gleichfalls ein Geheimniß, eine neue Kunst gesucht haben, wovon die Möglichkeit, und beynahe die Nothwendigkeit, auf das deutlichste bewiesen ist?

Ich hatte schon einen ansehnlichen Theil davon, das ist, die Mittel, sich in Ansehung der Liebe zu vergnügen. Aber nicht jedermann ist verliebt; und man ist es auch nicht immer. Es ist dieses zwar wohl eine von den Leidenschaften, welche das menschliche Leben am meisten sowohl beunruhigen, als auch vergnügen; allein sie hat ihre Zeit. So heftig sie auch regieret hat, so läßt sie doch nach, und macht einer andern Platz. Die Ehre, die Reichthümer, die gute Tafel, haben für viele, zumal in einem gewissen Alter, eben so viel und noch mehr Reiz. Wie viel andre Leidenschaften plagen nicht noch außerdem die Menschen, wenn man es nicht dahin bringet, daß man sie entweder unterdrücken, oder befriedigen

kann,

kann, und dieser letzte Weg ist jederzeit der kürzeste, der leichteste und der sicherste. Da ich also ein vollkommenes Glückssystem bauen wollte, so mußte ich folglich für alle Leidenschaften, sowohl überhaupt, als auch insbesondre dasjenige thun, was ich so glücklich für die Liebe gethan hatte. Ich unternahm es, und ich kann wohl sagen, daß ich darinne über meine Hoffnung glücklich gewesen bin. Der Erfolg meiner Untersuchung ist so ausgefallen, daß jedermann zufrieden seyn kann, und es wird niemand über mich zu klagen Ursache haben. Alle Leidenschaften werden ihre besondern Recepte bekommen. Ich habe ein Mittel gefunden, jedermanns Geschmack zu befriedigen, sollte es auch ein närrischer Geschmack seyn, der vielleicht niemals Beyspiele gehabt hat, und der auch niemals in der Wirklichkeit seines gleichen haben wird.

Dieses sind in der That große und prächtige Versprechungen; aber im zweyten Theile will ich auch zeigen, daß ich mein Wort noch besser gehalten habe, als man sichs wohl einbildet. Ich will aber die Wahrheit der Entdeckungen, die ich in der Folge darthun werde, auf einige Zeit annehmen; und ehe ich weiter gehe, will ich dem Leser drey wichtige Sachen erklären, um in seinem Gemüthe ganz und gar keinen Zweifel übrig

zu lassen. Die erste ist, ihm zu zeigen, daß man sich rechtmäßiger Weise solche Träume verschaffen könne, wie man sie nur verlangen kann, ohne daß das furchtsamste Gewissen im geringsten dadurch beunruhiget werde. Die andre ist diese, daß dadurch nicht das geringste Verbrechen begangen werde, sondern daß dieses vielmehr das sicherste Mittel sey, seine Leidenschaften zu überwinden, und in einer vollkommenen Unschuld zu leben. Die dritte besteht endlich darinn, daß ihm alle Vortheile ausführlich sollen gezeiget werden, welche man von diesem neuen Systeme zu erwarten berechtiget ist, welches ihm durch eine natürliche Beschreibung der Glückseligkeit sinnlich zu machen suchen will, die ich seit der Zeit, da ich diese glückliche Entdeckung gemacht, bis hieher genossen habe. Diese drey Punkte will ich in drey verschiedenen Kapiteln abhandeln, und in dem nächstfolgenden die Unschuld der Träume zu beweisen suchen, sie mögen übrigens von einer Natur und Art seyn, von welcher sie immer wollen.

Das

Das achte Kapitel.

Untersuchung des neuen Gewissensfalles, ob es erlaubt sey, sich Träume zu verschaffen, welche den Leidenschaften schmeicheln. Der Autor beantwortet denselben bejahend, und zeigt, daß Träume, die man sich verschaft, vollkommen erlaubt sind, wenn auch gleich darinne Handlungen vorgestellet würden, die, wenn sie wirklich geschähen, für die strafbarsten gehalten werden müßten.

Jedermann räumt schon ein, daß alles, was im Traume vorgehet, ganz und gar keine Folgen hat: man setzt aber dabey voraus, daß diese Träume natürlicher Weise entstanden sind, ohne daß man daran Antheil habe. Man behauptet sogar, daß es strafbar sey, wenn man sich, indem man darüber aufwacht, mit dem geringsten Vergnügen dabey aufhält. Dieses ist dem, was ich fest zu setzen gedenke, gar sehr zuwider: daß es nämlich erlaubt sey, sich solche Träume zu verschaffen, und sich dieses vermittelst einer Kunst, deren einziger Zweck eben dieser ist, in seinem Leben zu einer täglichen Gewohnheit zu machen.

Um also diese große und wichtige Wahrheit zu beweisen, ohne welche mein ganzes System

bis auf den Grund einfallen würde, uud nicht anders angesehen zu werden verdiente, als ein ungeheures, höllisches, und aller Flüche des Himmels und der Erde würdiges Werk; so setze ich zuförderst als einen Grundsatz fest, daß eigentlich, und nach der wahren Bedeutung des Worts, nur dasjenige ein Verbrechen seyn kann, was auf irgend eine Art und Weise entweder der Gesellschaft überhaupt, oder dem Nächsten insonderheit, oder uns selbst für unsre Person schädlich seyn kann. Außerdem lehren uns die Gesetze der Natur nichts. Es ist wohl wahr, daß die göttlichen und menschlichen Gesetze noch andre Dinge aus gewissen besondern Ursachen, oder meistentheils ohne Ursache, und aus bloßem Eigensinne, für Verbrechen erkläret haben. In den menschlichen Gesetzen hat man hundert tausend Beyspiele davon: was aber die göttlichen anlanget, so versteht sich von selbst, daß in denen, die es wirklich sind, dergleichen nicht zu finden ist. Auch sind diese von den Gesetzen der Natur nicht unterschieden. Diejenigen aber, die für göttlich ausgegeben werden, und doch blos menschliche Erfindungen sind, geben allesammt Beyspiele ab von der Sache: als das Verboth, Wein zu trinken, welches bey den Mahometanern für ein göttliches Gesetz gehalten wird. Desgleichen, Frey-

tags

tags und Sonnabends kein Fleisch zu essen, welches die Papisten für ein göttliches Gesetz halten; zwey Gesetze, die eben so vernünftig sind, als sie der Gesellschaft Nutzen schaffen. Man braucht in der That nur ein wenig gesunden Verstand zu haben, wenn man sich überzeugen will, daß es gar kein Verbrechen ist, dergleichen Verbothe zu übertreten; und daß es aufs höchste eine Unbesonnenheit oder Thorheit zu nennen ist, wenn man es thut, und weis, daß eine höhere Gewalt im Stande ist einem die Uebertretung bereuen zu lassen.

Ohne mich aber in eine weitläuftige Untersuchung auf dergleichen besondre Fälle einzulassen, welche von dem allgemeinen Grundsatze, den ich fest gestellt habe, eine Ausnahme zu machen scheinen, so ist es schon hinlänglich, wenn man sagt, da bis hieher weder ein göttliches noch menschliches Gesetz verbothen hat, sich nach seinem Belieben Träume zu verschaffen, so sey man berechtiget, blos die Natur um Rath zu fragen, um zu erfahren, ob die Sache strafbar ist oder nicht, welches auf diese Art gar bald entschieden seyn wird.

Daß aber die menschlichen Gesetze bis hieher in dieser Sache nichts ausdrücklich verbothen haben,

ben, ist klar: ja, sie haben nicht einmal daran gedacht. Man wird mir aber vielleicht sagen, daß es sich mit den göttlichen Gesetzen nicht so verhalte; und daß man mir von dieser Seite einen Einwurf machen könne, der dem Ansehen nach eben so wahrscheinlich klingt, als er falsch und lächerlich scheint, wenn man ihn genauer untersucht. Wir wollen also sehen, was es für ein Einwurf ist, und ihn auflösen, damit wir nichts hinter uns lassen, was uns Nachtheil verursachen könnte.

Um aber nur von den geilen Träumen, und zum Beyspiel von dem zu reden, durch welchen ich es dahin brachte, meine Neigung in Ansehung der ehrbaren und tugendhaften Frau so vollkommen zu befriedigen, die ich nicht hatte verführen können; so behaupte ich, daß ich hierinne nichts strafbares begangen habe. Ein Casuist wird hingegen behaupten, ich hätte einen ordentlichen Ehebruch begangen, und sey eben so strafbar, als wenn ich ihre Gunst wirklich genossen hätte; wozu er folgenden Grund beybringen wird, den man, seiner Meynung nach, gar nicht zu widerlegen im Stande ist.

Die Religion, wird er sagen, verdammt nicht allein die Handlungen, sondern auch noch die geringsten Begierden; ja, was sage ich, auch

die geringsten Gedanken, die sich nur einigermaßen auf die That beziehen. Kann man wohl etwas deutlichers und klärers finden, als was Christus in seinem Evangelio davon sagt: Wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat auch schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen? Dieses ist aber gerade dein Fall, wird mein Casuiste sagen; oder besser, dein Fall ist viel abscheulicher, weil du dich nicht allein bey bloßen Begierden aufhältst, sondern sie auch noch auf eine ziemlich sinnliche Art vergnügest, und dir nach deinem eignen Geständniß eben so große Vergnügungen verschaffst, als ein wirklicher Genuß hätte thun können.

Scheinet es nicht, als wenn nichts gewissers wäre, als dieser Beweis, so daß man gar nichts darauf antworten könnte? Gleichwohl sage ich, daß er ganz und gar nichts beweißt; und ich hoffe, daß jedermann in einem Augenblicke davon überführet seyn wird.

Wir wollen wohl Achtung geben, und die Idee der Sache ein wenig genauer betrachten, ohne uns, wie man zu sagen pflegt, bey der Schaale der Worte aufzuhalten. Warum verbiethet denn die Religion die Begierden. Weil sie zu den Handlungen selbst führen. Verbiethet

sie denn aber die Begierden eben so sehr, wie die Handlungen? Sie verbiethet sie eben so sehr, wenn ihr wollet; sie verbiethet sie aber nicht auf eben die Art. Jedermann wird mit mir einräumen, daß sie die Handlungen an und für sich verbiethet; die Begierden aber verbiethet sie nicht an und für sich: sie verbiethet sie nur in so ferne, als sie zu Begehung der Handlungen führen können; und wenn die Begierden niemals zu Ausübung der Handlungen führten, so ist es, damit ich nicht sage gewiß, doch wahrscheinlich, daß Gott, da er billig ist, und niemals etwas vergebens thut, niemals ein solches Verbot gegeben haben würde, welches blos dazu dienete, die Gelegenheiten zu sündigen, auf eine unendliche Weise zu vermehren, ohne daß es den geringsten Nutzen haben könnte.

Ich sage aber noch mehr: wenn die Begierden, anstatt zu den Handlungen zu führen, eine Verhinderung, oder ein Mittel wären, welches die Menschen bewahrte, solche zu begehen; so weis ich nicht, ob, Gott verzeyh mirs, die Religion, da man sie für weise und vorsichtig hält, anstatt sie zu verbiethen, nicht das Gegentheil ergriffen haben würde; ich will nämlich sagen, ob sie, anstatt solche so eifrig zu verbiethen, nicht vielmehr ausdrücklich würde befohlen haben: hat man auch wohl einmal Ursache, daran zu zweifeln?

feln? Befiehlt denn die Religion nicht, daß man alles mögliche thun, und alle nur ersinnliche Mittel ergreifen soll, um das Laster zu vermeiden, und der Tugend zu folgen?

Dieses ist aber mein Fall, kann ich unserm Lehrer antworten. Der Traum, den ich mir, so oft ich gewollt, zu verschaffen das Geheimniß gefunden habe; dieser Traum, hat er mich denn zum wirklichen Ehebruche geführet? Ganz und gar nicht. Er hat mich vielmehr davor bewahret, und eine närrische und strafbare Liebe in mir ausgelöscht; er hat mir meine Unschuld und Redlichkeit wieder gegeben, und die Pflicht eine so große Herrschaft über meine Leidenschaft zuwege gebracht, daß ich stark genug war, diese tugendhafte Frau, wenn sie durch die Liebe, die sie für mich hatte, wäre überwältiget worden, als sie mich wieder sah, wieder auf den Weg der Tugend zu bringen, und ihr die schönen und prächtigen Vorstellungen wieder zu geben, die sie mir auf eine so vernünftige Art gethan hatte. Ja, ich konnte für sie noch etwas mehr thun, wenn meine Vorstellungen nicht hinreichend gewesen wären; ich konnte ihr eine kräftigere Hülfe leisten, wenn ich ihr mein vortreffliches Geheimniß mittheilete. Hatte ich ihr nicht ein ohnfehlbares Mittel wider eine Versuchung anzubie-

zubiethen, welche sie über lang oder kurz hätte bewegen können, entweder mit mir oder mit andern die Treue zu brechen, die sie ihrem Manne schuldig war?

Würde dieses noch wider die eheliche Treue etwas strafbares unternehmen heißen, wenn man sich in der höchsten Noth meines Mittels bediente, und lieber dieses erwählte, als daß man der Versuchung wirklich unterläge? Es wäre doch artig, wenn die Sorbonne bey ihrer Versammlung sich einfallen ließ, die Sache auf diese Art zu entscheiden. Und was den Mann anlangt, als welchen die Sache am meisten angehet, so glaube ich, daß er, wenn er nur einigermaßen vernünftig denkt, sich eben nicht für unglücklich halten würde, daß er so wohlfeil wegkäme. Allein die Casuisten werden vielleicht strenger seyn, ob gleich sie die Sache wenig angeht. Auch haben diese Leute niemals eine große Ehre darinne gesucht, vernünftig zu seyn. Man würde damit zu viel von ihnen verlangen. Ihr unsinniger Eifer sich des edlen Rechts zu bedienen, welches sie aus göttlicher Gewalt zu besitzen sich einbilden, auf der Erde zu binden und zu lösen, verleitet sie aus allem und jedem ein Verbrechen zu machen. Sie thun dieses aber aus guter Absicht, damit sie das Vergnügen haben, sie wieder absolviren zu können,

ohne

ohne jedoch die kleine Belohnung zu rechnen, die ihre Mühe verdienet.

Sie mögen also diesen neuen Gewissensfall nach Belieben untersuchen, und ihn nach ihren Gutbefinden entscheiden, wenn sie mir nur gestehen, daß er noch untersucht werden muß, weil die göttlichen Gesetze, so wenig, als die menschlichen, diesem besondern Falle Vorsehung gethan haben. Ich erwarte ihre Entscheidung. Ehe sie selbige aber abgeben, müssen sie, wofern sie nicht wollen, daß man über sie spotten soll, wie schon mehr als einmal geschehen ist, vornehmlich bemerken, daß die Träume nach der Art, wie ich sie vorschreibe, nicht zu dem Falle der Begierden gehören, welche die Religion billig verdammt. Sie werden nichts taugliches vorbringen, wenn sie auf diesen wesentlichen Umstand, der sich auf beyden Seiten befindet, nicht genau Achtung geben: und eben dieser Umstand verändert die Natur der Frage gänzlich.

Die Begierden vergnügen nicht, sondern sie erregen das Verlangen nur noch mehr. Sie schieren des Feuer der Leidenschaft an. Sie unterhalten es in seiner ganzen Stärke, in seiner ganzen Größe; oder besser zu sagen, sie vermehren es beständig. Ist es also zu verwundern, daß die That sogleich darauf erfolgt, wenn nicht

etwan äußerliche Verhinderungen da sind, welche einen Menschen von Begehung derselben abhalten? Also sind die Begierden bey allen Unordnungen, die in der Welt vorgehen; sie sind eine der nächsten Ursachen davon, und die Religion hat hohe Ursache, sie zu verwerfen, so bald man sich einen einzigen Augenblick mit Vergnügen dabey aufhält; weil man dasjenige nicht genug verbieten kann, was fast jederzeit unfehlbar Verbrechen nach sich zieht, welche die menschliche Gesellschaft zu zerstören und die Einigkeit daraus zu verbannen fähig sind.

Was aber die Träume anlangt, so ist es damit ganz anders beschaffen; ich rede von den freywilligen Träumen, die man sich so oft verschaffen kann, als man will, und wie man sie nöthig hat. Diese Träume ersticken die Begierde, indem sie sie befriedigen; sie stillen das Feuer der Leidenschaften; sie verzehren es, und löschen es durch die Wirkung des Genußes aus, er mag beschaffen seyn, wie er will. Sie verhindern, daß man nicht zu den Handlungen selbst schreitet; sie machen uns so gleichgültig, daß man sie sodann kaltsinniger und mit einem richtigern Auge betrachten kann. Es bedarf dazu keiner äußerlichen Verhinderung. Die That mag so leicht, und die Begierde darnach so heftig seyn, als sie

will, so sind sie vollkommen hinreichend, daß man sich ihrer enthalten kann. Denn man bemerke nur, so wenig Bemühung, Sorge, Mittel, Vorsicht auch eine That kosten mag, so wird doch der Traum jederzeit noch vielweniger kosten, und gleichwohl auf eben die Art vergnügen. Man ist Niemanden Verbindlichkeit schuldig; man hat keine übeln Folgen zu besorgen; man verliert keinen Augenblick Zeit: dieses sind so große Vortheile, daß Leute, die nur einigermaßen vernünftig sind, diesem Wege jederzeit den Vorzug geben werden; und man kann sich Rechnung machen, daß sie überhaupt alle Leute annehmen werden, so bald sie hinlänglich bekannt wird. Denn da sie alle von ihrer zartesten Jugend an von einer innerlichen und recht tief eingewurzelten Faulheit beherrschet worden; so kann man versichert seyn, daß sie, wenn sie anders die Vergnügungen lieben, jederzeit diejenigen wählen werden, die sie am sichersten, und mit den geringsten Kosten erhalten können. Wie viel Verbrechen können also durch die Träume abgeschaffet werden, dahingegen die Erde durch die Begierden darnach fast verwüstet wird.

Hiernach also mögen die Casuisten ihre Entscheidung einrichten. Die Sache ist wohl der Mühe werth, und ich glaube, daß ein allgemei-

 nes

nes Concilium in einer so wichtigen Sache nicht zu viel seyn würde. Der heilige Vater, die Cardinäle und alle Bischöffe der vornehmsten Bißthümer müssen sich ohne Zweifel dabey einfinden. Wäre es mir erlaubt, diesen ehrlichen Köpfen einen kleinen Rath zu ertheilen, der ihnen in der Folge, wie ich auf mein Ehrenwort versichern kann, gut zu statten kommen würde; so wäre es dieser, daß sie den Punkt von den Träumen für ein Mittelding erkläreten, das entweder böse oder gut werden könnte, nachdem man sich Ablaß dazu verschaffte, oder sich solchen zu verschaffen unterließ. Man brauchte daher nur eine besondere Ablaßbulle deswegen auszufertigen, wenn man sich die Träume auf eine unschuldige und rechtmäßige Art wollte verschaffen können. Das würde nicht übel ausgedacht seyn. Die Mitteldinge sind sehr nützlich, wenn man sie nur recht zu brauchen weis. Man sehe einmal zum Beyspiel das Fegefeuer, den mittlern Aufenthalt zwischen dem Paradieß und der Hölle an: ist wohl etwas, das der heiligen Kirche mehr einbrächte? die Annaten kommen dem lange nicht bey. Das ist ein gutes Feuer, sagte der Pabst Leo X, unser Topf kocht gar recht dabey. Und da die Geistlichen niemals genug haben, (wozu sie jedoch nur die christliche Liebe antreibt;) so werden

den sie wohl thun, wenn sie sich zu Nutze machen, was ich ihnen hier vorschlage. Sie können versichert seyn, daß dieses eine neue Quelle von Reichthümern und noch dazu viel fruchtbarer ist, und noch viel weniger vertrocknet, als die erste. Ey! wie viel Dank werden sie mir nicht schuldig seyn! sie würden gewiß sehr undankbar seyn, wenn sie mich nicht mit der Zeit dafür canonisiren wollten. Es giebt keinen Heiligen, durch dessen Wunderwerke sie mehr verdienet hätten. Ja, ich weis nicht einmal, ob man alle die, so im Kalender und im Märtyrerbuche stehen, zusammen genommen, damit in Vergleichung setzen könnte.

Sie mögen es übrigens in Ansehung des Raths, den ich ihnen gebe, und in Ansehung der Erkenntlichkeit halten, wie sie wollen; ich will mich wieder zu meinem Gegenstande wenden, und die Sache in Absicht auf die Religion bis zur Entscheidung eines allgemeinen Conciliums als unentschieden annehmen: zum wenigsten verlange ich, daß man mir einräume, daß sie in Ansehung des natürlichen Rechts unstreitig sey, welches ich unter allen Rechten jederzeit für das heiligste gehalten, weil dieses am wenigsten das Ansehen hat, daß Menschen daran gekünstelt haben. Ich behaupte also, daß es in Ansehung des natürli-

chen Rechts und andrer Gesetze, welche hierinne noch nichts verordnet haben, einem jeden erlaubt sey, im Traum jede Leidenschaft zu befriedigen; und daß er sogar besser thue, wenn er sich dieses Mittels bedient, als daß er sich von unerträglichen Versuchungen quälen läßt, oder sich in Gefahr setzt, denselben zu unterliegen, und sich vor Gott und Menschen strafbar zu machen.

Weil ich nun glaube, diesem ersten Punkte, welcher die Unschuld meines Systems betrifft, Gnüge geleistet zu haben; so glaube ich nunmehr zum andern fortgehen zu können, welcher den Nutzen zum Zweck hat, den die Moral davon ziehen kann. Dieser braucht fast keines Beweises mehr, wenn man sich erinnert, was ich bereits davon gesagt habe. Es versteht sich von sich selbst, und mein Beyspiel ist ein Beweis, wider den sich gar nichts einwenden läßt, daß ich also zu einer Materie nichts weiter hinzuzusetzen brauchte, die Leuten, welche nur einigermaßen vernünftig denken, deutlicher seyn muß, als alle Grundsätze selbst. Ich will jedoch die Sache zu größerer Bequemlichkeit und zur völligen Zufriedenheit des Lesers mit Fleiß auseinander setzen.

Das

Das neunte Kapitel.

Ausführliche Beschreibung des überaus großen Nutzens, den die Traumkunst der Moral verschaffen kann, indem alle Leidenschafften dadurch Mittel bekommen, ihr ganzes Feuer auf eingebildete Gegenstände zu richten, um den Unordnungen vorzubeugen, welche sie durch Handlungen verursachen, die, wenn sie zur Wirklichkeit kommen, der Gesellschaft, dem Nächsten oder uns selbst schädlich sind.

Man zittert, wenn man daran denkt, wie vielen Krankheiten der Körper unterworfen ist, und wie viel Thüren, um mich des Ausdrucks des Poeten zu bedienen, jederzeit offen stehen, die uns den Weg zum Tode öffnen. Der Dichter will nur von dem Tode des Leibes reden; aber ach! es sind diese Wege nicht weniger, wo ihrer nicht noch vielmehr sind, die uns zu dem Tode der Seele führen: Es giebt so viel Leidenschaften, welche sie quälen, aus deren jeder ganze Millionen Verbrechen entstehen können, welches eben so viel tödtliche Stöße sind, so die Seele bekömmt, und unter denen sie endlich unterliegt, niedergeschlagen hinfällt, und sich niemals wieder aufrichtet. Die Liebe, der Ehrgeiz und der

Geldgeiz sind vornehmlich drey große Abgründe, die jederzeit offen stehen und worinne eine unendliche Menge Seelen verschlungen werden, ohne jemals wieder empor zu kommen. Wie viel Unglück, wie viel Unruhen entspringen nicht daraus für die Gesellschaft! wie vielen Uebeln sind vornehmlich die Menschen dadurch nicht ausgesetzt? Grausame Krankheiten, fressender Kummer, Mordthaten, Martern, das sind die traurigen Folgen der Leidenschaften, welche den Erdboden verheeren.

Die Philosophen und die Theologen, die gleichfalls als Plagen des menschlichen Geschlechts angesehen werden können, haben, seitdem die Philosophie und Theologie aufgekommen ist, nicht aufgehört, über alle diese Unordnungen zu reden, und zwar unter dem trefflichen Vorwande, daß sie Mittel dafür suchen wollen, welche die Menschen davon zu befreyen im Stande wären. Alles ihr Geschwätz, seit dreytausend Jahren her, hat gerade nicht mehr Nutzen geschaft, als wenn sie eben so lange stille geschwiegen hätten; die Welt ist dadurch nicht besser geworden; und sie hören ohnerachtet dieser Erfahrung von der Unnützlichkeit ihres Geschwätzes, dennoch nicht auf, davon zu schwatzen. Hätte denn eine Erfahrung von so vielen Jahrhunderten allen diesen Schwätzern

die

die Augen noch nicht aufthun, und sie überzeugen sollen, wie wenig Vortheil sie von ihren Bemühungen haben, und wie unvollkommen die Mittel sind, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen? Die Arztneykunst sucht seit einer eben so langen Zeit Mittel für die Krankheiten des Leibes, und gleichwohl sterben die Menschen immer, ja sie leben nicht einmal so lange, als vorher. Darüber darf man sich aber eben nicht wundern; denn es ist völlig dargethan, daß die Menschen sterben müssen; und daß sie sterben, ist der Ordnung gemäß.

Es ist nicht bewiesen, daß die Menschen weder böse noch unglücklich seyn müssen! und wenn die Menschen ungeachtet aller Bemühungen der Philosophen und Theologen, nicht aufhören, eben so unglücklich und eben so böse zu seyn, wie sie jemals gewesen sind; so zeigt dieses nicht allein, daß sie unnütz, sondern auch daß sie ungeschickt sind. Denn da sie nach einem möglichen Zwecke streben; so ist es ihre Schuld, wenn sie ihn nicht erreichen.

Es ist auch nichts elender, als die Art, wie sie es angreifen. Die Philosophen schwatzen von nichts, als von Ueberwindung und Zähmung der Leidenschaften; gleich als wenn dieses möglich wäre, indem sie ihre Wuth auslassen. Es ist

eben so viel, als wenn man Hungrigen vom Fasten vorpredigen wollte; man kann leicht begreifen, daß man damit nichts ausrichten wird. Allein die Theologen machen es noch viel schlimmer; zu ihren schönen Reden setzen sie noch neue Regeln und Verbindlichkeiten, die sie bis ins Unendliche häufen; sie überschreiten alle Gränzen; sie übertreiben die Menschlichkeit, sie legen ihr eben so gut Glaubensartikel zu glauben vor, wie sie ihr, Tugenden auszuüben, vorlegen; sie unterdrücken sie mit Kleinigkeiten, Aberglauben und überflüßigen Dingen. Kurz es scheint, als wenn sie glaubten, sie hätten dadurch, daß sie das Joch schwerer gemacht, ein Mittel erfunden, es ihnen desto erträglicher zu machen, oder die Menschen zum wenigsten dahin zu bringen, daß sie es williger über sich nehmen. Sie haben aber damit gerade das Gegentheil bewirket; denn mancher, der es anfänglich über sich genommen und willig getragen hätte, will es nun nicht mehr mit dem Finger anrühren.

Ich habe irgendwo gelesen, daß ein sehr verständiges Frauenzimmer als einen Grundsatz angenommen hätte: das beste Mittel wider eine heftige Versuchung wäre dieses, daß man sich geschwinde ihr überwinden ließe, weil man dadurch fast augenblicklich davon befreyet würde. Diese

Worte

Worte verdienten mit goldenen Buchstaben aufgeschrieben zu werden; man muß sie aber nur recht verstehen. Wenn der Grundsatz, den sie in sich fassen, recht verstanden wird, so ist er mehr werth, als alle noch so sinnreiche Sprüche des Alterthums. Die Weisheit ist darinnen ins kurze gefaßt; Die Moral ist darinnen vereiniget, und in dem kleinen Raum von wenig Worten zusammen gedrängt. Allein so der Art, wie es dieses Frauenzimmer verstand, war es nur eine halbe Wahrheit und folglich etwas sehr gefährliches: denn wenn man diesen Grundsatz nicht nach dem wahren Verstande nähme; so könnte er die ganze Gesellschaft in kurzen mit einer neuen Sündfluth von Verbrechen überschwemmen.

Bin ich Willens, damit zu sagen, man müsse nun die Versuchung zu vertreiben, von welcher man gequält wird, sich zu hohen Ehrenstellen aufzuschwingen, den Staat umstürzen, um sich dadurch groß zu machen; man müsse um der Versuchung abzuhelfen, in welche uns anderer Leute Vermögen führt, den Vorbeygehenden auf der Heerstraße auflauren, oder seines Nachbars Geldkasten erbrechen; oder man müsse endlich, um die Versuchung aus dem Herzen wegzuschaffen, welche ein junges Mägdchen oder eine schöne Frau in demselben erwecket hat, die Parten ergreifen,

greifen, sie aus den Armen eines Vaters oder eines Gemahls zu reißen? Gott bewahre mich, daß ich jemals so lasterhaft werden sollte, eine solche Lehre zu billigen! Wenn der Grundsatz, den ich vortrage, das sicherste Mittel, die Versuchung zu überwinden sey, dieses ist; daß man sich davon überwinden lasse; wenn dieser Grundsatz, sage ich, keinen andern Verstand hätte, oder keine andere Erklärung litte; so würde dieses der gefährlichste und abscheulichste Grundsatz seyn, der jemals aus dem Munde der Menschen erhöret worden wäre. Ja, man muß sich von der Versuchung überwinden lassen; dieses hat aber seine gesetzte Zeit. Dieses dürfen wir wachend nicht thun; Da wir tausend Pflichten zu erfüllen haben; da wir mit der Gesellschaft durch unauflösliche Bande verknüpfet sind; da wir Glieder eines großen Körpers, und Theile eines weitläuftigen Gebäudes sind, welches in Gefahr ist, unterzugehen oder einzufallen, wenn wir nicht auf unserm bestimmten Posten bleiben. Im schlafenden Zustand also dürfen wir es thun; in einem Zustande, worinne göttliche und menschliche Gesetze weiter nichts von uns verlangen, und uns freyes Feld gelassen: Denn weil sie in Ansehung dessen nichts verordnet haben, so sind wir Herr darüber; alles steht darinne in unserer Gewalt: Es ist eine Welt,

worinne eine besondere Ordnung herrscht, von der wir uns Könige und Götter nennen können. Das einzige Gesetz, das man darinne verordnet findet, ist dieses: genießet alles, was ihr euch nur vorstellen könnet. Man kann darinne alles ungestraft thun; man findet darinne keinen Zwang, keine Gewalt, keine Pflicht, keine Verbindung. Ey, das ist ein glücklicher Vorzug! Und glücklich, und hundert Millionen mal glücklich sind die Menschen, wenn sie verständig genug sind, sich dieses gehöriger maaßen zu Nutze zu machen.

Um nun einen Vortheil daraus zu ziehen, so darf man nur im Stande seyn, sich Träume nach seinem Belieben zu verschaffen. Sehet also aus folgender Erzählung, ob nicht die Unschuld, die Ruhe, das Glück durch dieses edle Geheimniß in kurzen in der Welt werden wieder auf freyen Fuß gestellt seyn; wenn man nicht etwan das Verbrechen aufs äußerste liebt, oder die Thorheit aufs höchste treiben will.

Wo ist der lüderliche Mensch, der seinen Beutel und seine Gesundheit bey Huren weiter in Gefahr wird setzen wollen? ich lege alle Nächte entzückende Schönen, unvergleichliche Nymphen und Göttinnen in sein Bette, die ihn keinen Heller

ler kosten, wenn er einmal das dazu nöthige Recept besitzt, welches wenig kostet, und weder seine Kräfte, noch seine Munterkeit auf irgend eine Art zu schwächen vermag. Wie leicht kann er alsdann lüderliches Leben und schändliche Unzucht meiden, durch die er zu Grunde gerichtet und verunehret wird.

Welcher Liebhaber, dem seine Geliebte übel begegnet, oder der sich der Eltern, oder eines Mannes wegen Zwang anthun muß, wird künftig eine Gewaltthätigkeit oder eine Entführung wagen wollen; oder sich zu andern traurigen Excessen, durch eine verliebte Raserey verleiten lassen? Er komme nur zu mir; seine Schöne mag wollen oder nicht, ich werde ihm dennoch ihre Gunst verschaffen können; ich werde Mittel genug haben, sie ihm in die Arme zu legen; und indem ich ihm alle die Reizungen vor Augen lege, wornach er seufzt, werde ich ihm einen vollkommenen Genuß verschaffen, der seinen in Bewegung gesetzten Sinnen die Ruhe wieder geben wird, die er durch eine thörichte und närrische Liebe verloren hat. So glücklich er auch mit ihr seyn könnte, so ist es doch nichts, wenn er es nicht anders seyn kann, als inwiefern er die heiligsten Gesetze der Gesellschaft, die Rechte der Väter und der Ehemänner übertritt. Wenn er also

nur

nur einigermaaßen vernünftig ist, und nicht das Verbrechen um des Verbrechens willen liebt; wird er dann nicht diesen unschuldigen Genuß, den ich ihm verschaffe, strafbaren Vergnügungen vorziehen müssen, wodurch er sich die Rache der Menschen und den Zorn Gottes auf den Hals zöge? Welch Mägdchen, sie mag unter den Augen eines Vaters oder einer strengen Mutter stehen, oder sich selbst überlassen und in ihren Handlungen frey seyn; welche Frau, die durch das ehrwürdige Band der ehelichen Treue gebunden ist; welche Wittwe, die ihrer eignen Tugend überlassen ist; kurz welches Frauenzimmer überhaupt, in der sich nur die geringste Spur von Vernunft und Schaam findet, wird sich wohl entschließen können, den unschätzbaren Schatz ihrer Ehre der hitzigen Begierde eines Mannes zu überlassen, der die meistenmale undankbar ist, sie nach erlangtem Genuße verlacht, ihre Schande überall ausbreitet, und ihre Liebe vielleicht der unwürdigsten Nebenbuhlerinn aufopfert, um sich oft in noch traurigere Uebel zu stürzen? So heftig auch das Feuer ihres Temperaments ist, so will ich ihr doch Mittel geben, dieses Feuer auf eine angenehme Art zu löschen, dieses dringende Bedürfniß zu stillen, und zugleich das Vergnügen zu schmecken, sich aller Lästersucht zum Possen

bey

bey allen Ehren der Lucrezien und Vestalinnen, und sogar bey denen zu erhalten, welche die wirkliche Jungfrauschaft mit sich bringt.

Welcher Spieler wird weiter seine Zeit, sein Glück und seinen guten Namen verlieren wollen, um die thörichte und elende Leidenschaft des Spiels zu befriedigen? Ich gebe ihm Mittel an die Hand, daß er alle Nächte spielen kann, und zwar ohne den geringsten Nachtheil seines Schlafs. Ja, ich thue noch mehr, ich verschaffe ihm Mittel, so glücklich und so sonderbar zu spielen, als er es immer verlangt. Er darf sich nur die Fälle vorstellen; ich mache mich anheischig, daß ich sie ihm zeigen will, daß sie ihm begegnen sollen, und daß ich ihn alles Vergnügen und alle Zufriedenheit darüber will schmecken lassen, die er nur verlangen kann.

Welcher Geizige wird künftig noch so dumm seyn, in Gesellschaft seiner ganzen Familie zu verhungern, seine Kinder der Erziehung, eines anständigen Umganges, und einer guten Versorgung zu berauben; kurz, sich dem Unwillen, der Verachtung und dem Gelächter aller Menschen auszusetzen, blos aus Furcht, etwas von einem Schatze zu vermindern, in dessen Anschauung er sein ganzes Glück gefunden zu haben meynt? Was befürchtet er denn, da er sich nicht getrauet, sein

Gold

Gold und Silber anzurühren? Zu seinem Gebrauche wird es ihm nicht daran fehlen; denn er gebraucht es nicht, außer daß er es ansieht, oder aber beständig daran denkt. Er befürchtet also blos das Vergnügen zu verlieren, welches ihm das Anschauen dieses schönen Metalls verursacht? Gut! dieses Vergnügen kann er sich alle Nächte, von dem ersten Augenblicke seines Schlafes an bis zu dem letzten, verschaffen. Es steht bey ihm, so gar die Hälfte des Tages, und noch länger zu schlafen, wenn er sonst will; denn hierzu braucht man ganz leichte Mittel. Es giebt gewiß wenig Geizige, die so viel Zeit zubringen, ihre Reichthümer zu betrachten; und oft betrachten sie nur den Umschlag davon, weil sie sich des Tages nicht allzuoft wagen, einen Geldkasten zu eröffnen, den man in diesem gefährlichen Augenblicke berauben könnte. Ich aber, ich schenke ihm das geheime Mittel, welches ihn in Stand setzt, unermeßliche Schätze unbedeckt, und mit unendlichem Vergnügen, die Hälfte seines Lebens hindurch ohne Gefahr zu betrachten. Ich verändere seine nächtlichen Beunruhigungen, die ihn verhindern, ein Auge zuzuthun, und die durch allzuviele Schlaflosigkeit eine Gesundheit vollends zu Grunde richten, welche durch beständiges, strenges Fasten schon beschädiget ist; ich verwandele sie, sage ich,

in reizende Entzückungen, die im Gegentheil erfodern, daß er sich den Annehmlichkeiten eines ruhigen Schlafs überlasse, welcher Stärke und Munterkeit bey ihm zu erhalten vermögend ist. Es wird ihm nachgehends, wenn er aufgewacht ist, sehr leicht seyn, seine Geschäffte abzuwarten, ohne Unruhe hin und her zu gehen, sich zu belustigen, sich, seine Frau, seine Kinder, sein Gesinde hinlänglich zu erhalten, und so wenig ihnen als sich selbst die unentbehrlichen Bedürfnisse zu versagen; und mit einem Worte, die Achtung der Menschen wieder zu gewinnen, indem er aufhört, ein todtes Glied, ein Geschwür, eine Eyterbeule zu seyn, wie man in der Gesellschaft von ihm sagte, so lange er den eben so nöthigen, als billigen Umlauf des Geldes gehindert hatte.

Welcher Ehrgeizige wird künftig durch heimliche Schliche und Cabalen versuchen sich groß zu machen, und sich auf den Trümmern andrer zu erheben, wobey er Gefahr läuft, sein Glück selbst zu Grunde zu richten, und sich gewisser Ehrenstellen und Würden wegen in Elend und Schande zu stürzen, zu denen er doch vielleicht niemals gelangen wird. Ich biethe ihm andre an, nach welchen zu streben er sich nicht einmal würde haben in den Sinn kommen lassen. Ist er bescheiden genug, sich mit einer Krone oder mit einer

päbst-

päbstlichen Mütze zu begnügen? Ich gebe sie ihm. Und hiermit will ich ihm sagen, daß ich auch seine geringsten Begierden erfüllen will; wobey er sich doch, wie ich ihm hier rathe, nicht niederträchtiger Weise aufhalten wird. Es ist schön, wenn man sogleich zum Großen, zum Prächtigen fortgeht. Ist er aber an und für sich schon genugsam geneigt, erhabne Projecte zu ersinnen? Ist er gesinnt, wie die großen und unersättlichen Monarchen; und trachtet der neue Alexander nach der Herrschaft der ganzen Welt? Auch dieses wird mich nicht mehr kosten. Ich mache ihn in dieser Nacht noch zum Könige der Welt: ich lege alle Völker und alle Nationen zu seinen Füssen; ich lasse ihn sich auf den unbeweglichsten Thron setzen, der jemals gestanden hat. Er hat keine Verschwörungen, keine traurigen Empörungen zu befürchten, keinen Unbestand des Glücks zu ertragen, ja nicht einmal auswärtige oder einheimische Kriege, wenn nicht etwan die kriegerischen Triumphe nach seinem Geschmacke sind; in welchem Fall ich ihm auch nichts versage. Ich will ihm deren so viel, und auf die Art verschaffen, wie er sie nur verlangen kann. Ich will ihn alle Reize des Sieges schmecken lassen, und mehr Lorbern auf sein Haupt häufen, als deren weder Cäsar, noch Pompejus, noch alle Feld-

herrn der römischen Republik, noch die von Theben, Athen und Lacedämon jemals gehabt haben.

Welcher Räuber, (denn diese Art Leute sind von den Eroberern nicht sonderlich unterschieden,) welcher Räuber, sage ich, wird noch wagen, sich hängen oder rädern zu lassen? Will er Gold ums Goldes willen, das ist, will er blos darum welches haben, um es aufzuheben; so soll er dessen so viel haben als er will: und nun ist er in der Klasse der Geizigen; er hat auch noch einige Gründe mehr, sich meiner vorgeschlagenen Mittel zu bedienen, welche ihm die Gefahr bey seiner Profeßion an die Hand giebt, weil sie, wie man zu sagen pflegt, selten ein gutes Ende nimmt. Will er aber Reichthümer, um sich Vergnügen, Belustigungen, Gebieterinnen zu verschaffen? Habe ich da nicht die Mittel in Händen, sein Verlangen zu erfüllen, ohne daß er den Strick oder das Schafott wagt? Den Räubern von einer andern Art sage ich eben dieses, welche in diesem Leben zwar weder Rad noch Galgen zu befürchten haben, in jenem aber die schrecklichen Gerichte eines Gottes, der ein Beschützer der Schwachen, der Wittwen und der Waysen ist. Ehe sie Schätze des Zorns sammlen, welche sie im Himmel und auf Erden zum Gegenstande des Abscheues machen, so wollte ich, daß sie sich lieber

der der Mittel bedienten, die ich sie lehre: so würden sie in der Unschuld und Rechtschaffenheit leben. Man kann leicht verstehen, daß ich von alle den Leuten der Justiz, von den Finanzbedienten, von den Gouverneurs und Intendanten der Provinzen rede, welches vornehme und mächtige Placker sind, die das Elend der Völker verursachen. Es liegt nunmehr blos an ihnen, ob sie ihre Herzen dem Mitleiden eröffnen, und Beyspiele der Redlichkeit und der Tugend werden wollen, statt daß sie meistentheils Ungeheuer der Ungerechtigkeit sind.

Welcher Rachgierige ist so wüthend, oder vielmehr so unsinnig, daß er inskünftige noch einen Feind ermorden, oder sich vielleicht vergebens quälen wollte, ihm Unruhe und Widerwärtigkeit zu erregen, wobey er Gefahr läuft daß alles auf ihn zurückfalle? Ich habe sicherere Mittel in Händen, seine Rache zu befriedigen. Er sage mir nur, in welchem Zustand er seinen Feind sehen will: soll er vor seinen Füßen kriechen? ich lege ihn hin. Ist er mit der Demüthigung nicht zufrieden, und geht sein unversöhnlicher Haß bis zum Tode? Gut, ich will ihm das Vergnügen machen, daß er seinem Feinde selbst einen Dolch ins Herz stoßen kann. Ist aber ein so geschwinder Tod für seinen Haß zu wenig? Verlangt er

Martern? Will er abscheuliche Qualen und Schmerzen? Ich will seinen Feind nach und nach verbrennen; ich will ihm solchen in der Marter ächzend und heulend zeigen; er soll den Tod anrufen, und dieser soll bey seinem Rufen unerbittlich seyn. Und da sein Feind in einem solchen Zustande, wenn er wirklich wäre, gar bald unterliegen, und ihm alle sein Vergnügen entweder entziehen, oder nöthigen würde, ihn wider Willen zu schonen; so hat er bey mir alles dieses nicht zu befürchten. Ich werde aus dem Gegenstande seines Haßes einen neuen Prometheus machen; und nicht allein sein Herz, sondern auch jedes seiner Glieder wird beständig wieder hervorwachsen, um eine immerwährende Marter auszustehen.

Welcher Mensch ist endlich dem Essen und Trinken so sehr ergeben, daß er noch darauf bestehen wollte, sein Vermögen zu Grunde zu richten, seiner Gesundheit Schaden zu thun, und seine Tage zu verkürzen, die ich ihm ohne Gefahr und ohne ansehnliche Unkosten Weine und Gerüchte verschaffen kann, die schmackhafter und auserlesener sind, als der Nectar und die Speise der Götter selbst?

Hierbey will ichs bewenden lassen, denn ich würde nicht aufhören können, wenn ich fort-

fahren

fahren wollte alle die Laster, denen die Menschen ergeben sind, und alle die Verbrechen ausführlich durchzulaufen, welche sie zu begehen Gelegenheit haben können, um unsinnigen Leidenschaften ein Gnüge zu leisten. Es ist genug, wenn ich ein für allemal sage, daß es keine einzige gebe, die man mittelst der neuen Kunst, welche ich die Menschen lehre, nicht befriedigen; und daß folglich keine einzige sey, die man nicht verbessern, oder zum wenigsten mittelst eines Genußes mäßigen könne, welcher blos in Ansehung der traurigen Wirkungen eingebildet ist, die sie auf eine andre Art nach sich ziehen dürften, die aber in Ansehung der Empfindung, welche sie in der Seele erregt, ganz und gar reell ist. Habe ich also nicht Ursache gehabt, zu behaupten, daß nichts auf der Welt sey, was der Gesellschaft größere Dienste thue und die Ausübung der Moral auf sicherere Gründe stellte? Wenn man alsdenn nicht tugendhaft ist; so muß man gewiß nicht nur böse, sondern gar unsinnig seyn. Man hat Ursache zu hoffen, daß wenig Leute einer so überaus großen Thorheit fähig seyn, und sich also die Verbrechen wenigstens unter den Menschen vermindern werden, wenn man auch nicht wagen darf sich zu schmeicheln, daß sie gänzlich verschwinden werden.

Das zehnte Kapitel.

Beschluß dieses ersten Theils, worinnen eine natürliche Vorstellung von der Glückseligkeit enthalten ist, welche der Verfasser, mittelst der Kunst der Träume, währendes größten Theils eines sehr langen Lebens, genossen hat.

Es bleibt mir, diesen ersten Theil zu schließen, weiter nichts übrig, als daß ich die Folgerungen aus alle dem ziehe, was ich in den vorhergehenden Kapiteln festgesetzt habe. Ich habe bereits im vorigen gesagt, daß ich dem Menschen nicht sowohl auf eine sinnliche, als vielmehr auf eine vernünftige Art dienen, und ihn vornehmlich ein Glückssystem lehren wollte, das leicht und gewiß ist; und das er sich nach Belieben verschaffen kann, wenn er will. Ich habe also erstlich untersucht, ob dieses Glück möglich wäre; ich habe auch gefunden, daß es möglich wäre. Ich habe mich nachgehends überzeugt, daß dieses Glück blos durch die Unschuld möglich seyn könnte; und indem ich hierauf die beyden Zustände des menschlichen Lebens, nämlich des Wachens und des Schlafens untersuchte, habe ich im ersten alle mögliche Hinderungen des Glücks gefunden, in dem andern aber alle Leichtigkeit, die man nur verlangen kann. Wenn ich daher den Menschen

auch

auch keinen andern Dienst erwiesen hätte, als daß ich sie auf diese Wahrheit aufmerksam gemacht habe, so würde ich schon glauben, daß ich ihnen keinen geringen Dienst erwiesen habe, weil ich sie dadurch doch wenigstens auf den Weg gebracht haben würde. Allein ich bin glücklicher, und habe noch mehr Ursache, mit mir zufrieden zu seyn. Ich mache ihnen das Geschenk ganz, und darüber auch noch dieses Geschenk; ich beweise ihnen, daß man sich gar keinen Gewissenszweifel darüber machen dürfe, sondern sich desselben ohne Verbrechen bedienen könne; ja daß es sogar ein sichres Mittel sey, alle Laster und Verbrechen zu vermeiden. Dieses alles habe ich bereits dargethan, und nunmehr dürfen wir unser Glückssystem nur aufrichten. Zu dem Ende will ich nunmehr vortragen, wie sich ein Mensch aufführen müsse, der in diesem und in jenem Leben glücklich zu seyn verlangt.

Damit er sich nichts vorzuwerfen habe: so rathe ich ihm erstlich, daß er sich alles das zu Nutze mache, was in den Büchern der Moral davon gesagt und geschrieben ist. Man muß gestehen, daß es darunter vortreffliche Werke giebt; und von diesen rede ich hier. Er muß sie nachschlagen, und sich nach den großen und schönen Maximen zu richten suchen, die er darinne vor-

geschrieben findet, und die in der That sehr nützlich seyn werden, so bald man ihnen einige Mittel an die Seite setzt, welche das Feuer der Leidenschaften auszulöschen taugen. Ich erlaube also, ja ich rathe sogar dem Menschen, der nach Glückseligkeit trachtet, daß er seine ersten Handlungen nach den Vorschriften der Moralisten einrichte, wenn er anders mit einem so glücklichen Temperamente begabet ist, und sich außerdem in so günstigen Umständen befindet, daß ihm diese Vorschriften hinreichend sind. Er bleibe dabey stehen, ich bins zufrieden. Es ist unnöthig, daß man das anwende, was man nicht braucht; weil es immer noch Zeit genug seyn wird, sich meiner Mittel zu bedienen, wenn man sie nöthig hat.

Wenn aber dieser Mensch so unglücklich ist, und ein Temperament hat, welches sich wider die Vorschriften der Moral empört; wenn er von heftigen und harten Versuchungen gefoltert wird; wenn er vorhersieht, daß er ihnen nicht lange widerstehen kann; wenn ihm die Beraubung gewisser Vergnügungen zu unerträglich fällt; wenn er bey einem solchen Zustande in seiner Tugend keine hinlänglichen Hülfsmittel findet; kurz, wenn er endlich fühlt, daß er sein Glück und seine Unschuld verlieren werde: alsdann stehe er ja nicht länger an, zu der Kunst seine Zuflucht zu nehmen,

men, welche ihm ihre Hülfe anbiethet, wenn ihm alle andre Mittel fehlen. Im Schiffbruche ist es erlaubt, sich anzuhalten, wo man kann.

Ich für meine Person habe mich in diesem Falle befunden. Ich hatte von Natur einen hohen Grad von angebohrner Redlichkeit; mein Herz war dazu gemacht an der Tugend Geschmack zu finden; allein das Feuer der Jugend, und die Heftigkeit der Leidenschaften, verderbten diese glückliche Anlage gar bald, oder setzten sie doch um ein großes herunter. Die Liebe hat lange Zeit das Unglück meines Lebens gemacht und allerhand Unordnungen in meiner Aufführung verursachet. Der Ehrgeiz, in der Welt groß zu werden, war ein andrer Tyrann, der lange Zeit seine ganze Grausamkeit über mich ausgeübt, und mich in großes Unglück gestürzt hat. Zum größten Unglück entzogen mir endlich der Ueberfluß der guten Tafel und das Spiel die wenige Ruhe vollends, die mir etwan hätte übrig bleiben können, und verkehrten die Unschuld meiner Sitten gänzlich. Ob ich nun gleich niemals auf Handlungen gerathen bin, die durchaus schändlich sind, noch wider das, was man einen ehrlichen Mann, im weitesten Verstande genommen, nennet, jemals etwas begangen habe; so muß ich doch gestehen, daß ich eine Zeitlang ein erz lüderlicher Mensch

gewe-

gewesen bin, und daß mein Herz auf einen Weg gerieth, auf welchem es immer verderbter wurde. Es ist wahr, ich verbarg mein Laster mit aller möglichen Sorgfalt, und ohne dabey eine heuchlerische Absicht zu haben: allein ich verbarg sie vor andern nur darum, weil ich mir sie gern selbst verheelet hätte; so sehr war mir das Bewußtseyn davon zur Last, und so unerträglich war es mir. Ich stellte mich äußerlich bescheiden und ehrbar an; aber nicht etwan, um diejenigen zu betrügen, mit denen ich umgehen mußte, sondern um mich selbst zu betrügen. Ich liebte jederzeit diese Tugend, die ich so wenig ausübte. In Ermangelung derselben gefiel mir das, was ihr ähnlich war, oder was sich ihr zu nähern schien, ungemein wohl: und ich hielt mich an den Schatten, weil ich nicht Muth genug hatte, mir diese Tugend selbst wirklich zu erwerben.

Dieses ist fast das einzige Gute, was noch bey mir übrig geblieben war; und wer weis, was aus dem Wenigen in der Folge noch würde geworden seyn, als mir die wüthende und strafbare Liebe, die ich gegen die tugendhafte Frau bekam, von der ich oben gesagt habe, Gelegenheit gab, die ersten Grundsätze einer Kunst zu entdecken, deren sich alle Menschen, wie ich von Herzen wünsche, nach mir eben so glücklich bedienen mögen,

gen, als wie ichs gethan habe. Ich bin auf einmal ein ganz andrer Mensch geworden. Ich habe die erste Unschuld meiner Sitten wieder erlanget. Die Liebe zur Tugend hat neue Kräfte in mir gewonnen, und hat nun gemacht, daß ich den festen Entschluß gefaßt habe, an der Verbesserung meines Wesens kräftig zu arbeiten, meine Fehler und lasterhaften Neigungen zu ändern, meine Leidenschaften zu besiegen, über sie Herr zu werden, und ihnen nur so viel Kräfte zu lassen, als nöthig war, um zu meinen unschuldigen Vergnügungen etwas beyzutragen. Meine Bemühungen waren bey einer so mächtigen Hülfe, als die, womit ich versehen war, nicht fruchtlos. Ich brachte es also in kurzen zu einer allgemeinen Verbesserung und zu einer so großen Ordnung, deren ich mich zuvor niemals würde haben rühmen dürfen; daher ich auch das Glück hatte, nachgehends auf so eine Art zu leben, daß ich mir nicht nur überall nichts vorzuwerfen hatte, sondern mir auch innerlich das Zeugniß geben konnte, ich wäre mit mir selbst zufrieden.

Ein so unschuldiges und ordentliches Leben ist auch hienieden aus eben der Quelle belohnet worden, wo es selbst herkam, und aus der es seinen Ursprung hatte. Das Glück hat vergebens alles Mögliche angewendet mich zu unterdrü-

cken. Vergebens hat es mir Millionen von Widerwärtigkeiten und Zufällen erreget, die alle im Stande waren mich in Verzweiflung zu bringen. Vergebens hat es mich in die äußerste und härteste Armuth gestürzt. Ohngeachtet dieser harten Armuth, woran der Undank und die Bosheit gewisser Menschen schuld sind, sind es nunmehr über funfzig Jahre her, daß ich mich für den glückseligsten Sterblichen von der Welt zu halten Ursache habe; das ist, seitdem ich in meiner Kunst so viel Entdeckungen gemacht hatte, als zu Bestreitung meiner Bedürfnisse hinlänglich waren. Vornehmlich aber ist meiner Glückseligkeit nichts beygekommen, seitdem ich diese Kunst zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht habe; und ich kann wohl sagen, daß meine Reichthümer von der Zeit an, meine Begierden weit übertreffen, und daß meine Vergnügungen die Kräfte meiner Seele ganz gewiß würden erschöpft und verzehret haben, wenn die Begierden hätten den Reichthümern gleich seyn können.

Auf Seiten der unermeßlichen Verschiedenheit der Güter, der Ehre und der Vergnügungen bin ich ein neuer Salomo, wo ich ihn nicht gar noch übertreffe. Darinne habe ich aber gewiß den Vorzug vor diesem Prinzen, daß mein Herz beständig empfindlich ist: Denn obgleich meine

meine Vergnügungen nur eingebildet gewesen sind, so habe ich doch das Leere darinne nicht gefunden, daß er in denen empfand, die er wirklich geschmecket hat. Ich habe sie mit allen Entzückungen genossen, die sie nur gewähren können, und habe die auserlesensten Annehmlichkeiten darinne gefunden, die man nur verlangen kann. Ich finde sie sogar noch darinne, und das Alter ist nicht fähig gewesen, mir auch nur den geringsten Ekel dagegen beyzubringen. Vielleicht muß man sich deshalb an das halten, was ich im andern Kapitel von den Ursachen des traurigen Kummers gesagt habe, welcher die Vergnügungen Salomons so sehr verbitterte. Vielleicht haben auch seine Vergnügungen, da sie alle zugleich da gewesen sind, sein Herz überhäuft und gedrücket; da es mir hingegen viel leichter gewesen ist, bey den meinigen alle ihre Reizungen durch eine hintereinander folgende Verschiedenheit zu erhalten, indem ich sie auf eine Art vermischt habe, die sich besser für die schwache Fähigkeit der Seele schickt, welche so viel zugleich gegenwärtige Gegenstände nothwendig sehr ermüden müssen. Vielleicht habe ich auch wirklich den Vortheil gehabt, daß ich eine Menge Gegenstände habe übergehen können, die ungleich größer ist, als die er in seiner Gewalt hatte. Denn wie ich bereits gesagt

habe,

habe, um wie viel ist die Einbildung reicher, fruchtbarer und unerschöpflicher, als die Wirklichkeit? Man wird aus der kleinen Probe davon urtheilen können, die ich itzt anführen will.

Nach der Strenge genommen, bin ich eigentlich nur der einzige, der alles gekostet hat. Nein, Salomo konnte das nicht von sich sagen. Es giebt keine Würde, die nur einigermaaßen ansehnlich ist, die ich nicht besessen hätte. Keine Reichthümer an Metallen, Edelgesteinen, prächtigen Kleidungen, Gemälden, Bildhauerarbeit, Pallästen, Gärten u. s. w. die ich nicht genossen hätte. Keine schöne Sache, von der ich habe reden hören, die zu sehen ich mir nicht das Vergnügen verschaffet hätte, und von der ich Herr zu seyn, nicht geglaubt hätte. Wenn Salomo siebenhundert Weiber und dreyhundert Kebsweiber gehabt hat, so ist die Anzahl der Weiber noch viel größer, deren Gunst und Genuß ich mir verschaffet habe. So viel Weiber habe ich oft nur in einer einzigen Nacht gehabt; und es giebt keine Weiber, deren Schönheit mit den Reizen deren in Vergleichung zu ziehen wäre, aus denen mein Serail bestand, oder aus denen es vielmehr noch itzt besteht. Es ist manche hinein gekommen, ohne es zu wissen, deren Stolz und Eitelkeit gewaltig viel würde leiden müssen, wenn sie wüßte, was sie für

eine Stelle darinne gehabt hätte, und zu was für einer Verrichtung sie darinne bestimmt gewesen wäre. Damals aber war dieser Stolz, dieser Hochmuth, diese Verachtung verschwunden. Man findet nichts als Treue, Unterwürfigkeit und Liebesentzückungen darinne, die ich daselbst errege. Diese Entzückungen haben keine Ausdrücke, wodurch man sie vorstellen könnte; und gleichwohl hat mich das hinfällige Alter ihrer nicht beraubet. Ohnerachtet meiner Runzeln, meiner weißen Haare und meiner zwey und neunzig Jahre, bin ich noch immer der reizende Adonis der Schönen, welche ich von Zeit zu Zeit an diesem Orte des Vergnügens besuche. Ich bin jederzeit versichert, daß ich ihnen gefalle, ich mag mich entweder unter der Gestalt eines jungen Schäfers oder eines Helden darstellen, oder ich mag auch zur Ehre und zum Ruhme des Alters, meine anakreontische Gestalt dann und wann beybehalten.

Man kann sich leicht einbilden, daß es in einem so vollkommenen Serail an Gastmahlen und Schauspielen nicht fehlen darf. Auch vergaß ich sie nicht; kurz es ist kein einziges Vergnügen, es sey von welcher Art es wolle, welches ich mir zu verschaffen, mich nicht befleißiget hätte. Die-

ses ist aber noch wunderbarer, daß keine nur einigermaßen wichtige Begebenheit entweder von Galanterie oder von heroischen Thaten vorgefallen und die in der Geschichte, in der Fabel oder auch in Romanen beschrieben ist, welche ich nicht versuchet hätte; ja es ist nichts, wovon ich nicht zum wenigsten das wichtigste und wesentlichste unternommen hätte. Mittelst einiger allgemeinen Hülfsmittel, welche in allen Fällen einerley sind, kann sich die Einbildung alles dieses verschaffen. Man darf sie nur dazu gewöhnen, so wird man finden, daß es sehr leicht angehe: der meinigen wenigstens ist die Sache so zur Gewohnheit worden, daß ihr nichts mehr schwer fällt. Sie macht mich nach meinem Befehle zu allem, was mir zu seyn gefällt, zum Könige, zum General, zum Kayser unter meinem eigenen Namen und mit ganz neuen Begebenheiten; oder unter den großen Namen der Alexander, der Scipionen und der Cäsar, sammt allen Begebenheiten, die sich mit ihnen zugetragen haben. Auf diese Art habe ich nach und nach fast alle Helden und große Männer des Alterthums vorgestellt; und in dieser Betrachtung kann man sagen, daß alle ihre Leben zusammen genommen, das meinige ausmachen.

Mit wie viel Mitleiden habe ich also nicht Recht euch gleichfalls zu betrachten, ihr Fürsten der Erde, ihr Großen, Reichen, Mächtigen, die ihr mich kaum würdiget, eure Blicke auf mich zu werfen! Ein armer, schlechtgekleideter Greis, der oft nicht gewußt hat, wo er sein Haupt hinlegen sollte, ein Mensch in elenden Glücksumständen, wie man sich solches von einem alten Chymisten leicht vorstellen kann; der bin ich, wenn ich wache; alle Nächte aber werde ich alles das, was den Gegenstand eures Ehrgeizes ausmacht, der euch verzehrt. Um wie viel bin ich in diesem armseligen Zustande nicht glücklicher, als ihr, so gar außer dem Schlafe, welcher mein wahres Reich ist. Ich genieße wachend meine vergangenen und zukünftigen Vergnügungen; und wenn ich merke, daß mir etwas fehlt, so brauche ich gar nicht lange auf den Genuß desselben zu warten. Die folgende Nacht giebt mir mehr, als ich nöthig habe; ja, sie übertrifft sogar mein Erwarten. Euer Schicksal aber ist nicht so beschaffen; wie viel fehlt daran, daß euch alles nach Wunsche gehen sollte! Ihr empfindet aller Augenblicke euer Unvermögen; ich aber, ich spüre auf tausenderley Art meinen Reichthum, der mir nicht allein das geben kann, was ich verlange, sondern auch das, was ihr

selbst verlanget. Jenes schöne Frauenzimmer, welches ihr gern verliebt machen möchtet, und das euch zur Verzweiflung bringt; jene Provinz, womit ihr eure Staaten vergrößern möchtet, und die man euch abzutreten, nicht die Gefälligkeit hat: dieses ist es ohngefähr, was euch heute fehlt, und morgen etwas anders: dieses ist der tägliche Wurm, der euch nagt. Ich aber, der ich der Gegenstand eurer Verachtung bin; ich elender Spott der Gesellschaft, ich habe viel mehr, als ihr: sehet nur, wie weit sich meine Gewalt erstreckt! Ob ich mich gleich weder um das Frauenzimmer, noch um die Provinz bekümmere, so will ich mir doch, weil es etwas so gar sonderliches seyn soll, den Genuß und die Eroberung derselben diese Nacht verschaffen. Werde ich für eure ungerechte Verachtung durch das Vergnügen nicht hinlänglich gerochen werden, daß ich zu mir selbst sagen kann, ich habe an dem Vermögen einen Ueberfluß, welches eurer Größe und euren Vergnügungen fehlt, und worüber ihr einen so heftigen Schmerz empfindet?

Doch lasset uns diese beleidigende Sprache nicht weiter führen, ob sie gleich der Hochmuth der Großen gar wohl zu verdienen scheint: denn wenn sie es schon verdienen, so wollen wir sie

doch

doch als wahrhaftig Unglückliche und Dürftige auf der Erde betrachten, und denken: es ist nicht großmüthig, den Unglücklichen und Dürftigen zu verspotten. Wir wollen uns ihrer beleidigenden Verachtung nicht schuldig machen, sondern wollen vielmehr den Empfindungen des Mitleides Platz geben, und sie mit dem übrigen Theile der Menschen zusammen nehmen, denen wir nützlich zu seyn Willens sind; wir wollen ihnen die Güter und die kostbaren Reichthümer mittheilen, die ihnen fehlen; und wollen endlich halten, was wir schon so lange versprochen haben, denn dies ist alles, was der Leser von uns erwarten kann. Ohne also in der ausführlichen Beschreibung meiner Glückseligkeit, die vielleicht langweilig seyn möchte, weiter fortzufahren, will ich nunmehr zum andern Theile schreiten, und dem Leser darinne Sachen vortragen, die ihn um so vielmehr intereßiren müssen, weil sie ihn in den Besitz der Glückseligkeit setzen sollen, nach der er trachtet. Er verstehet nunmehr sattsam, was vorläufig dazu zu wissen nöthig war: es kann mich also weiter nichts aufhalten, ihn in den großen Geheimnissen einzuweihen, und seine Schritte bis zu dem Heiligthume der Glückseligkeit zu führen. Glücklich und tausendmal glücklich ist er, wenn

er mit dem festen Vorsatze hineingeht, sich dieser großen Güter so zu bedienen, wie ich mich ihrer bedienet habe; das ist, sich zu bemühen, sich zu bessern, und sich blos zu dem Ende in einen angenehmern Zustand zu setzen, um der Tugend auf eine desto unverbrüchlichere Art getreu bleiben zu können.

Ende des ersten Theils.

Die Kunst,
sich
durch die Träume glücklich zu machen.

Zweyter Theil.

Worinne der Verfasser die Ausübung der Traumkunst erklärt, und die Wirklichkeit derselben aus der Erfahrung zeiget.

Das erste Kapitel.

Recepte, welche die Kraft haben, zu verhindern, daß man die ganze Zeit über keinen Traum hat, da man sich ihrer bedienet.

Dieser Punkt ist von der äußersten Wichtigkeit: denn wenn man nicht so anfängt, wie ich gesagt, und wie ich es selbsten sehr wohl erfahren habe, daß man nämlich den Platz erst reinige und sein Gehirn gänzlich von allen Eindrücken los mache, welche die natürlichen Träume

jederzeit darinne zurück lassen; so darf man gar nicht hoffen, daß man ihm die nöthige Geschmeidigkeit geben könne, um sich einen solchen freywilligen Traum vorzustellen, wie man ihn nöthig hat. Die Zeit, die zu dieser Reinigung des Gehirns nöthig ist, beträgt einen Monat, das ist, neun und zwanzig bis dreyßig Tage, so lange nämlich eine Revolution des Mondes währt. Man spotte über mich, so lange man will, wegen des Einflußes, den ich hierbey dem Monde zuschreibe; man nehme daher Gelegenheit, mich zu schimpfen, und mich für einen Philosophen nach der alten Mode, für einen Grillenfänger zu halten; mir ist es völlig einerley. Das ist wahr, meine Ideen haben Zeit gehabt, alt zu werden; und ich bin in der That nur gar zu altväterisch: allein die jungen Laffen, welche so groß thun, könnten sich wohl irren. Ich habe die Erfahrung vor mir; dieses ist eine Sache, die ich dargethan habe; und ich würde der Wahrheit zu nahe treten, und meine Entdeckungen unnütze machen, wenn ich diesen Umstand verschweigen wollte.

Die zur Reinigung nöthige Zeit ist also ein Monat, so wie ich solches, nach Anleitung des wilden Illinesen, von dem ich im ersten Theile geredet, aus der Erfahrung erkannt habe. Ich

glaube jedoch nicht, daß man, um den Gebrauch der Recepte anzufangen, weder nothwendig gezwungen sey, die Zeit des Neumonds zu erwarten, noch daß man auch sogleich nach eines Monats Verlaufe nothwendig aufhören müsse. Es ist im Gegentheile nicht übel gethan, wenn man einige Tage zuvor anfängt; weil es wohl geschehen könnte, daß die Composition nicht gleich von dem ersten Tage an ihre völlige Wirkung thäte; in welchem Falle man einen Monat länger warten müßte. Das sicherste ist also, daß man einige Tage zuvor anfängt. Man kann auch einige Tage hernach damit fortfahren, damit man einer desto vollkommenern Reinigung versichert sey, ehe man die Recepte braucht, die diesen oder jenen Traum hervorzubringen tüchtig sind. Diese Vorbereitungen sind so wichtig und so wesentlich, wenn das Unternehmen glücklich von statten gehen soll, daß man dabey nicht Sorgfalt und Genauigkeit genug anwenden kann, um nichts zu vergessen, das zu dem glücklichen Erfolg etwas beytragen, und dem Gehirne jene Leichtigkeit und kostbare Geschmeidigkeit geben kann, ohne welche die Kunst und alle Regeln bloß fruchtlose Bemühungen machen würden.

Die äußerste Wichtigkeit dieses Punktes hat mich angetrieben, sowohl mittelst der Entdeckun-

gen verschiedener Schriftstellen, die mir vorgegangen sind, als auch mittelst meiner eignen Entdeckungen in der Chymie, eine große Anzahl verschiedener Recepte zu suchen, welche alle einerley Gegenstand haben, damit man sich, (wenn etwan jemand ein solch Temperament hätte, daß das, was bey mir die Wirkung gethan hat, bey ihm solche nicht auch thäte,) damit man sich, sage ich, doch anderer bedienen könnte, die vielleicht bey mir keine Wirkung thun würden. Denn non omnia possumus omnes; und dieses habe ich oft bey den wenigen Personen erfahren, denen ich, gleich von den ersten Jahren an, einen Theil meines Systems mitgetheilt hatte, um es recht im Allgemeinen zu untersuchen. Es hat sich jedoch gefunden, daß die Wirkungen überhaupt, fast ziemlich einerley waren, und dies wegen einer gewissen Aehnlichkeit, welche auch unter den widrigsten Dingen eine besondere Gleichartigkeit zuwege bringt. So findet man zum Exempel, daß der Brechwein und die Sennesblätter gewisse Leute nicht purgiren und bey ihnen keine Wirkung hervorbringen; und dennoch kann man mit Recht überhaupt sagen, daß sie Brech- und Purgiermittel sind; weil einige außerordentliche Ausnahmen die Regel nicht ändern, und nicht hindern, daß man die Natur der Dinge, nach

den

den gemeinsten Wirkungen, die man daran wahrnimmt, bestimmen dürfte.

Dem sey aber wie ihm wolle; die verschiedenen Temperamente werden dasjenige, womit sie sich helfen können, leicht hier finden. Die ganze Natur scheint sich hierinne verbunden zu haben. Jedes Reich, das Thierreich, das Pflanzenreich und das Mineralreich, giebt einzeln das seinige, wodurch der Erfolg unfehlbar gemacht wird; sie vereinigen sich wieder alle zusammen, und werden auch je zwey und zwey zusammen gesetzt, damit bey einem solchen Gegenstande nichts zu wünschen übrig bleibe. Sollte man jedoch wohl glauben, daß, so groß auch dieser Reichthum ist, dieses dennoch nur dasjenige ist, was ich unter einer viel größern Anzahl Mittel ausgelesen habe. Ich habe aber nichts bekannt machen wollen, was nur einigermaßen gefährlich seyn könnte, zumal da es in die Hände der unverständigen Jugend kommen muß. Es ist wahr, daß man dadurch gewisse Compositionen verliert, von welchen ich wohl sagen kann, daß sie, in Ansehung der Wirkungen, Wunder thun würden: allein der Gebrauch derselben würde zu gefährlich gewesen seyn. Was ich hier sage, betrifft nicht allein die Recepte in diesem Kapitel, sondern auch die, in allen folgenden. Ich habe die Sicherheit der Personen der gewissen Unfehlbarkeit des Erfolgs

jederzeit vorgezogen; und zwar um so viel mehr, da die Unfehlbarkeit gegenwärtiger Recepte hinreichend ist; daß es also sehr unnütz seyn würde, wenn man sich wichtigen Gefahren aussetzen wollte, um ein wenig mehr Gewißheit zu haben. Diese Gefahren waren nichts geringers als Rasereyen, Gicht, Schlagflüße; da man hingegen hier dergleichen gar nicht zu befürchten hat, wenn man sich genau daran bindet, daß man die Recepte nicht anders gebraucht, als wie es hier vorgeschrieben ist. Dieses ist eine wichtige Warnung, die ich noch an den Leser zu thun hatte; und worauf er seiner eignen Gesundheit wegen, sehr aufmerksam seyn muß, wenn er sich nicht etwan einen üblen Zufall zuziehen will, der ihm die Spuren einer langen und beschwerlichen Reue zurück lassen würde.

Erstes Recept.

Aus dem Thierreiche.

Nehmet zwo Unzen Fett von einem Bieber männlichen Geschlechts; mischet zwey oder drey Unzen calcinirte große Heringsgräten darunter; amalgamiret alles mit Wolfsblute; und wenn ihr es über dem Feuer habt zerschmelzen lassen, so gießet es in ein gläsern Gefäß, und lasset es im

Som-

Sommer vierzig Tage lang an der Sonne stehen.

Gebrauch desselben.

Wenn ihr des Abends schlafen gehet, so nehmet ohngefähr einer Haselnuß groß von dieser Salbe und schmieret damit die Hände, und nachgehends auch die Fußsolen, nachdem ihr sie zuvor bey einem guten Feuer wohl gewärmt habt. Die Wirkung davon werdet ihr empfinden, wenn ihr die vorgeschriebne Zeit über damit fortfahret.

Zweytes Recept.

Aus dem Pflanzenreiche.

Nehmet vier Hände voll Scammonien, eben so viel römische Camillen; zwey Hände voll klein Tausendgüldenkraut; dreymal drey Finger voll Aniskörner, und eine halbe Unze feinen Pfeffer: lasset alles zusammen beynahe einkochen; thut das Mark in ein Nösel guten Brandtwein, und lasset es drey Tage darinnen weichen.

Gebrauch desselben.

Gießet einen Löffel voll von dieser Infusion in vier Maaß laulicht Wasser, und waschet euch damit des Abends, die ganze vorgeschriebne Zeit über,

über, die Füße, die Hände und zwischen den Schultern.

Anmerkung. Wenn das Mark drey Tage geweichet hat, so muß man es heraus nehmen, und an der Sonne wohl trocknen lassen, wenn man es etwan zu einem Recepte gebrauchen will, welches man weiter unten sehen wird.

Drittes Recept.

Aus dem Thierreiche.

Nehmet drey Unzen gemeine Alaune und eben so viel Federweiß; eine halbe Unze Vitriol, von welcher Gattung es sey; zwey Unzen Feilspäne von aufrichtigem deutschen Stahle; eine halbe Drachme Feilspäne von Silber, das zuvor verschiedene male geschmelzet worden ist. Stoßet alles zusammen mit ein wenig Queckſilber in einem kupfernen Mörser, und zwar so lange, bis sich die Dinge wohl vermischt und recht in einander gesetzt haben, so daß jedes für sich unkenntlich werde. Dieses Pulver könnet ihr in einer blechernen Büchse an einem trocknen Orte aufheben.

Gebrauch desselben.

Thut alle Morgen eine halbe Unze von diesem Pulver in zwey Maaß Wasser, welches ihr

den

den ganzen Tag durch den Brennkolben distiliren lasset, um euch alle Abende mit dem Wasser, das durch dieses Distiliren herauskömmt, die Füße und die Hände zu waschen.

Viertes Recept.

Aus dem Thier- und Pflanzenreiche zusammen.

Lasset die ganze Composition des ersten Recepts, mit gleich viel von dem getrockneten Marke des andern sieden; dadurch bekommet ihr eine neue Salbe, die noch viel stärker ist.

Gebrauch desselben.

Ihr müsset es brauchen, wie die Salbe des ersten Recepts.

Fünftes Recept.

Aus dem Thier- und Mineralreiche zusammen.

Amalgamirt die ganze Composition des ersten Recepts mit gleich viel Pulver von dem dritten, woraus ihr eine viel stärkere Salbe bekommen werdet.

Gebrauch

Gebrauch desselben.

Es wird eben so gebraucht, wie das erste und vierte Recept: merket aber dabey, daß ihr die Füße etwas weniger wärmen, oder es lieber gar unterlassen müsset.

Sechstes Recept.

Aus dem Pflanzen- und Thierreiche zusammen.

Lasset drey Unzen von dem Marke des andern Receptes mit zwey Maaß von dem Wasser aus dem dritten Recepte distiliren: thut nach dem Distiliren noch zwey Löffel voll von dem beschriebenen präparirten Brandtweine dazu; und, indem alles noch heiß ist, werfet ein altes, ganz glühendes Hufeisen hinein.

Gebrauch desselben.

Waschet euch alle Abende die Füße und die Hände mit diesem Wasser beynahe eine halbe Viertelstunde lang. Merket aber dabey, daß das Wasser sehr heiß seyn muß.

Siebendes Recept.

Aus den drey Reichen zusammen.

Nehmet drey Unzen von der Salbe aus dem ersten Recepte, alles Mark aus dem andern, und fünf

fünf Unzen von dem Pulver aus dem dritten. Vermischet alles zusammen mit sechs Maaß Campfer-Brandwein, den ihr siebenmal durch den Brennkolben distilliren und jedesmal eine Unze Wolfsblut darzu thun müsset, worinne man drey Stunden zuvor, zwo Drachmen Weinsteinsalz aufgelößt hat: Dieses Wasser thut erstaunende Wirkungen.

Gebrauch desselben.

Gießet alle Abende einen Löffel voll von diesem Wasser in ein Nösel gemein Wasser, und waschet euch eine gute Viertelstunde lang die Hände und Füße damit.

Vermittelst dieser verschiedenen Recepte, und vornehmlich des letztern, kann man versichert seyn, daß man nach einem drey oder viertägigen Gebrauche aufs höchste, keinen Traum mehr bekommen wird. Ich setze aber voraus, daß man dieserwegen einige Tage vor dem neuen Monde angefangen habe. Man muß den ganzen Monat durch ununterbrochen darinne fortfahren, und noch fünf oder sechs Tage zugeben; alsdenn kann man aufhören, und unmittelbar darauf eine von den Compositionen gebrauchen, welche den Traum, den man verlangt, hervor zu bringen tüchtig ist. Dieses wird man nun in den folgenden Kapiteln

sehen: ich will aber zuvor versprochener maaßen einen Einwurf heben, der dem Leser einige Sorge machen könnte.

Es trägt sich oft zu, daß man Träume hat, deren man sich erst lange Zeit nach dem Tage wieder erinnert, da man sie gehabt hat; und es ist folglich sehr wahrscheinlich, daß man oft Träume haben werde, deren man sich niemals erinnert. Es ist sogar ganz natürlich, zu glauben, daß die wenigen Träume, deren man sich erinnert, in Vergleichung gegen die, deren man sich nicht erinnert, ganz und gar nichts ist. Denn es ist ziemlich wahrscheinlich, daß keine Nacht vergehe, da nicht ein jeder von uns verschiedene Träume habe; gleichwohl erinnert man sich kaum eines einzigen, und man glaubt oft viele Tage hinter einander, daß man keinen Traum gehabt habe. Allein viele Philosophen, und unter andern auch die berühmten Cartesianer, welche behaupten, daß die Seele immer denkt, und daß das Wesen der Seele im Denken bestehe, lassen sich durch die vergessenen Träume nicht täuschen; sie sagen vielmehr, der ganze Unterschied rühre daher, weil es solche giebt, die den Gegenständen der Sinne so wenig gemäß, und aus diesem Grunde so wenig geschickt sind, nur einigermaaßen starke Eindrücke auf unser Gehirn zu machen, daß man

sich

sich also gar nicht wundern müßte, wenn man sich dessen nicht erinnern kann, oder daß man sich dessen jederzeit nur sehr unvollkommen erinnere.

Allein, wird man mir sagen, aus was für Merkmalen können wir gewiß wissen, daß wir einen ganzen Monat zugebracht, ohne Träume gehabt zu haben; weil wir wohl dergleichen gehabt haben können, ohne daß wir uns ihrer erinnern? Ja, was noch mehr ist, kann man hinzusetzen wenn das System der Cartesianer wahr ist, was wird alsdenn aus der ganzen neuen Kunst werden, die ihr uns vorschlaget; da es, eurem eignen Geständnisse nach, etwas Wesentliches ist, wenn die Sache anders von statten gehen sol, daß man eine ansehnliche Zeit zugebracht habe, ohne einen Traum gehabt zu haben.

Darauf antworte ich, daß ich nicht sage, es sey wesentlich, einen ganzen Monat lang ohne alle Träume hinzubringen, sondern nur, ohne Träume zu haben, die so stark und wichtig sind, daß man sich ihrer erinnere, und daß sie in dem Gehirne Spuren und Eindrücke lassen, welche das Andenken derselben zurück zu bringen vermögend sind. Sich nicht erinnern, ob man Träume gehabt habe, heißt ich nach dem gewöhnlichen

Sprachgebrauche, der mich darzu berechtigt, gar keine Träume gehabt haben. Und die Erfahrung bestätigt, daß dieses hinreichend sey; daß es also ganz und gar unnöthig ist, hier nach den Grundsätzen einer allzu subtilen Metaphysik zu entscheiden, ob die Seele allezeit denkt oder nicht; ob man Nächte zubringe, ohne Träume zu haben, oder ob man keine so zubringt. Alles dieses würde ganz und gar vergebens seyn, weil ich Sachen vor mir habe, welche die Frage zu unserm Gebrauche hinlänglich entscheiden.

Ist es aber außerdem nach den Grundsätzen einer gesunden Physik nicht klar, daß es in Absicht auf die wirkliche Einrichtung des Gehirns einerley ist, ob Träume da gewesen sind, oder ob keine da gewesen sind, die es auf eine wirkliche Art durch Spuren und Eindrücke modificirt haben, welche tief darinne eingedrückt gewesen sind. Daß das Gehirn von allen Spuren und Eindrücken leer sey, die zur Kunst nicht gehören, ist alles, was ich verlange, und alles, was mich die Erfahrung als unumgänglich nothwendig gelehret hat, und ohne welches man sich keinen glücklichen Erfolg versprechen darf. So weit habe ichs gebracht; also brauche ich mich um das übrige weiter nicht zu bekümmern; und ich glaube, daß ein billiger

billiger Leser auch nicht mehr von mir verlangen wird.

Das zweyte Kapitel.

Allgemeine Recepte, um in dem Verstande solche Vorstellungen zu erwecken, wie man sie im Schlafe zu haben verlangt.

Die Kraft der Recæpte des vorigen Kapitels ist blos physicalisch; das ist, man darf sich ihrer nur bedienen, und sie bringen ihre Wirkungen kraft der Wirksamkeit hervor, welche jeder Körper gegen einen andern äußert, und ohne daß die Seele etwas beytrüge, diese Wirkung hervor zu bringen. Hier aber muß die Wirksamkeit der Seele mithelfen. Ohne dieselbe würden die Recepte, die wir im gegenwärtigen Kapitel geben werden, ganz und gar keinen Nutzen haben. Denn da es nicht hinreichend ist, daß man, um die Gegenstände deutlicher zu sehen, eine Brille auf die Nase setzt, wenn die Seele nicht auch zu gleicher Zeit auf die Gegenstände Achtung giebt, welche vor den Augen ihres Körpers gegenwärtig sind; so würde es auch ebenfalls nicht hinreichend seyn, um in dem Verstande währendes Schlafs eine gewisse Vorstellung, eine gewisse besondere Idee zu erwecken, wenn man sich der Recepte,

die wir vorschreiben werden, bedienen wollte, ohne daß man dabey Sorge trüge, seinen Geist auf diese Vorstellung, auf diese Idee zu richten, und die physikalische Cur auf eine moralische Art zu unterstützen. Es liegt mir also ob, sowohl diese Recepte zu lehren, welche den physikalischen Theil der Wirkung hervorbringen sollen; als auch einige nöthige Unterweisungen zu geben, wie man es mit dem moralischen Theil anfangen soll. Wir wollen also dieses Kapitel in zween Abschnitte theilen; wovon der erste von der Richtung der Seele, der andre aber von den Recepten handeln wird, welche auf den Leib wirken sollen.

Erster Abschnitt.

Wie man seinen Verstand richten solle, um diese oder jene Vorstellung mittelst moralischer Mittel im Schlafe zu erhalten.

Das, wovon hier die Rede ist, hat mit dem, was man gemeiniglich Gedächtniß nennt, viel ähnliches. Diese Kraft der Seele besteht darinne, daß man die Ideen von allen Dingen, die man gesehen, und wovon man hat reden hören, sorgfältig in dem Verstande bewahre. Glücklich sind

sind diejenigen, welche die Natur mit diesem kostbaren Talente begabet hat, welches der Schlüssel zu allen Künsten und Wissenschaften ist. Man mag aber auf dieser Seite von der Natur begünstiget, oder aber auf eine weniger vortheilhafte Art behandelt worden seyn; so ist es doch jederzeit wahr, wenn man sagt, daß man, wie jedermann weis, in der Kunst Hülfe und Mittel findet, welche die Personen, die auch mit den besten natürlichen Anlagen versehen sind, nicht ohne Nachtheil vernachläßigen würden. Ja, die Kunst hilft dem Gedächtniß unendlich viel. Man hat zum Beyspiel Methoden, wodurch einer auf eine leichte Art hundert Verse aus dem Homer auswendig lernen kann, wozu es der andre, der mit dem ersten gleiche Fähigkeiten hat, durch eine andere Methode nicht so leicht zu bringen im Stande ist. Jedermann hat von den Vortheilen der Gedächtnißverse, und von der Hülfe des Local-Gedächtnißes sprechen hören, welches darinne besteht, daß man die Ideen der Dinge, die man merken will, auf verschiedne beniemte Gegenstände richtet; zum Exempel, daß man die verschiednen Theile einer Rede, durch die Einbildung auf verschiedene merkliche und in die Augen fallende Oerter eines Saals richtet, wo man die Rede halten soll. Ich würde gar nicht aufhören können,

nen, wenn ich mich bey diesen Gegenstande weitläuftig aufhalten wollte: ich will daher weiter nichts sagen, sondern mich damit begnügen, daß ich meinen Leser vorbereitet habe, dasjenige besser zu begreifen, wovon ich ihn zu unterhalten willens bin. Es ist hier die Rede von etwas mehr als einem bloßen Gedächtniße. Denn das Gedächtniß stellt zwar dem Verstande unbestimmte Ideen von den Dingen wieder vor; es stellt sie ihm aber noch lange nicht so vor, wie sie gegenwärtig sind. Dieses ist das Geschäfte der Einbildungskraft, die dem Gedächtniße zwar einigermaaßen zu statten kömmt, die ihm aber gar weit überlegen ist. Sich eines Menschen erinnern, ist ganz etwas anders, als sich ihn mit solcher Stärke und Lebhaftigkeit vorstellen, daß man ihn malen könnte, wie doch gewisse geschickte Maler gethan haben, welche Personen, die sie nur ein einziges mal gesehen hatten, auf die ähnlichste Art gemalt haben; woraus man die Stärke einer überaus großen Einbildungskraft sieht. Allein die Beyspiele davon sind sehr selten; zum wenigsten sind sie bis auf einen gewissen Grad selten; und die Natur bringt dergleichen nicht oft hervor. Unterdessen wäre es doch für uns nöthig, daß sie so wäre: allein man muß durch die Kunst der Unvollkommenheit der Natur nachzuhelfen suchen.

Ich weis keine Mittel, die diese Wirkung im wachenden Zustande hervorbringen könnten: im schlafenden Zustand aber kann man es mittelst der Recepte, die man im folgenden Abschnitte sehen wird, leicht dahin bringen, wenn zuvor das Gehirn von fremden Eindrücken wohl gereinigt ist, und man sich auf die Art, die ich angeben werde, den Abend zuvor recht darauf vorbereitet. Wenn man im Schlaf an eine gewisse Sache, oder an eine gewisse Person zu denken verlangt, (wovon ich jedoch voraussetze, daß man sie wirklich, oder doch zum wenigsten ein Gemälde von ihr gesehen habe;) so muß man seine Einbildung stark auf die Idee dieser Person oder dieser Sache richten: Man muß sich lebhaft damit beschäfftigen; sich aller Züge und aller Umstände genau erinnern; mit aller möglichen Sorgfalt alle andre Gegenstände entfernen, welche einem in die Quere kommen könnten; und endlich muß man dahin trachten, daß man in dieser Bemühung und in diesen Beschäfftigungen vom Schlafe überfallen werde. Wenn man eine gewisse Zeit gekämpft hat, und schläft darauf ein, und diese Zeit ist weder zu lang noch zu kurz gewesen; so brauchte man oft nicht mehr, um die ganze Nacht, ohne Hülfe und Anwendung irgend eines Recepts, an diese Person oder Sache zu gedenken. Da aber dieser

glückliche Augenblick, worinne es dem Morpheus gefällt, unsre ermüdeten Augen mit einem angenehmen Schlafe zuzuschließen, ganz und gar nicht in unsrer Gewalt steht; so kann man sich nicht darauf verlassen, daß der Ausgang just so beschaffen seyn werde, wie er seyn sollte: daher muß man sich, ehe man sich schlafen legt, mit den Recepten versehen, die die Eigenschaften haben, dem Mangel der Natur zu Hülfe zu kommen, und die, wie ich glaube, schon etwas beytragen, ob man gleich noch wacht, den Geist auf die Vorstellung zu richten, worauf man ihn Anfangs gerichtet hatte. Ich habe zum wenigsten jederzeit eine offenbare Verschiedenheit darinne wahrgenommen. Denn es ist zu merken, wie vielleicht ein jeder oft wahrgenommen hat, daß es oft sogar in der Finsterniß der Nacht und in der Ruhe auf dem Bette nicht in unsrer Willkühr steht, beständig an einerley Gegenstand zu gedenken. Man erstaunt ganz, daß man sich in einem Augenblicke, wo man am wenigsten daran denket, an einem ganz andern Ende findet. Dieses wäre aber oft schon genug, um alles zu verderben, ob dieses gleich dennoch nicht vollkommen zureichend ist, wenn einen dieser neue Gegenstand nicht etwan allzuheftig eingenommen hat, und bis zum

Augen-

Augenblicke des Schlafs noch ein allzugroßer Zwischenraum ist.

Ich hätte bald vergessen zu sagen, daß es auch unumgänglich nöthig ist, an einem sehr finstern Orte zu liegen, wo man kein beschwerliches Geräusche hört; und es ist sogar zu wünschen, daß man, wenn es möglich ist, nicht das geringste Geräusche höre; auch nicht einmal eine kleine Uhr, man müßte denn diese schon gänzlich gewohnt seyn: damit man nicht zu befürchten habe, daß dergleichen Geräusch, wenn man etwan von ohngefähr aufmerksam darauf wird, eine verdrüßliche Zerstreuung verursache. Man kann nicht glauben, wie leicht es eine Stille, wobey man nicht das geringste Geräusch hört, nebst einer vollkommenen Finsterniß, der Seele macht, sich mit einem einzigen Gegenstande so lange und so stark zu beschäfftigen, als sie will; und was für einen starken Eindruck alsdenn dieser Gegenstand auf ein wohl zubereitetes Gehirne macht. Also muß man diese Hülfe nicht verabsäumen, damit man sich nichts vorzuwerfen habe.

Ein ander Hülfsmittel, dessen man sich auch bedienen kann, sind die Gemälde und Portraits; oder wenn man es nicht besser haben kann, so muß man etwas lesen, das sich auf die Personen

und Sachen beziehet, woran man denken will. Das Lesen muß, wenn man sich zuvor gehörig dazu bereitet und niedergelegt hat, im Bette selbst geschehen; oder man muß darinne die Gemälde oder Portraits so lange aufmerksam betrachten, bis man fühlt, daß die Einbildung ein wenig erhitzet werde; alsdenn muß man das Licht geschwind auslöschen, und indem man recht ins Bette kriecht, muß man fortfahren, sich mit besagtem Gegenstande zu beschäfftigen, bis man vom Schlaf überfallen wird. Man kann sich leicht einbilden, daß alles noch besser von statten gehen müsse, wenn man einige Augenblicke vorher, ehe man sich niederlegt, die Sachen oder Personen, woran man denken will, hätte wirklich sehen können: vornehmlich wäre dieses bey denen gut, die eine kalte Einbildungskraft haben, die nicht mit einer gewissen Fähigkeit, die Begriffe lebhaft zu bilden, und mit einem gewissen Feuer begabt sind, worinne ein neues Leben von einer besondern Natur bestehet. Allein dieses ist sogar nöthig nicht; also darf man sich über diese Sache eben nicht allzu sehr beunruhigen.

Ich muß so gar zum Troste derer, die eine so kalte Einbildungskraft haben, hinzusetzen; (denn bey den andern hat die Natur, indem sie fast alles gethan, der Kunst fast nichts zu thun

übrig gelassen,) ich muß sage ich, hinzusetzen, daß man aus der Erfahrung weis, wie die Gewohnheit zur andern Natur wird, die alles zu rechte bringet; alles erleichtert, und alles zu dem Grade der Vollkommenheit erhebt, den man verlangt. Dieses habe ich selbst erfahren, womit ich jedoch nicht sagen will, daß meine Einbildungskraft zu der Klasse derer gehöre, welche kalt und langsam sind: nein, ich würde Unrecht thun, wenn ich dieses sagte, ob sie wohl auch bey weiten den lebhaften und feurigen Einbildungskräften nicht beygekommen ist, durch deren Hitze alles in ihnen wirklich vorgestellt wird. Die meinige gehörte unter die mittelmäßigen: ich hatte auch daher im Anfang einige Mühe, sie zu richten, worauf ich wollte; und sie war einigermassen widerspenstig. Mit der Zeit aber ist sie geschmeidig und gelehrig worden; und seit vielen Jahren ist es ein bloßes Spielwerk für mich, sie nach allen meinen Begierden zu lenken. Denn anstatt, daß ich im Anfange, (wenn ich mir nach verliebten Träumen einen von einer andern Art verschaffen wollte,) mein Noviciat allezeit von neuen anfangen mußte; (das ist, daß ich allezeit mich genöthiget sah, einen ganzen Monat lang die Recepte zu gebrauchen, welche verhindern, daß man Träume hat;) so ist es damit so weit gekom-

gekommen, daß ich dieses seitdem nicht mehr nöthig gehabt habe; und ich habe von einem zum andern auf die leichteste Art von der Welt fortgehen können. Das einzige, was ich dabey zu beobachten gehabt habe, ist dieses, daß ich mir alle Nächte einen künstlichen Traum habe machen, oder das Recept gebrauchen müssen, welches das Träumen verhindert; daß ich also Ursache habe zu glauben, daß die freywilligen oder künstlichen Träume einander nicht schaden, sie mögen so heterogen seyn, als sie immer wollen; und daß die natürlichen Träume blos diese Wirkung haben. Ich habe diese Sache nicht tief genug untersucht; daher überlasse ich es den Liebhabern, solches nach mir zu thun, und schreite nunmehr zum folgenden Abschnitte, der die Recepte enthält, ohne welche die Vorbereitungen, die wir bis hieher angezeigt haben, ziemlich unnütz seyn würden; gleichwie sie ebenfalls, ohne diese Vorbereitungen, ganz und gar keinen Nutzen haben würden.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Wie man der Seele durch physikalische Mittel helfen soll, damit sie im Schlafe diese oder jene Vorstellung in dem Verstande erhalten könne.

Ich habe hierzu mit vieler Mühe eine große Anzahl Recepte gesammlet, unter welchen jeder nach seinem Gefallen, und nachdem es ihm leicht scheinen wird, wählen kann; sie sind fast alle aus den verschiedenen Reichen zusammen gesetzt; also können die Unterschiede, wie im vorigen Kapitel nicht mehr statt finden.

Erstes Recept.

Nehmet eine Leber von einem jährigen Schaafe, das frisch geschlachtet ist, und lasset sie in drey Maaß Brandtwein kochen. (Dem gemeinen Brandtweine ziehe ich den Campfer-Brandtwein vor.) Werfet eine Hand voll Wachholderbeeren in das Decoct, und lasset es ganz einkochen. Hierauf müsset ihr alles mit zwo Unzen Antimonienbutter und einer Unze gemeinen Assodillen in einem eisernen Mörser stoßen. Lasset hierauf das Fett, das man von dem Schaafe bekommen

kommen hat, zergehen; und wenn es wohl zergangen, und ganz siedend ist, so werfet die vorigen Materien hinein, und lasset sie von neuen eine gute Viertelstunde lang darinne kochen, hierauf müsset ihr dieses Fett kalt werden lassen; so werdet ihr eine vortreffliche und kostbare Salbe bekommen, welche wunderthätige Wirkungen thun wird, wie ich selbst erfahren habe.

Gebrauch desselben.

Man nimmt davon ohngefähr so viel, als eine kleine Haselnuß, und schmiert sich damit das Genicke, oder aber, man läßt sich auf dem Wirbel zwey oder drey Linien breit Haare wegscheeren, bestreicht mit dieser Salbe eine Musche, und legt sie drauf; dabey ist noch zu merken, daß man sie alle Morgen wegnehmen, und alle Abende mit frischer Salbe wieder darauf legen muß.

Zweytes Recept.

Nehmet eine Drachme Momordicaöl, welches gemeiniglich Stechapfelöl genannt wird; hierzu thut anderthalb Drachmen Schwefelbalsam der mit Johanniskrautöle gemacht ist; eine halbe Drachme ausgepreßtes Mohnöl; einen Scrupel Bleyzucker, und sieben Gran Campfer. Stoßet alles zusammen in einem bleyernen Mörser mit

zwey Unzen Veilchenöle und eine Unze Claparten. Vermischet hierauf alles mit fünf Unzen Honig; so werdet ihr eine Salbe bekommen, die beynah eben so stark ist, als die vorige.

Gebrauch desselben.

Ihr gebraucht es, wie die Salbe des ersten Recepts; außer daß die Dosis zum wenigsten doppelt stark seyn muß.

Drittes Recept.

Nehmet italiänisches Lungenkraut, Schimmelkraut, Isop, Kohl, Rossolis, Ehrenpreiß, Apostemkraut, Huflattichblätter, von jedem eine Handvoll; Alant und Scabiosenblüthen, von jedem dreymal drey Finger voll; Alantwurzel, Huflattichwurzel, runde Osterluceywurzel und florentinische Schwertelwurzel von jedem eine Unze: Zimmet, Cardamommen, von jedem eine halbe Unze; anderthalb Unzen recht gute Bensoe; eine halbe Unze Storax; zwey Quentchen Bisamöl, Kressen- und Nesselsaame, von jedem drey Quentchen; feuchtet alles zusammen mit Schwefelspiritus an, und thut es darauf in Isop, Alant und Rosolisspiritus. Lasset es hinlänglich mit einander digeriren; hierauf nehmet es ab, und filtriret das Flüßige davon, worinne ihr nachgehends etwas

Huflattich oder Wegrichextract auflösen lasset, worauf ihr ein Elixir von einer ganz wunderbaren Kraft bekommt.

Gebrauch desselben.

Ob ich mich gleich möglichstermaßen bemühet habe, mich nur bey solchen Recepten, welche äußerlich gebraucht und aufgelegt werden, aufzuhalten, und die Compositionen zu melden, die innerlich gebraucht werden müssen: so habe ich doch geglaubt, daß ich ganz wohl auch einige von der zweyten Art beybringen könnte, weil mir ihr unschädlicher Gebrauch völlig bekannt ist; und weil ich aus der Erfahrung ganz gewiß weis, daß keine Gefahr dabey zu besorgen sey, sondern daß sie sogar dem Körper heilsam seyn können. Dieses hier gehört unter die Anzahl. Es ist ein vortrefliches Mittel bey den Brust- und Magenkrankheiten; desgleichen auch bey einigen andern, die ihren Ursprung im Gehirne haben, wie zum Beyspiel die meisten Nervenkrankheiten sind. Also kann man sich desselben in solchen Fällen ohne Furcht bedienen. Man mischt acht oder zehn Tropfen von diesem Elixir in eine halbe Kanne laulicht Wasser, und trinkt es Abends beym Schlafengehen, drey Stunden nach dem Abendessen, damit die Verdauung nicht die Wirkung desselben hindere.

Viertes Recept.

Nehmet Wermuthköpfe und Krausemünze, von jedem eine Handvoll; Blätter von rothen Rosen und römische Camillen, von jedem eine halbe Handvoll; Drey Quentchen Mastix, Muscatennüsse und Nelken, von jedem ein Quentchen, Ingwer und Sederia, ein halb Quentchen von jedem: thut alles dieses zusammen in einen Sack, und lasset es vier und zwanzig Stunden lang in einer hinlänglichen Quantität spanischen Weines oder Malvasirs kochen, worinnen man von zwo Stunden zu zwo Stunden eine glühende stählerne Kugel ablöscht, die man zwey Stunden lang in einem großen Feuer von Steinkohlen muß glühend werden lassen. Hierauf nimmt man das Säckgen heraus, und läßt es an der Sonne trocknen; und wenn es recht trocken ist, so hebt man es in einer blechernen Büchse auf, die voll Schnupftoback oder gemahlenem Caffee ist; wobey man noch Sorge tragen muß, daß die Schachtel an einem frischen und trocknen Orte stehe.

Gebrauch desselben.

Der Gebrauch ist sehr leicht und einfach. Man darf dieses Säckgen nur alle Abend an den Hals hängen und es auf der Herzgrube fest binden,

welches man mit oben erwähntem Elixir zugleich gebrauchen kann. Worauf man die Wirkung davon sehen wird.

Fünftes Recept.

Nehmet vier Hände voll Krausemünze, Melisse, Poley, Salbey, von jedem zwey Händevoll; Zwey Unzen Pimpernellwurzel; eine Unze Calmus; sechs Quentchen Mastixkörner, Zittwerwurz, Galgant, zwey Quentchen von jedem; Cubeben, Muscatennüsse, Zimmet, Muscatenblüthen, Nelken, Ingwer, eine halbe Unze von jedem und eine Unze Corlander. Vermischet alles zusammen, und gießet Krausemünzen-Spiritus darauf, wozu ihr noch philosophischen Vitriol-Spiritus thun könnet, welcher der wahre Salzgeist ist, jedoch nur fünf bis sechs Tropfen. Lasset alles an einem heißen Orte digeriren, und filtriret es hernach; Zu dem, was ihr filtrirt habt, thut noch wahren Calmus-Extract; so werdet ihr ein neues Elixir bekommen.

Gebrauch desselben.

Man kann es eben so gebrauchen, wie das Elixir des dritten Recepts; ich wollte aber lieber rathen, daß man sich desselben äußerlich bediente, und dieses kann man auf zweyerley Art thun.

Man

Man kann entweder einen halben Löffel voll von besagtem Elixir mit zwey Löffel voll Brandwein oder Spiritus Vini vermischen, und sich mit einem weichen Schwamme den Magen und den Zwischenraum der Achseln damit bestreichen; oder man taucht eine Compresse bloß in das Elixir, und legt es Abends auf den Magen. Ich wollte sogar rathen, daß man beyde Arten zugleich gebrauchte, weil ich glaube, daß die Wirkung desto größer seyn müste.

Sechstes Recept.

Nehmet Wermuthsalz und klein Tausendgüldenkraut, einen Scrupel von jedem; ein halb Quentchen Antimonium Diaphoreticum; einen halben Scrupel flüchtig Hirschhornsalz, oder an dessen Statt flüchtig Urinsalz; einen halben Scrupel oder funfzehn Körner Zucker, der bey den Chymisten unter dem Namen Ibosaccharum bekannt ist; hierzu thut noch präparirte rothe Corallen, pulverisirte Eisenfeilspäne und Krebsaugen, von jedem ein halb Quentchen; Perlmutter und Karpfenstein, von jedem einen Scrupel; einen halben Scrupel orientalischen Saffran. Dieses vermischet alles zusammen, und reibet es so lange, bis es zu Pulver wird.

Gebrauch desselben.

Dieses Pulver kann auf dreyerley Art gebrauchet werden: entweder als Pulver, oder mit etwas Fette vermischt als eine Salbe; oder es kann in etwas Flüßiges gethan werden.

Bedienet man sich dessen als eines Pulvers, so thut man es in kleine Säckgen, welche man gebraucht, wie oben gesagt worden ist; wobey man nur beobachten muß, daß jedes Säckgen nicht länger, als acht bis zehn Tage aufs höchste, gebrauchet werden kann.

Das Fett, womit man es vermischen kann, um eine Salbe daraus zu machen, ist das Fett von einem Eber und von einer wilden Ziege. Man muß sechsmal mehr Fett nehmen, als Pulver, und sich das Genicke oder die Herzgrube damit schmieren.

Will man endlich dieses Pulver mit etwas Flüßigem vermischen, so nimmt man Brantwein oder Spiritus Vini, und taucht Compressen darein, die wohl gewärmet sind und die man nachgehends auf den Magen legt, wenn man ihn zuvor ein wenig damit bestrichen hat.

Bald hätte ich vergessen zu sagen, daß man dieses Pulver auch gebrauchen kann, wie es ist, indem man sich nemlich den Wirbel damit bestreuet.

Dieses ist die bequemste Art, es gehet aber etwas zu viel Pulver dabey drauf; also kann man sich an eine von den drey vorhergehenden Arten halten.

Siebentes Recept.

Nehmet gemeinen und römischen Wermuth, Camillenblumen, rothe Rosen und Krausemünze, von jedem eine Handvoll: Senack Saamen und Heydelbeeren, von jedem eine halbe Unze, und zweymal drey Finger voll Steinklee; lasset alles zusammen in einer hinlänglichen Quantität gemeinen Wassers kochen. Thut ein halb Pfund Hirschzahn, dritthalb Scrupel Sieben-Gezeit, ein Scrupel Aromaticum rosatum hinzu; ingleichen zwey Unzen Rosenwasser und eine halbe Unze Roseneßig. Lasset alles durch den Brennkolben distilliren: und in dem Wasser, das ihr daraus bekommet, kochet drey Krebse und eine Handvoll Kellerwürmer. Nehmet hierauf Blätter vom weißen Jesmin und römische Camillen, eine halbe Handvoll von jedem; drey Quentchen Mastix, zwey Quentchen sehr reinen Crystall, und thut dazu, was aus der ersten Operation herauskömmt; lasset alles zusammen in ohngefähr zehn Unzen Rosenöl, und in einem Maaße rothen Weines kochen, und dieses Decoct von neuem distilliren. Hebet

das Wasser, das ihr davon bekommt, in einer gläsernen, wohlvermachten Flasche auf, und thut noch ein Sechstheil gemein Salz dazu.

Anmerkung. Wenn man es gebrauchen will, muß man die Flasche wohl umrütteln, zu welchem Ende sie etwas groß seyn muß. Man hat nicht zu befürchten, daß dieser Liquor verderbe, wenn nur die Flasche fest zugestopft ist.

Gebrauch desselben.

Tunket eine Compresse in dieses Wasser ein, und lasset sie die ganze Nacht hindurch auf dem Genicke liegen.

Achtes Recept.

Nehmet wohl calcinirten Vitriol; löset ihn in Salzspiritus auf; ziehet die Auflösung durch eine Retorte mit Sandfeuer. Von dem Vitriol kann man acht Unzen nehmen, von dem Salzspiritus aber so viel, als zur Auflösung nöthig ist. Wenn dieses geschehen ist, so gieset sie in ein Maaß durch den Brennkolben gezogenes Lavendelwasser.

Gebrauch desselben.

Dieses Wasser wird auf eben die Art gebraucht, wie das vorige.

Dieses ist es also, was ich gewißes und zugleich unschuldiges habe finden können, wodurch die Seele in Stand gesetzt werden kann, diese oder jene Idee im Verstande lebhaft zu erhalten. Man muß aber wissen, daß diese Hülfsmittel bloß allgemein sind; und daß sie zu besondern Wirkungen noch mit andern versetzet werden müssen: Dieses wollen wir aber in folgenden Capiteln sehen. Also muß der Leser einmal für allemal merken, daß er den Gebrauch der Recepte, die man ihm vorschreiben wird, jederzeit mit einem von denen, die wir hier angeführt haben, verbinden, und er folglich diejenigen wählen muß, die sich mit einander vertragen; welches man leicht von sich selbst wissen kann, ohne daß ich es zu erklären brauche. Ueberdieses ist auch die Anzahl groß genug, daß man ohne Mühe wählen kann; und dafür mag der verständige Leser sorgen. Wir fangen bey den verliebten Träumen an, weil ich dadurch selbst, wie ich im ersten Theile gesagt habe, von ohngefähr auf die ganze Kunst bin gebracht worden, die ich nachgehends erst recht eingesehen und dann vollkommener gemacht habe. Dieses Capitel soll auch mit der größten Sorgfalt abgehandelt werden, weil ich Ursache zu glauben habe, daß die meisten Leute hierinnen am neugierigsten seyn werden. Es giebt zehn Wollüstige, sagt ein

altes Sprüchwort, gegen einen Ehrgeizigen, und viere gegen einen Geizigen oder Trunkenbold.

Das dritte Kapitel.

Recepte, sich verliebte Träume von allen Arten zu verschaffen.

Damit wir die Unordnung und Verwirrung vermeiden, so wollen wir dieses Capitel in eine große Anzahl Abschnitte vertheilen, damit wir eine so weitläuftige Materie, zum wenigsten ihren Graden und ihren wesentlichen Theilen nach, durchgehen können.

Erster Abschnitt.

Sich im Traume die Erblickung und Unterhaltung einer geliebten Person zu verschaffen.

Erstes Recept.

Nehmet eine halbe Unze der feinsten Aloe zwey Quentchen Mirthen, (ich meyne pulverisirte Mirthenblätter;) ein Quentchen Mastix; ein halb Quentchen Safran; ein Quentchen Magnesia saturnina meteorisata, nebst dreymal drey Fin-

Finger voll rothen Rosen. Hierzu thut noch eine halbe Unze Angelickenwurzel und trockne Wohlgemuth, Poley, Ruhekraut und Lungenkrautblätter, von jedem eine Handvoll; deßgleichen eine halbe Handvoll römische Camillenblumen; Anis, Fenchel und Spickensaamen, ein Quentchen von jedem; drey Quentchen Lorberbeeren. Stoßet alles zusammen, und lasset es calciniren. Füllet hierauf kleine Säckgen damit voll, und verwahret sie an einem trocknen Orte.

Gebrauch desselben.

Man muß es eben so machen, wie mit den Säckgen, wovon oben geredet worden; und man kann sie so gar zusammen gebrauchen. Die ersten helfen der Seele, daß sie irgend einen Begriff, es sey was für einer es wolle, in dem Verstande erhalte; und die Zweyten haben eben die Wirkung, jedoch so, daß sich dieselbe mehr auf die Liebe beziehet, wenn man sich nur, wie ich oben gesagt habe, mit der geliebten Person recht beschäftiget, ehe man einschläft.

Anmerkung. Wenn man sie nur sehen, oder sich mit ihr unterhalten will, so muß man sich die Idee von ihr, beym Schlafengehen, stark wieder vorstellen, und so gar mit ihr reden, als wenn sie gegenwärtig wäre. Wenn man aber auch träumen

men wollte, daß man das Vergnügen der Liebe bey ihr genöße; so müßte man, nachdem man sich niedergelegt hätte, die Einbildung einigermaßen zu erhitzen suchen; allein das gegenwärtige Recept würde hierzu nicht hinlänglich seyn; und wenn es auch ja die rechte Wirkung thun sollte, so müßte man doch gestehen, daß dieses von ohngefähr käme. Hierzu muß man die Recepte gebrauchen, die man weiter unten sehen wird; und muß keinem nicht mehr zuschreiben, als es wirklich leisten kann. Das folgende könnte, zum Exempel, diese Wirkung leichter thun, als das vorige: gleichwohl würde ich es nicht für gewiß halten; und es soll nicht mehr Wirkung thun, als das vorige; nur würde ich es für etwas wirksamer und kräftiger halten, bey der Erblickung und Unterhaltung der verlangten Person mehr Vergnügen und Feuer zu erwecken.

Zweytes Recept.

Nehmet drey Quentchen calcinirten Hundszahn, und vier Unzen Pulver von Hollunderblüthen. Hierzu thut noch fünf Unzen Weizen- und sieben Unzen Roggenmehl, und machet daraus eine Art von Brodte. Lasset es so lange im Ofen backen, bis es zu Pulver verbrannt ist. Aus diesem Pulver machet ein neues Brod, wozu ihr alle

die

die Sachen, und in gleicher Quantität, wie das erstemal, mischet; und lasset es eben so lange wieder im Ofen stehen, bis es zu Pulver verbrannt ist: dann fanget zum drittenmal eben die Arbeit wieder an. Das ist, zu diesem zweyten Pulver thut ihr eben die Sachen und in gleicher Quantität, wie die beiden ersten male, um wieder ein Brod daraus zu machen, welches von neuem pulverisiret wird.

Wenn ihr nun diese Arbeit dreymal hintereinander gethan habt; so nehmt vier Unzen Hasenblut, zwey Unzen Hirschziemerpulver, und sechs Unzen Aniskörner. Machet daraus eine Masse, und schiebet es wieder in den Ofen; lasset sie aber nur backen; und wenn sie gebacken ist, so lasset sie trocknen und an der Sonne hart werden. Hierauf müsset ihr sie im Mörser stoßen und spanischen Tabac und gemahlnen Caffee, von jedem gleich viel dazu thun, und in platte Säckgen, in jedes zwey Unzen von diesem Pulver, thun.

Gebrauch desselben.

Da dieses Pulver in Säckgen vertheilet ist; so kann man sich desselben bequem auf eben die Art bedienen, wie man die Säckgen gebraucht, wovon

oben

oben gehandelt worden: man kann es aber auch so gebrauchen, daß man die Haare auf dem Wirbel damit bestreut.

Zweyter Abschnitt.

Zu träumen, daß man Frauenzimmer in ganz natürlicher Gestalt sehe, und vornemlich dieses oder jenes Frauenzimmer, welches man kennt, oder deren Porträt man gesehen hat.

Erstes Recept.

Nehmet eine halbe Unze Hirschziemer, oder vielmehr calcinirte Natur von einer Hündin; drey Unzen Hirnschaale von einem Wolfe, gleichfals calcinirt; eine Unze Ziegelerde, und zwey Quentchen Maltesische Otterzunge, Muscatennuß, Wallwurz, von jedem drey Quentchen; Gummitragant, nebst einem halben Quentchen Salpeter. Vermischet alles zusammen, und pulverisiret es in einem Mörser.

Gebrauch desselben.

Man muß sich entweder den Wirbel damit bestreuen, oder es in Säckgen vertheilen, und in jedes eine halbe Unze thun.

Zweytes Recept.

Nehmet das Pulver des vorigen Recepts, und hierzu eben so viel Fett von einer Bärinn, und fünf Unzen Wallfischöl. Lasset alles zusammen eine halbe Virthelstunde lang kochen und gießet es in ein gläsern Gefäß, welches ihr im Sommer vierzig Tage lang in die Sonne setzet.

Gebrauch desselben.

Schmieret euch alle Abende die Fußsohlen, die Herzgrube, den Nabel und das Genick mit dieser Salbe.

Drittes Recept.

Nehmet das vorige Pulver, und lasset es, den ganzen Sommer über, in zwey Maaß Spiritus Vini, und eben so viel Campherbrantweine an der Sonne stehen; Diese vier Maaß, nebst dem Pulver darinne, lasset ihr nachgehends dreymal durch den Brennkolben gehen, und verwahret das, was heraus kömmt, sorgfältig in einer gläsernen Flasche.

Ge

Gebrauch desselben.

Lasset alle Abende ein Maaß gemein Wasser wärmen, und gießet sechs bis sieben Tropfen von diesem Wasser darauf, und waschet euch die Füße, die Hände und den Unterleib damit.

Viertes Recept.

Nehmet funfzehn Körner von dem Pulver von einer Otterleber, einen halben Scrupel Crystall, zwölf Körner gemein Salz; acht Körner Salpeter, eben so viel Bittersalz, und eine halbe Unze Schuppen von einer Schildkröte, und calcinirte Stockfischgräten. Lasset alles in Biberfette schmelzen, und machet eine Salbe von sieben bis acht Unzen daraus.

Gebrauch desselben.

Diese Salbe ist außerordentlich kräftig, und man braucht sich damit nur hinter den Ohren ein wenig zu schmieren, wozu man so viel nimmt, als etwan am Ende des Fingers kleben bleibt.

Wichtige Anmerkung.

Merket hierbey, daß diese vier Recepte eben keinen sonderlichen Nutzen schaffen werden, wenn man beym Schlafengehen die Einbildung nicht ins

Feuer setzt; wenn man ihr aber nur einigermaßen hilft, so wird man die Wirkung darauf mit viel Vergnügen empfinden; das ist, man wird sich im Schlafe einbilden, daß man mitten unter viel schönen Weibern sey, die alle in natürlicher Gestalt da stehen, mit denen man tanzt, und auf eine angenehme und lustige Art scherzt. Wenn man aber nur eine einzige sehen will, und zwar, daß es dieses oder jenes Frauenzimmer sey, das man kennt; so darf man nur, ehe man einschläft, seine Gedanken stark darauf richten; und wenn man nur einigermaßen verliebt ist, so wird die Sache gewiß geschehen: und sie geschieht so gar ohnfehlbar, wenn die Einbildung ein wenig daran gewöhnt ist, wie ich solches selbst öfters erfahren habe, und es ohngeachtet meines hohen Alters noch jetzt erfahre. Was ich hier gesagt habe, soll auch bey allen folgenden gelten. Diese Recepte thun an und für sich allgemeine Wirkungen, die sich nachgehends auf besondere Gegenstände richten, wenn man die Einbildung darauf lenkt. Ohne dieses aber kann man leicht erachten, daß es thöricht seyn würde, wenn man verlangen wollte, daß ein Arzteneymittel eher dieses als jenes Frauenzimmer aufsuchen sollte, um einem solches im Schlafe vorzustellen. Keine Zauberey würde hierzu hinlänglich seyn, geschweige diese Mittel, wo alles blos natürlich zugehet.

Dritter Abschnitt.

Zu träumen, daß man bey einem Frauenzimmer schlafe.

Erstes Recept.

Nehmet zwey Unzen calcinirte Scammonien und römische Camillenwurzel; drey Unzen Stockfischgräten und Schildkrötenschuppen, gleichfals calcinirt. Vermischet alles mit fünf Unzen Biberfette von einem Männchen, und thut zwey Unzen Scammonienblüthöl dazu, die in den ersten Tagen des Frühlings Frühmorgens abgepflückt sind. Lasset diese Composition mit einer Unze Honig und sechs Quentchen Thau, von Mohnblumen gesammlet, wohl kochen. Zu dieser Salbe könnet ihr noch den sechsten Theil Opium thun: und wenn ihrs in eine gläserne Flasche gegossen, und solche hermetisch versiegelt habt; so lasset ihrs im Sommer zwey Monate lang an der Sonne stehen. Wenn dieses geschehen ist, so hebet ihr die Flasche in einem frischen Keller auf, und lasset sie den ganzen Winter über im Sande stehen. Nehmet sie im Frühlinge wieder heraus; schlaget die Flasche entzwey, nehmet die Salbe heraus, und verwahret sie zu eurem Gebrauche in einem irde-

nen

nen Topfe. Es ist nicht übel gethan, wenn man verschiedene Flaschen zugleich machet. Dieses ist die kostbare Salbe, welcher ich meine Ruhe, meine Unschuld und das ganze System oder die neue Kunst der Glückseeligkeit verdanke, welche ich dem menschlichen Geschlechte zu schenken das Glück habe.

Gebrauch desselben.

Ich habe schon im ersten Theile gesagt, daß man sich alle Abende die Füße, die Hände, die Schläfe und das Genicke damit bestreichen müsse. Und wenn man nur einigermaßen verliebte Gedanken im Kopfe hat; so wird man reizende Wirkungen davon sehen, und viel mehr als man sich jemals in den Sinn hat kommen lassen. Es ist also unnöthig, daß wir außer diesem kräftigen und unfehlbaren Recepte noch andere geben. Doch will ich noch eins hersetzen, das ich nachgehends entdecket habe, und das ich gleichsam zum Ueberfluße noch mit beybringe; zumal, da sich einige Temperamente finden möchten, für welche sich dieses besser schickt, als das erste.

Zweytes Recept.

Nehmet zwey Quentchen Terpentin, der in dem Dotter von einem wilden Enteney aufgelöst ist;

anderthalb Quentchen Diascordium Fracastorii; einen Scrupel pulverisirte rothe Rosen; acht Unzen Ziegen- oder Pferdemilch; eine Handvol Gundermann oder Erdepheu; Güldengenserich oder Bärensuß, Wegrich und römische Camillen, von jedem eine Handvoll; viermal drey Fingervoll amerikanisches Johanniskraut; zwey Scrupel geraspelt Hirschhorn; drey Quentchen Wolfsziemer, und sechs Quentchen Wallrath. Lasset alles zusammen in einer hinlänglichen Quantität Campferbrantwein kochen, thut hierauf sieben Unzen durchgeseigten Syrop, eine Unze Corallen- und eben so viel Meliszucker hinzu, wie auch sechs Quentchen Schwefelbalsam und Salpeterspiritus. Lasset dieses Decoct in einem irdenen Gefäße an einem kühlen Orte drey Monat lang stehen; und werfet es hierauf in drey Maaß Malvasierwein, den ihr so lange distillirt, bis ihr nur noch ein Maaß übrig habt. Gießet es hierauf in eine gläserne Flasche; versiegelt sie hermetisch, und hänget sie einen ganzen Sommer über drey Stunden Vormittage, und drey Stunden Nachmittage, in die Luft, damit sie von der Hitze und den Sonnenstrahlen gleichsam beschwängert werde.

Gebrauch desselben.

Dieses Wasser ist etwas ganz kostbares, und man darf nur drey Tropfen davon in ein Maaß gemein Wasser thun, welches laulicht ist, und sich die Füße, die Hände, den Kopf und den Magen damit waschen. Ich glaube auch, daß es im Winter besser zu gebrauchen ist; da hingegen bey den andern alle Jahrszeiten gleich sind.

Vierter Abschnitt.

Zu träumen, daß man mit Frauenzimmern in natürlicher Gestalt im Bade sey.

Recept.

Bedienet euch eben der Recepte, welche vorgeschrieben sind, um euch Frauenspersonen in natürlicher Gestalt zu zeigen; und um eure Einbildung auf den Umstand des Bades zu richten, so bedient euch folgender Composition, die ihr eurer Seits durch die moralischen Mittel eures Geistes unterstützen müsset.

Nehmet zwey Händevoll Pappeln, eine halbe Unze Wurzel von weißen Lilien, Fliederblüthen und römische Camillen, von jedem eine halbe Hand-

Handvoll. Lasset alles zusammen in einer hinlänglichen Quantität Eselsmilch kochen, und thut nachgehends acht Unzen Berufkraut und eine halbe Unze oder sechs Quentchen Steinmark dazu; ferner ein Quentchen Gummisalz, sechs Quentchen Angelikenwurzel, anderthalb Handvoll Scammonien und Rosmarienblüthen; dreymal drey Fingervoll Lorbeerblätter und eine Unze Angurien: lasset alles zusammen drey Tage lang in drey Maaß Branntwein weichen, und es nachgehends durch den Bremkolben gehen.

Gebrauch desselben.

Man muß zwey Löffel voll von diesem Wasser in drey Maaß gemein Wasser gießen, und sich ein halb laulicht Fußbad daraus machen, worinne man vor Schlafengehen eine Viertheilstunde sitzen muß, so wird die Wirkung erfolgen.

Fünfter Abschnitt.

Zu träumen, daß man mit Frauenzimmern in natürlicher Gestalt bey Tische sitze.

Man darf nur die Recepte des zweyten Abschnittes gebrauchen, und um die Einbildung

dung auf den Umstand bey Tische zu seyn, zu lenken, gebraucht man folgendes Recept, dessen Wirkung ganz vortreflich ist.

Recept.

Nehmet anderthalb Unze pulverisirte Pomeranzenschaale, den untern Kinnbacken von einem Wiesel, Krebsaugen, einen Kinnbacken von einem Hechte und von einer Goldforelle, präparirten Weyhrauch, Zittwerwurz und Veilchenwurzel von jedem zwey Quentchen. Machet aus allen zusammen ein Pulver und lasset es an der Mittagssonne trocknen.

Gebrauch desselben.

Thut ein halb Quentchen von diesem Pulver zu den Recepten des zweyten Abschnittes.

Sechster Abschnitt.

Zu träumen, daß man auf einem blumichten Rasen oder in einem Gebüsche oder an einer Quelle mit einem Frauenzimmer der Liebe pflege.

Bisweilen ist die Kraft der Einbildung hinlänglich diese angenehmen Umstände zu be-

stimmen; wenn man sich der Recepte bedienet, welche die Eigenschaft haben, daß man träumet, man genieße die lezte Gunst bey einem Frauenzimmer. Dieses ist mir anfangs selber begegnet, wie ich auch im ersten Theile gesagt habe: allein um mehrerer Gewißheit willen, kann man sich mit folgendem Recepte helfen, welches viel dazu beyträgt, die Einbildung auf solche Gegenstände zu lenken.

Recept.

Nehmet zwey Unzen Paradiesholzpulver; eine Unze Salz des Herzogs von Holstein, eben so viel Myrthenblumen und Citronschaale. Hierzu füget noch funfzig Gran Opiumessenz, und ein halb Pfund Rosenblätter. Lasset alles zusammen in einem Maaß Campherbrantwein kochen, und es nachgehends durch den Brennkolben gehen.

Gebrauch desselben.

Vermischet einen Löffelvoll von diesem Wasser mit einem Maaße gemeinen Wassers, und besprenget mit einem Jsopzweige euer Hauptküssen damit, hänget hierauf den Zweig, aufs höchste einen Fuß hoch, über euren Kopf.

Anmerkung. Man muß sich allemal eben desselben Jsopzweiges bedienen, und ihn zuvor

vier-

vierzehn Tage in der Flasche haben weichen lassen, worinne das Wasser ist; man muß ihn auch alle Morgen wieder hinein legen, und beständig drinnen lassen, wenn man ihn nicht gebraucht.

Siebenter Abschnitt.

Zu träumen, daß man sein Geschlecht verändert habe, und daß man das thue, was dem Geschlechte eigen ist, welches man angenommen hat.

Was würde es helfen, daß man sich das Vergnügen verschafte, zu glauben, man habe sein Geschlecht verändert, wenn man nicht auch die Annehmlichkeiten schmecken könnte, welche dem Geschlechte eigen sind, womit uns die Natur nicht begabet hat? Es giebt wenig Tiresias, oder besser zu sagen, es giebt dergleichen nur in der Fabel; allein vermittelst der Recepte, die ich beybringen will, kann man es doch wenigstens im Traume werden, und sich dadurch in den Stand setzen, den Streit zwischen der Juno und dem Jupiter über den Grad des Vergnügens, welches jedes Geschlecht bey der verliebten Belustigung empfindet, wie dieser alte berühmte Wahrsager, zu entscheiden.

Erstes Recept.

Nehmet zwey Hände voll frisches Löffelkraut, Kresse, Wermuth, Methran, und Erdrauch; alle diese Pflanzen so frisch als möglich, und von jeder eine Handvoll; Alantwurzel und wilden Meerrettig, eine halbe Unze oder ein Quentchen von jedem; eine Unze Wacholderbeeren, und sechs Quentchen Kümmel; ein Quentchen Wolfszahn, und zwey oder drey Quentchen präparirte Wolfsmilch; Anissaamen und Fenchel, von jedem zwey Quentchen; Ingwer, Zimmet und Zittwerwurz, ein Quentchen von jedem; und endlich drey Quentchen Salpeter. Lasset alles in zwey Maaß Spiritus Vini bis auf die Hälfte einkochen.

Gebrauch desselben.

Man muß in ein Nösel gemein Wasser einen Löffelvoll von diesem Safte thun; und wenn man es hat warm werden lassen, muß man sich die natürlichen Theile damit bestreichen, so wird man die Wirkung davon spüren.

Zweytes Recept.

Nehmet drey Hände voll Schierling, eine Handvoll Kornblumen; und anderthalb Pfund Gummitragant; gießet ein Maaß distillirten Weinessig darauf, thut drey Unzen gelbe Rosmarie von Madegascar dazu, und lasset alles kochen. Ferner

sechs

sechs Unzen geraspelt Hirschhorn, sechs Unzen Taback und vier Unzen Attichsaft. Mischet alles wieder unter einander, und lasset es von neuem kochen. Während daß es kocht, werfet drey Unzen Harz, und eben so viel Terpentin hinein; ingleichen sechs Unzen Storax Calamita, eine Unze Myrrhen und fünf Unzen Capernöl. Alles zusammen lasset in drey Maaß Branntewein distilliren.

Gebrauch desselben.

Es wird gerade so gebrauchet, wie das vorige; und die Wirkung ist auch eben so.

Drittes Recept.

Nehmet Gummi Galbanum, Bdellium und Schwefelsalz, von jedem eine halbe Unze; zwey Quentchen Weyhrauch, und eben so viel rothe Myrrhen, nebst einem Quentchen Opium. Löset alles zusammen in Meerzwiebelessig auf; lasset es wieder hart werden, und thut gelb Wachs dazu, Calphonium und Unguentum pistacorium, zwey Quentchen von jedem; ein Quentchen peruvianischen Balsam, und eben so viel Philosophenöl, ingleichen ein halb Quentchen Kümmelöl. Lasset alles in acht Unzen Maybutter zerschmelzen, und gießet es in eine Schweinsblase, welche ihr auf die gewöhnliche Art zubindet. Schneidet hierauf

einer lebendigen Katze den Bauch auf, und leget diese Composition hinein, ohne etwas heraus zu nehmen. Nähet der Katze den Bauch hierauf wieder zu und lasset sie so lange leben, bis sie stirbt. Wenn sie todt ist, so begrabet sie unter einen großen Haufen Pferdemist; und nehmet sie nicht eher, als nach sechs Monaten, wieder heraus.

Gebrauch desselben.

Thut ein wenig von dieser Salbe auf ein rund Stückgen Leder, das einen Zoll im Durchschnitte hat, und machet ein Pflaster daraus; welches ihr auf den Nabel legen, und acht Tage darauf lassen müsset; so werdet ihr alsdenn die Wirkung sehen, die sich auch beständig äußern wird, wenn ihr fortfahret, von acht Tagen zu acht Tagen ein frisches Pflaster auf zu legen.

Achter Abschnitt.

Zu träumen, daß man jung und schön sey.

Recept.

Nehmet eine Handvoll Graupen, ein Quentchen Anis, und eben so viel Fenchel und Mohn; drey Fingervoll Coriandersaamen, ein

Quent-

Quentchen Meterkraut-Saamen, und zwey Quentchen Hermodattelwurzel; eine halbe Unze Rettig- und Rübensaamen; ein halb Quentchen Spinnenwurz, und drey Quentchen gereinigtes Süßholz. Lasset alles dieses in gemeinen Wasser kochen; seihet es nachgehends durch, und thut eine halbe Unze Fraueneiß, eben so viel Datteln, zwey Quentchen schwarzen Pfeffer, und fünf Bierknoten dazu. Endlich füget noch anderthalb Unzen Violsyrop, und eine Unze Rosen- und Citronensyrop bey, und hebet es zum Gebrauche auf.

Gebrauch desselben.

Trinket alle Abende beym Schlafengehen davon, so werdet ihr nicht allein träumen, daß ihr jung und schön seyd, sondern ihr werdet auch in der That schön werden.

Anmerkung. Das Frauenzimmer muß noch drey Quentchen roth Laudanum, und zwey Scrupel spanischen Lerchenschwamm dazu thun. Bey ihrer Zeit, oder bey der Schwangerschaft, müssen sie es aber durchaus nicht gebrauchen.

Neunter Abschnitt.

Die Entkräftungen zu verhindern, welche geile Träume bey der Jugend verursachen können.

Dieses ist hier der wichtige Punkt, den ich in meinem ersten Theile angekündigt habe, und ohne dem ich dem Publico meine Entdeckungen niemals würde mitgetheilt haben. Es ist wohl unnöthig, junge Leute zu ermahnen, sich dessen zu bedienen: denn sie sind dabey ungemein intereßirt. Sie müssen sich bey eingebildeten Liebsten nicht so sehr erschöpfen, daß sie sich nachgehends denen entziehen müßten, die ihnen ihr gutes Glück in der Folge wirklich verschaffen könnten.

Recept.

Nehmet zwey Quentchen Salpeter, sechs Quentchen gemein Salz, fünf Quentchen philosophisches Salz; eine Unze Pulver von Hundsziemer; eine halbe Unze calcinirte gelbe Gastoraphilienwurzel; sechs Quentchen pulverisirte Heuschreckenflügel aus Monomotapa. Stoßet alles zusammen in einem bleyernen Mörser, und befeuchtet es mit eurem Urine, den ihr nachgehends wieder abdampfen lasset. Thut hierzu noch vier Un-

Unzen feinen Kupferstaub und zwey Unzen Eisenfeilspäne: so ist das Pulver fertig.

Gebrauch desselben.

Man muß kleine Säckgen nehmen, und in jedes eine halbe Unze von diesem Pulver thun. Dieser Säckgen muß man alle Nächte drey gebrauchen; zwey muß man auf den Hintern, und eins auf die Hoden legen. Jedes Säckgen kann acht bis zehn Tage gebrauchet werden. Merket aber, daß dieses Recept blos für die Mannspersonen ist; auch haben die Weibspersonen desselben nicht nöthig. Die Entkräftung ist bey ihnen nicht zu befürchten; denn man weis ja wohl, daß sie unersättlich und unerschöpflich sind.

Dieses ist alles, was ich in Absicht auf die verliebten Träume habe ausfündig machen können: wir wollen also nunmehr zu den Träumen von andrer Art gehen; damit ein jeder zufrieden sey und niemand Ursache habe, sich zu beklagen, daß er vergessen worden.

Das vierte Kapitel.

Recepte für die Ehrgeizigen.

Nach der Liebe, ist der Ehrgeiz eine von den Leidenschaften, die in der Welt am meisten herrschen, und die darinne die größten Unordnungen anrichten.

Diese

Diese Krankheit fängt sich vornehmlich an, wenn das Feuer der Liebe ein wenig verrauchet ist. Wir wollen sie also durch Mittel curiren, die sich für sie schicken, und die nachgehends auf die besondern Fälle angewandt werden. Die allgemeine Erinnerung, welche wir denen geben müssen, die sich dieser Mittel bedienen wollen, ist diese, daß sie erstlich die physikalischen und moralischen Mittel gebrauchen, welche im andern Capitel vorgeschrieben sind; denn ohne dieselben würden die Recepte, die wir hier geben wollen, nicht die geringste Wirkung thun. Ich habe es zwar schon gesagt, aber ich wiederhole es hier nochmals, wenn man es etwa nicht hinlänglich verstanden hätte; Dieses soll aber das leztemal seyn. Man muß in allen folgenden Capiteln daran gedenken, denn es würde zu verdrüßlich fallen, wenn man in allen Capiteln einerley Sache wiederholen wollte.

Erster Abschnitt.

Zu träumen, daß man irgend ein Ehrenamt besitze.

Habet ihr eure Einbildung beym Schlafengehen stark auf diese Würde gerichtet, so wird die

Sache gewiß von statten gehen, wenn ihr zu gleicher Zeit folgendes Recept gebrauchet:

Recept.

Nehmet Myrrhen, Biebergeil, Apoponax, Extract aus Enzian und Wermuth, einen Scrupel von jedem nebst einer gehörigen Quantität Mithridat und Wermuthsaft. Thut hierzu noch vierzig bis funfzig Tropfen Bezoardtinctur und eben so viel Cardebenedictentinctur; eine halbe Unze Salpeter; ein Quentchen Salzblumen; drey Quentchen Schwefel; sechs Quentchen pulverisirten rothen Sandel; zwey Quentchen sehr weißen Zucker; zwey Scrupel Theriak; ein halb Quentchen Strobelbergisches Pulver; drey Tropfen distilirtes Nelkenöl; vier Gran flüchtig Hirschhorn Salz, zwey pulverisirte Backzähne von einem jungen Löwen. Lasset alles zusammen in sechs Maaß Weineßig weichen, und es nachgehends durch den Brennkolben gehen.

Gebrauch desselben.

Vermischet drey Quentchen von dem Safte mit einem Maaße gemeinen Wassers, und waschet euch die Füße, die Hände und den Magen damit; deßgleichen müsset ihr eine kleine, in diesem Wasser eingetauchte Compresse auf die Stirne legen.

Anmerkung. Man thut wohl, wenn man das Mark von dieser Composition in einem ledernen Sacke aufhebt, welchen man die Zeit über, da man obiges Recept gebraucht, unter das Kopfküssen legen muß.

Zweyter Abschnitt.

Zu träumen, daß man an der Spitze einer Armee, und mitten in einem Gefechte sey.

Recept.

Nehmet eine halbe Unze sächsisches Herkuleswasser, ein Quentchen Diascordium Fracastorii; eine Unze mexicanisches Polypharmacotardon; ein halb Quentchen schwarzen Bezoardstein, und zwey Scrupel geraspelt Ochsenhorn: vermischet dieses alles mit sechs Unzen Fett von einem Gehängten, und machet eine Salbe daraus.

Gebrauch desselben.

Leget ein Pflaster davon auf beide Schläfe: so werdet ihr die Wirkung davon sehen.

Dritter Abschnitt.

Von Gefechten, Siegen, Eroberungen und Triumphen zu träumen.

Recept.

Nehmet sechs Unzen Feilstaub von dem Inwendigen einer Trompete oder Glocke, thut sieben Unzen von dem Pulver hinzu, welches bey den Chymisten unter dem Namen Baracandon bekannt ist, und stoßet alles in einem eisernen Mörser.

Gebrauch desselben.

Werfet dreymal drey Fingervoll in ganz heißes Bocksblut, und besprenget mit einem Lorbeerzweige euer ganzes Bette, und vornehmlich das Hauptküssen damit.

Vierter Abschnitt.

Zu träumen daß man in hohen Ehren lebe und sehr berühmt sey.

Recept.

Nehmet ein Maaß Löwenblut, und in Ermangelung dessen Pferdeblut. Werfet Pulver

von einem Hahnherzen, und sechs Quentchen calcinirte Philogaroxon hinein. Alles zusammen lasset in einem Maaß Malvasierweines kochen; und indem es kocht, so thut sechs bis sieben kleine weiße leinene Mützgen hinein. Filtrirt das Flüßige, und hebet das Mark in einem ledernen Sacke auf, der beständig an der Sonne hängen muß.

Gebrauch desselben.

Leget den Sack unter euer Hauptküssen, und schmieret euch den Magen mit einem Löffelvoll von dem Safte: setzet auch eine von den leinenen Mützgen statt Nachtmütze auf, so werdet ihr die Wirkung davon sehen.

Das fünfte Kapitel.

Recepte für die Wollüstigen von verschiedener Art.

In dieses Kapitel wollen wir die Liebhaber von Essen und Trinken, von der Musik, von Schauspielen und vom Räuchwerke zusammen nehmen; das ist, diejenigen, welche verlangen, daß ihre Sinnen, der Geschmack, das Gesicht, das Gehör und der Geruch, auf eine angenehme Art gerührt werden sollen. Was das Gefühl anlangt, so kann man wohl schwerlich auf eine angenehmere Art gerührt werden als durch die Liebesvergnügungen: dafür

haben

haben wir aber schon gesorgt, also brauchen wir weiter nichts davon zu sagen.

Erster Abschnitt.

Zu träumen, daß man delicate Gerichte esse.

Recept.

Nehmet zwölf Gran gereinigten Salpeter, einen halben Scrupel Krötenstein; zwey Gran Laudanum; vier Quentchen präparirtes Pflaumensalz; funfzehn Gran geraspelt Hirschhorn: zwey Gran Campher; eine Unze occidentalischen Bazoar. Stoßet alles zusammen mit drey Dutzend lebendigen Flußkrebsen: hierzu thut noch drey Quentchen weissen Mohnsaamen; ein halb Quentchen Jasminsaamen; Drey Unzen Froschleichwasser, und vier Unzen Weyhrauchwasser. Lasset alles zusammen in drey Maaß Branntwein oder Spiritus Vini distilliren.

Gebrauch desselben.

Waschet euch die Füße, die Hände und vornemlich den Magen mit einem Maaß gemeinen laulichten Wassers, worzu ihr einen Löffelvoll von dieser Essenz gießet.

Zweyter Abschnitt.

Zu träumen, daß man vortrefliche Weine trinke.

Recept.

Nehmet sechs Unzen gemeinen Wein, lasset ihn mit einer Handvoll Phirsichblüthen und zwey Quentchen peruvianischer Rinde sieden. Alsdenn lasset es distilliren, und thut noch vier Unzen Spiritus Vini dazu: worauf ihr alles zusammen an einem frischen Orte aufheben müsset.

Gebrauch desselben.

Thut drey Tropfen davon in ein Nösel Wasser, und trinket es. Der angenehme Geschmack, den das Wasser dadurch bekömmt, wird euch zum Vorschmacke des großen Vergnügens dienen, welches ihr darauf empfinden werdet.

Dritter Abschnitt.

Zu träumen, daß man bey auserlesenen Weinen und Gerichten bey Tische sitze.

Ihr könnet die beiden vorigen Recepte zugleich gebrauchen; dieses aber ist in Ansehung der

Zusammensetzung beider Recepte vorzüglich anzurathen.

Recept.

Nehmet sieben Unzen calcinirte Weinreben; hierzu thut noch Asche von Lorbeern und Rosen; vermischet es nachgehends mit zwey Pfund Capaun Fette, und lasset es mit ein Maaß Scorzonernwasser und einem Quentchen gelben Corallen sieden.

Gebrauch desselben.

Leget eine in diesem Wasser eingetauchte Compresse auf euren Magen.

Vierter Abschnitt.

Zu träumen, daß man eine entzückende Musik höre.

Recept.

Nehmet Scabiosen- und Scorzonernwasser, anderthalb Unze von jedem; ein Quentchen Biebergeilessenz; zwey Scrupel wahrhaftes Einhorn; sechs Quentchen Antimonium Diaphoreticum; funfzehn Gran flüchtiges Hirschhornsalz; vier Quentchen Syrop Capilläre. Lasset alles

zusammen in einem Nösel Hollunder- und Cardebenedictblüthwasser kochen. Hierzu thut alsdenn zwölf Quentchen Theriakspiritus, und zwölf Gran armenischen Weinstein. Lasset es zusammen drey Stunden lang weichen, und lasset es nachgehends mit zwey Maaß gemeinen Wassers durch den Brennkolben gehen.

Gebrauch desselben.

Man darf sich mit diesem Wasser nur hinter den Ohren und auf dem Kopfe waschen, so wird man die Wirkung davon sehen.

Fünfter Abschnitt.

Zu träumen, daß man prächtigen Schauspielen beywohne.

Recept.

Nehmet drey Unzen Wacholdersaft; eine Unze Steinsaamen; eine halbe Unze fließenden Storax; sechs Quentchen gemeinen Mithridat; anderthalb Unze blauen Corallen Spiritus; zwey Unzen Schwefelblumen; sechs Quentchen Weyhrauch, drey Quentchen Myrrhen; drey und ein halb Quentchen Campher und Safran, und einen

Cent-

Centner peruvianischen Balsam. Vermischet alles wohl mit einander, und macht eine Salbe daraus.

Gebrauch desselben.

Man muß sich die Stirne, und den Wirbel, ja so gar die Augenlieder ein wenig damit schmieren, indem man sie zuschließt.

Sechster Abschnitt.

Zu träumen, daß man köstliches Rauchwerk rieche.

Recept.

Nehmet eine halbe Unze wohl pulverisirten Börnstein; eine Unze gedürrte Frösche, und drey Unzen Sal Tartari: Vermischet alles in einem Distillierkolben und gießet Spiritus Vini darauf. Lasset diesen Spiritus Vini nach und nach durch die Hitze des Marienbades verrauchen, daß alles so dick, wie eine Salbe, werde. Alsdenn thut rohen Antimonium; gelben Schwefel, und weißen Arsenik dazu, von jedem zwey Unzen; Gummisagopenum, Galbanum und Magnesia, von jedem drey Quentchen; Terpentin und gelb

Wachs, von jedem eine Unze, und endlich noch ein Quentchen süße Vitriolerde. Das Gummi muß man besonders in Weineßig auflösen, und es durch ein leinen Tuch seihen. Den Terpentin und das Wachs muß man gleichfalls besonders schmelzen lassen; worauf man alles vermischt, und so viel gemein Oel oder Börnsteinöl darauf gießt, bis es wie eine Salbe wird.

Gebrauch desselben.

Schmieret euch ein wenig unter der Nase damit, jedoch so, daß nichts in die Nasenlöcher komme, damit die Wirkung nicht etwan zu heftig werde.

Anmerkung. Die Einbildung wird durch den Gebrauch dieses Recepts zu keinem besondern Geruche bestimmet: man muß daher Sorge tragen, sie auf den oder jenen Geruch, welchen man vorzüglich verlanget, insbesondre zu richten.

Das sechste Kapitel.

Recepte für die Geizigen, und überhaupt für alle Leute, die nach allerhand Gütern und Reichthümern begierig sind.

Wer einen Geizigen nennt, meint nur einen Menschen, der sich scheuet, was er hat, aus-

auszugeben: Die Begierde aber, zu sammlen; es sey nun bloß in der Absicht, es zu sammlen oder es sey auch, um es durchzubringen, hat gar keine Benennung. Allein der Name thut nichts zur Sache, und das Laster ist zum Unglücke des menschlichen Geschlechts deswegen doch vorhanden. Wir wollen uns daher glücklich schätzen, wann wir durch folgende Recepte einige Mittel davor beybringen können.

Erster Abschnitt.

Zu träumen, daß man große Schätze besitze.

Recept.

Nehmet zwey Unzen Saftwurzel; eine halbe Unze Alantwurzel; drey Quentchen trocken Scordienkraut; Gesiebtes Leinmehl eine halbe Unze, und eben so viel von dem besten Weizenmehle, nebst drey Unzen arabische Coffeeblüthen. Machet ein Pulver daraus, und gießet eine hinlängliche Quantität Nardenwasser darauf, lasset es alsdenn kochen, bis es so dick, wie eine Salbe, wird. Thut ferner Honig, Terpentin und Apostelsalbe hinzu, und zwar von jedem drey Quentchen;

deß-

deßgleichen schwarze Basilikensalbe, flüßiges Pech, und spanischen Safran, zwey Quentchen von jedem; endlich thut noch eine Hand voll von dem Pulver, Antiglosarum genannt, hinzu.

Gebrauch desselben.

Leget diesen Aufschlag zwischen eure beyden Schultern; er kann wohl ein Jahrlang gebraucht werden, wenn man ihn täglich mit ein wenig Safranwasser, oder aber mit Hollunderblüthwasser anfeuchtet.

Zweyter Abschnitt.

Zu träumen, daß man Edelgesteine und Juwelen von sehr hohem Werthe besitze.

Recept.

Nehmet die Composition zu oben beschriebenem Umschlage, und lasset sie drey Tage in Scordienwasser weichen. Distilliret es hierauf in zwey Maaß von eben dem Wasser, und hebet dieses Wasser in einer gläsernen Flasche auf, die ihr vierzehn Tage lang in den Hundstagen an der Sonne müßet stehen lassen.

Gebrauch desselben.

Ihr könnet beym Schlafengehen ein halb Maaß gemein Wasser trinken, worein ihr drey oder vier Tropfen von besagtem Spiritus habt tröpfeln lassen: es ist auch schon gut, wenn ihr euch mit diesem Wasser die Schläfe bestreichet, ohne es, zu trinken; alsdenn müsset ihr aber, statt vier Tropfen, zehen hinein thun.

Dritter Abschnitt.

Zu träumen, daß man in prächtigen Palästen wohne.

Recept.

Es giebt eine Pflanze, die aus America zu uns gebracht wird, und die gerade diese Wirkung thut. Sie wird Acanthary genannt; und es ist wunderbar, was für Wirkungen diese Pflanze blos durch die Verbindung ihrer verschiedenen Theile, ohne alle fremde Hülfe, hervorbringt.

Nehmet die Wurzel von dieser Pflanze; und wenn ihr sie an der Sonne habt trocknen lassen, so pulverisirt sie, wie auch ihre Körner und Blüthen. Nehmet sechs Unzen von diesem Pulver, das aus der Wurzel, den Körnern und den Blüthen

then zusammen gesezt ist, und thut vier Pfund trockne Blätter, und zwey Pfund von der Frucht dazu, welche genau so aussieht, wie eine Kirsche; ausgenommen, daß man inwendig, statt des Kernes, eine Art von Hülse antrift, die von ein halb Dutzend Körnern auf eine besondre Art zusammen gesezt ist. Lasset diese ganze Masse durch den Brennkolben distilliren, und trocknet das Mark, um es zu pulverisiren, daß ihr also ein Pulver und einen Saft bekommt, den ihr jederzeit so gebrauchen müsset, wie ich erklären werde.

Gebrauch desselben.

In einen Löffel voll von diesem Safte thut drey Finger voll von diesem Pulver, und trinket es; so werdet ihr die ganze Nacht an Paläste und prächtige Schlösser gedenken, von denen ihr glauben werdet, daß sie euch angehören, wofern ihr nur eure Gedanken beym Schlafengehen einigermaßen darauf gelenkt habet.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Zu träumen, daß man große und weitläuftige Felder, Hölzer, Gärten u. s. w. besitze.

Recept.

Nehmet eine Unze Albastersalbe, eben so viel Pappelsalbe und weiß Mohnöl; deßgleichen zwey Quentchen pulverisirte Rhodiasaccarenwurzel. Vermischet es mit einander, und thut noch vier Unzen Mohn- und Klapperrosensaamen dazu. Lasset diese Materien zusammen acht Tage lang auf einem gelinden, und immer gleichen Feuer sieden. Lasset es hierauf distilliren, und gießet eben so viel Spiritus Vini, drey Unzen Hollunderwasser, und vier Unzen Roseneßig dazu. Lasset es zum zweytenmale distilliren; so werdet ihr einen sehr flüßigen und wohlriechenden Saft bekommen.

Gebrauch desselben.

Nehmet eine Hand voll ordentlichen Rasen; und wenn ihr ihn den ganzen Tag in dem Safte habet weichen lassen, so leget ihn beym Schlafengehen unter euer Hauptküssen, und besprenget mit

mit einem eichenen Zweige eure Bette damit; den Zweig aber hänget über euer Haupt, so werdet ihr die Wirkung davon sehen.

Fünfter Abschnitt.

Zu träumen, daß man prächtig gekleidet sey, und mit einem großen Gefolge und vielen Bedienten ausgehe.

Recept.

Nehmet Citronen- und Sauerampfsaamen, von jedem zwey Quentchen; weiße Calmuswurzel, Enzian und Tormentille, zwey Quentchen von jedem; rothe calcinirte Zimmet- und Nägeleinwurzel ein Quentchen; Perlen und präparirten Sapphir, einen halben Scrupel; drey Unzen Stahlstaub, eine Unze Hirschhorn und sechs Quentchen Basiliensaamen. Vermischet es mit einander, und stoßet es in einem marmornen Mörser, um ein Pulver daraus zu machen.

Gebrauch desselben.

Machet kleine Säckgen, und thut in jedes eine Unze: leget sie auf den Magen; so werden die Wirkungen erfolgen.

Das Siebente Kapitel.

Recepte, um sich Träume von verschiedener Art zu verschaffen.

Wir wollen in diesem Kapitel verschiedne Gegenstände zusammen nehmen, die ihrer Kürze wegen nicht verdienen, daß wir aus jedem ein besonder Kapitel machen. Damit soll aber nicht gesagt seyn, daß diese Gegenstände nicht eben so wichtig wären, wie die andern. Die Rachgierigen, die Spieler, zum Exempel, sind ohngefähr die Lasterhaften, welche hier Mittel für ihre Uebel finden werden. Sondern ich mache deßwegen keine besondern Kapitel daraus, weil ich bey jedem Gegenstande nur wenig zu sagen habe, wiewohl dieses vollkommen hinlänglich ist. Ich habe also nur so viel einzelne Abschnitte gemacht; doch würde ich nicht böse gewesen seyn, wenn ich über die verschiedenen Materien eine größere Anzahl Recepte gehabt hätte. Es sind deren verschiedene darunter, die wohl der Mühe werth sind; allein dieses ist alles, was ich habe entdecken können; und mein hohes Alter erlaubt mir nicht, zu hoffen, daß ich künftig noch neue Entdeckungen machen werde. Da ich auch bis an das Ende meiner Tage gern in Ruhe seyn möchte; so überlasse ich jüngern Händen, das Werk vollkommen

zu machen. Ich habe so gar Ursache, sehr zufrieden zu seyn, daß ich es so weit gebracht; denn das, was ich gebe, ist vollkommen hinreichend, wie man leicht selbst urtheilen kann.

Erster Abschnitt.

Grausame und blutgierige Gedanken bey sich zu erwecken; daß man z. E. träume, man räche sich auf eine heftige Art an einem Feinde.

Wenn man seinen Feind nur in der Erniedrigung und Demuth sehen wollte, so müßte man sich der Recepte bedienen, die man weiter oben gesehen hat, und die die Wirkung haben, daß man von Ruhm und Hoheit träumet. Denn alsdenn kann man leicht urtheilen, daß alles, was man sieht, sich vor der Person beugen werde, welche man vorstellt. Also dürfte man nur machen, daß der Feind eine von den Personen wäre, die der Einbildung im Traume dargestellt werden; welches sehr leicht ist, wenn man sich, wie ich gesagt habe, beym Schlafengehen stark damit beschäftigt. Will man sich aber durch die Vorstellung einer schrecklichern Rache ein Vergnügen machen; so muß man beym Schlafengehen ebenfalls an den Gegenstand seines Haßes gedenken, sich stark damit be-

schäftigen, sich ihn mitten in der Marter vorstellen, und über dieses noch folgendes Recept gebrauchen:

Recept.

Nehmet acht Unzen Gajackholz, zwey Unzen Schaale von eben dem Holze, eine Unze Disteln und zwey Quentchen pulverisirtes Aloeholz. Hierauf gießet funfzehn Pfund Ochsenblut, welches ihr in einem irdenen glasurten Gefäße vier und zwanzig Stunden lang auf heißer Asche kochen lasset. Werfet alsdann zwey Unzen Sassafras, zwey Quentchen Anissaamen, vier Scrupel Diptam, und ein Quentchen Sandalholz hinein. Thut alles zusammen in einen wohl verleimten Brennkolben, und lasset es sechs Stunden auf einem Sandfeuer stehen. Nehmet es nachgehends weg, und gießet drey Maaß Weineßig dazu, ferner thut hierein drey Unzen Sassaparille, vier Unzen Zittwerwurz und fünf Unzen Garbanum mit rothen Blumen. Lasset es drey mal distilliren, und thut es nachgehends in eine Flasche: das Mark aber pulverisiret und vertheilet es in Säckgen.

Gebrauch desselben.

Ihr müßet euch mit einem Löffel voll von diesem Wasser die Schläfe und das Herz schmieren, und ein Säckgen auf den Magen legen. Jedes

Säckgen kann einen Monat oder sechs Wochen lang gebrauchet werden.

Zweyter Abschnitt.

Zu träumen, daß man verschiedene Spiele spiele, und ganz besondere Griffe dabey gebrauche, wodurch man viel gewinnet, und großes Vergnügen darüber hat.

Recept.

Nehmet funfzehn Unzen Mehl von blauen Baldaremumblumen, fünf Unzen Spießglaßsalz, ein Nösel Ziegenmilch, und ein wenig Sauerteig, und machet aus besagtem Mehle eine Art von Brode, welches man, wenn es gebacken ist, in Pulver verwandeln muß. Hierzu thut die Augen von vierzig bis funfzig Krebsen, die man gleichfals zu Pulver machen muß. Vermischet diese Pulver mit einander, und thut noch vier Unzen Steinsalz hinzu, nebst acht Unzen calcinirter Fuchshirnschaale. Stoßet alles in einem bleyernen Mörser, und lasset es ein wenig in Scorzonernwasser weichen, worein ihr einige Tropfen Smaragdwasser gethan habt. Hierauf stellet diese Vermischung an die Sonne, um die Feuch-

tigkeit ausdünsten zu lassen, und von neuem ein sehr feines Pulver daraus zu machen.

Gebrauch desselben.

Man muß des Abends eine Prise davon, wie Taback, nehmen. Wenn ihr nun zugleich beym Schlafengehen Sorge traget, euch mit Spielgedanken zu beschäftigen, und wiederum an verschiedne ganz besondere Streiche gedenket, so werdet ihr die ganze Nacht von diesen Spielen träumen; und die Fälle, die ihr euch vorgestellt habet, werden euch im Schlafe vorkommen, und sich noch auf vielerley andre, ganz besondre, Arten zusammensetzen. Wenn ihr alsdenn aufwachet; so werdet ihr das Vergnügen haben, euch viel wunderbarerer Dinge zu erinnern, als die waren, welche ihr euch den Abend zuvor vorstelltet.

Dritter Abschnitt.

Zu träumen, daß man nicht mehr eben die Person sey, sondern eine andre, welche man wolle, sie sey todt oder lebendig.

Bedienet euch überhaupt eines Recepts aus dem zweyten Kapitel, und der moralischen Mittel, die darinne angegeben sind, um der Seele zu helfen, daß sie diese oder jene Vorstellung in ih-

ihrem Verstande behalte. Wenn die Einbildung ein wenig daran gewöhnt ist, so ist dieses schon hinlänglich; und ihr dürfet euch, zum Exempel, beym Schlafen gehen nur stark mit dem Gedanken beschäftigen, daß ihr Alexander, Cäsar, oder Thamas Culikan seyd. Ihr könnet jedoch hierbey folgendes Recept gebrauchen, welches die verlangte Ausführung unendlich erleichtern wird.

Recept.

Nehmet ein Quentchen schwarzen spanischen Pfeffer, Tausendgüldenkrautwurzel, Brasilianische Zittwerwurz, Wegrich und grüne Salvey, von jedem eine Unze. Hacket alles recht klein, und lasset es in einem Maaße Danziger Kirschwasser kochen. Hierzu thut noch eine Unze Ehrenpreisblätter, drey Unzen Scabiosen, zwey Unzen asiatisches Lungenkraut, vier und eine halbe Unze Vitriol und Campher. Ferner thut dazu drey Quentchen Veilchenblumen, vier Quentchen rothe und weiße Rosen, von jeder Art gleichviel; zwey Quentchen Lattunsaamen, und eben so viel Fenchel; deßgleichen drey Quentchen Anis, und vier Hände voll Brennesselblüthen. Wenn ihr dieses zusammen hinlänglich gekocht habt, so seihet es durch; thut alsdenn drey Unzen Violsyrop dazu, vier Unzen Scabiosensyrop, zwey Unzen Eselssyrop,

vier

vier Unzen Ehrenpreißsyrop und sechs Quentchen philosophisches Salz. Werfet alles zusammen in vier Maaß Spiritus Vini, und lasset es in einem Sandfeuer distilliren. Je länger nun dieser Saft aufgehoben wird, desto besser ist er.

Gebrauch desselben.

Ihr thut etwas davon in eine Flasche, und besprenget euer Bette hin und her damit; so werdet ihr die Wirkung sehen.

Vierter Abschnitt.

Zu träumen, daß einem allerhand wunderbare Begebenheiten begegnen, wie man sie verlangt, oder wie man sie etwan in einem Buche gelesen hat.

Recept.

Nehmet zwey Quentchen schwarzen Mohnsaft und eben so viel Froschbiß; sechs Quentchen flüchtiges Weinsteinsalz; eine halbe Unze Schwefelblumen, sechs Unzen Albasterzucker, zwölf Gran Anisöl, sieben Gran Fenchelöl und vier Gran Wacholderöl. Lasset alles zusammen in vier Unzen Weibermilch kochen, wozu ihr noch das Gehirn von einer Katze thun müßt. Stoßet das

Mark; mischet vier Unzen Wurmmehl darunter, und machet einen Brey daraus. Nehmet alsdenn eben so viel Fett von einer Hündinn, und fünf Unzen Wildschweinfett, und machet eine Salbe daraus.

Gebrauch desselben.

Ihr schmieret drey Pflaster, und legt davon zwey auf die Schläfe, eins aber auf der Nabel; so werdet ihr die Wirkung sehen.

Fünfter Abschnitt.

Zu träumen, daß man gestorben sey; und daß man das Paradies, die Hölle und so gar das Fegefeuer durchwandere.

Recept.

Nehmet Erdepheu, Ehrenpreiß, Lungenkraut, spanischen Rosolis, Pypolen, Löwenfuß und Diptam, von jedem eine Handvoll; zwey Unzen Alant und Schwalbenwurzel; eine halbe Unze florentinischen Zeis; sechs Händevoll Scabiosenblüthen und römische Camillen; sechs Scrupel morgenländischen Saffran; drey Unzen Pappelkrautsaamen, eben so viel Fenchel und Aniskörner; sechs Quentchen Cubeben, und eben so viel große Feigen. Stoßet alles zusammen und las-

set

set es in gutem vierjährigen Weine weichen. Wenn es nun drey Tage geweicht hat, so werfet zwey Unzen geraspelten Sassafras und eine Unze Sassaparille hinein. Lasset es durch den Distillirkolben mit vier Maaß Roseneßig distilliren. Endlich thut noch hinzu eilf Unzen philosophisches Salz, zwey Quentchen flüchtiges Bergsalz; und lasset es drinne zergehen, in dem ihr die Flasche immer umschüttelt, worauf ihr es zu eurem Gebrauche aufheben könnet.

Gebrauch desselben.

Vier Tropfen von diesem Safte in drey Nösel gemein Wasser gethan, das aber zuvor laulicht gemacht werden muß, sind hinreichend, ihm die erfoderliche Wirksamkeit zu geben, wenn man sich Abends beym Schlafengehen Hände und Füße damit wäscht. Es ist auch gut, wenn man eine Compresse in dieses Wasser eintaucht, und sie auf den Magen legt; man kann sich auch damit, wenn man will, die Schläfe, und hinter den Ohren ein wenig bestreichen.

Sechster Abschnitt.

Zu träumen, daß man in der Luft fliege; man mag es entweder unter der Gestalt eines Vogels, oder in seiner eignen thun wollen.

Recept.

Nehmet vier Unzen wilden Meerrettich, zwey Quentchen schwarze Salbey; Enzianwurzel und Arpenwurzel, von jedem anderthalb Unze; sechs Quentchen Süßholz, eben so viel Iriswurzel und Grappulver; eine halbe Unze Epithimium; drey Quentchen Alantwurzel und Schaale von einem wilden Caperbaume: eine Unze Gundelmannwurzel, drey Unzen Gummisaamen, und vier Unzen pulverisirte Epheuwurzel; drey Hände voll Cardobenedicten, eine Hand voll Löffelkraut und fünf Hände voll Wasserkresse; Hollunderblüthen und Sauerampf von jedem zwey Unzen; Salvey, Betonienkraut, Isop, Rosmarin, Thimian, Johanniskraut, Marienblumen, Wermuth, Krausemünze, Tausendgüldenkraut, rothe Corallen, eine Handvoll von jedem; Galanga, Zimmet, Muscatenblüthen, Nelken und langen Pfeffer, vier Quentchen von jedem; endlich noch drey Quentchen mexicanischen Safran, und zwey Scrupel

pel philosophisches Salz. Lasset alles in einer hinlänglichen Quantität gemeinen Wassers drey Tage lang digeriren: alsdenn thut noch weiß Sandelholz, Paradieskörner und Wacholdersaft, von jedem gleichviel hinzu. Werfet es alsdenn in zwölf Pfund Rheinwein, und lasset es von neuem acht Tage lang im Marienbade digeriren; drücket es alsdenn stark aus, und distilliret es so lange, bis es trocken ist. Gießet das übrige Wasser, das ihr distillirt habt, wieder drauf; nachgehends calciniret das Mark und ziehet das Salz mit distillirtem Regenwasser heraus, welches Salz ihr reinigen und zur Tinctur thun müßt.

Gebrauch desselben.

Thut sechs Tropfen von der beschriebenen Tinctur in einen Löffel voll Branntewein, und schmieret euch stark die Achseln und den Hintern damit, nachdem ihr es zuvor hinlänglich habt warm werden lassen.

Siebenter Abschnitt.

Zu träumen, daß man in irgend ein Thier verwandelt sey, und daß man das thue, was dieses Thier sonst zu thun gewohnt ist.

Zu den allgemeinen Mitteln, und zu voriger Tinctur thut noch folgendes Recept, welches, mittelst der Hülfe der eignen Einbildung, die besondern Fälle zu bestimmen dient.

Recept.

Nehmet ein halb Quentchen Wiesel- und Marderkoth, und einen Scrupel Hirschbrunst; einen halben Scrupel präparirten Saffran, ein Quentchen calcinirte Erdwürmer und venetianischen Borax; eine halbe Unze grünen Apoponax; Muscatenblüthen und Lorbeerblätter, ein Quentchen von jedem; einen Scrupel Aromaticum rosatum; drey Quentchen Feilspäne; ein halb Quentchen Alantsalz, und vier Quentchen französisches Cronensalz. Vermischet alles zusammen, und machet ein Pulver daraus.

Gebrauch desselben.

Thut eine Messerspitze voll von diesem Pulver in einen Löffel voll Branntewein, nebst sechs Tro-

pfen von der vorigen Tinctur; und brauchet es beschriebener maaßen.

Achter Abschnitt.

Zu träumen, daß man sich mit dem Fischfange, oder mit der Jagd belustige.

Es kömmt lediglich auf die Einbildung an, welche Art bestimmet werden soll; also füget zu den allgemeinen Mitteln noch folgendes Recept:

Recept.

Nehmet anderthalb Unze Kümmelwasser, eine halbe Unze Rosenwasser, drey und eine halbe Unze Cardobenedictenwasser; anderthalb Unze gereinigten Teufelsdreck, einen Scrupel mineralischen Bezoard, zwölf Quentchen Purpursyrop, eine Unze Saturnusöl und sieben Unzen Rübenöl. Lasset alles zusammen mit drey Maaß Spiritus Vini distilliren. Nehmet alsdenn Cardobenedictensaamen und türkischen Mohn, von jedem zwey Unzen; ferner drey Gran Antimoniumsalz; zwey Unzen gereinigten Saft von Löwenkraute; sechs Unzen Rosenwasser und eben so viel Wegerichwasser, ingleichen vier Quentchen calcinirte Krebsaugen. Vermischet diese Materien mit dem Wasser, das ihr durchs Distilliren bekommen habt, thut

noch

noch zwey Maaß Roseneßig dazu, und lasset es von neuem distilliren. Endlich nehmet eine Unze Extract von Mohnblüthen, eine halbe Unze Lorbeerblätter, drey Unzen Eichenblätter, geraspelten Wildenschweinszahn und Rhinoceroshorn von jedem ein Quentchen, sechs Unzen Marcasitöl, und vier Maaß Haasenblut, lasset alles zum dritten male distilliren, so habet ihr einen vortreflichen Saft, den ihr folgendermaßen gebrauchen müsset:

Gebrauch desselben.

Vermischet drey Quentchen Saft mit einem Maaße gemeinen Wassers, und waschet eure Bettstelle vornemlich zum Häupten damit. Deßgleichen waschet auch die Füße damit, und von den Händen verstehet es sich von selbst, weil ihr sie nothwendig naß machen müsset, wenn ihr euer Bette besprenget, wozu ihr zu größerer Bequemlichkeit einen Schwamm gebrauchen könnet.

Neunter Abschnitt.

Zu träumen, daß man bey Donner und Blitz und bey dem entsetzlichsten Ungewitter auf der See sey.

Es ist nunmehr schon lange her, daß ich bey jedem Abschnitte nur Ein Recept gegeben habe, da ich hingegen in den ersten Abschnitten eine große Anzahl beybrachte. Dieses rührt aber daher: im Anfange war meine Neugierde unersättlich, zumal da ich von der sonderbaren Materie hingerissen wurde, und noch nicht daran dachte, das ganze Werk in ein System zu bringen: nachgehends nahm ich aber wahr, daß ich, anstatt meine Zeit, meine Kenntnisse und meine Kräfte anzuwenden, über einen einzigen Gegenstand vielerley Recepte zu suchen; daß ich, sage ich, viel besser thun würde, wenn ich dergleichen über eine große Anzahl verschiedene Gegenstände suchte, sollte ich auch über jedes nur ein einziges haben; damit ich zum wenigsten ein vollkommenes System daraus machen könnte. Hier ist jedoch ein Abschnitt, der lange nicht so wichtig ist, als viele von den vorigen, und der doch zwey Recepte für sich haben wird. Das sonderbarste dabey ist dieses, daß ich sie beyde von ohngefähr gefunden, ohne daß ich im geringsten daran gedacht habe.

Erstes Recept.

Nehmet Haselstaudenasche, calcinirtes Rabengehirn und Alraun Schaalen, von jedem eine Unze; ferner pulverisirte Capernrinde und geraspeltes Nasenhorn, von jedem einen Scrupel; ein Quentchen Elendsklaue, ein Quentchen Berufkraut, und eben so viel Dürrwurz; ferner ein halb Pfund pulverisirte große indianische Cocosnüsse, und eben so viel Fischkörner. Mischet alles wohl unter einander, und lasset es mit drey Kannen guten Branntweins einen Sommer lang an der Sonne oder aber einen Winter über auf dem Ofen stehen. Gießet alsdenn den Branntwein ab, und nehmet ein Quentchen calcinirte gelbe Violen; einen Scrupel Scorzonern, zwey Unzen calcinirtes Zinn, eine halbe Unze pulverisirtes Schöllkraut, und eben so viel Schwalbenwurzel; und vermischet es wieder mit einander. Wenn dieses geschehen ist, so gießet noch sechs Maaß gemeinen Weineßig dazu, und lasset es distilliren.

Gebrauch desselben.

Trinket alle Abende beym Schlafengehen einen Löffel voll davon.

Zweytes Recept.

Nehmet sechs Pfund Frucht von Stramonium mit Violettblumen; denn die von anderer Farbe wür-

würden schädlich seyn: stoßet sie, und lasset sie in zwölf Pfund schwarzen Steinwassers bis auf ein Dritthel einkochen. Presset das Decoct aus, und lasset es an der Sonne digeriren, worauf ihr es mit Spiritu Vini anfeuchtet und wieder trocken werden lasset. Alsdenn müsset ihr es nochmals mit Spiritu Vini anfeuchten, und es gleichfals wieder trocken werden lassen. Zu jeder Unze verdickten Saftes thut ferner eine halbe Unze Saffran und zwey Scrupel calcinirte Austerschaalen. Vermischet alles, und machet eine Masse daraus, wovon ihr Pillen machet, jede anderhalb Quentchen schwer, die ihr in einer blechernen Büchse aufhebet.

Gebrauch desselben.

Nehmet beym Schlafengehen drey von diesen Pillen ein, so werdet ihr die Wirkung sehen.

Zehnter Abschnitt.

Zu träumen, daß man viel Verstand habe, Verse mache und alle mögliche Talente besitze.

Ich setze diesen Abschnitt zulezt, weil dieses in der That auch die lezte Entdeckung ist, die ich gemacht habe; und ich kann wohl sagen, daß sie mich viel Mühe kostet. Als ich einst meine Entdeckungen durchgegangen war, die mir

so wohl das Ohngefähr verschafft hatte; als auch diejenigen, die ich meinem wenigen Scharfsinn zu verdanken habe, womit mich die gütige Natur zu dergleichen Verrichtungen zu begaben beliebet hat; so sah ich, daß ich beynahe für alle Laster und Thorheiten des menschlichen Verstandes Mittel hatte. Allein ich hatte noch nicht an die Versmacher und an die Schreibesucht gedacht, womit so viele witzige Köpfe so erschrecklich geplagt sind. Ein Poet, der ein guter Freund von mir war, brachte mich zuerst auf den Gedanken. Denn so arm auch ein Chymist ist, so war er doch noch ärmer, bey weitem aber nicht so glücklich, als ich. Sein Zustand erregte mein Mitleiden; und dieses machte, daß ich mich bemühte einige Mittel dafür zu suchen. Endlich war ich so glücklich, eins zu finden, wodurch diese Leute im Traume befriediget werden können. Ich gestehe jedoch aufrichtig, daß ich sehr zweifle, ob es im Stande sey, sie zu bessern.

Recept.

Nehmet inwendige Rinde von Frangula und von Hollunder, von jedem eine Hand voll, sechs Pfund Lorbeerrosenblätter; zwey Hände voll Wermuth; eine Unze Brionienwurzel; eine halbe Unze gemeine Iriswurzel und drey Quentchen Wacholderbeeren. Lasset alles dieses in einer hin-

länglichen Quantität Urine von einer Frau kochen, die nicht lange vorher in die Wochen gekommen ist; und lasset alsdenn das Decoct acht Tage lang im Keller stehen. Thut hierauf vier Unzen Mandelblüthen und sechs Unzen Glockelagen dazu, vier Quentchen flüchtiges Steinsalz und vier Gran calcinirten Agtstein. Werfet alles in drey Maaß Nardenwasser, und lasset es distilliren. Beym Distilliren thut noch ein Maaß wild Gurken- und eine halbe Unze Nußöl dazu. Lasset es alsdenn in drey Maaß Spiritus Vini von neuem distilliren, worein man vorher vierzehn Tage lang zwey oder drey Unzen Schwefelsalz geweicht hat. Hebet diesen Saft alsdenn in einer gläsernen Flasche auf und lasset sie beständig an der Sonne stehen, das ist, so lange es möglich ist.

Gebrauch desselben.

Nehmet eine Unze von diesem Safte, vermischet ihn mit einem Maaße Kuhmilch, und lasset es bis zur Hälfte einsieden. Theilet hierauf diese Hälfte in drey Theile, wovon ihr den einen trinkt, mit dem andern aber euch den Kopf und den Magen bestreicht; mit dem dritten besprenget ihr eure Bettstelle, und vornehmlich euer Hauptküssen.

Anmerkung. Die Wirkung dieser Composition ist so wunderbar, daß sie mich im achtzigsten

Jahre meines Alters noch zum Poeten, jedoch nur im Traume, gemacht hat: und ich habe oft Gedichte darinne verfertiget und recitiret, in welchen so viel ich mich habe erinnern können, wirklich sehr hübsche Sachen waren; und es ist Schade, daß kein Mittel ausfündig zu machen ist, daß man alles behalte. Einige Verse, die ich von ohngefähr behalten, haben gemacht, daß mich das Uebrige gedauert hat. Ich sage, daß man wahrscheinlicherweise nicht Ursache habe zu hoffen, man werde ein Mittel finden, diese nächtlichen Arbeiten zu merken. Da man aber an nichts verzweifeln muß, und es jederzeit nützlich ist, Versuche anzustellen, wenn sie auch gleich nicht gelingen, so wollte ich einer geschickten Person rathen, eine Probe zu machen. Wer weis, ob nicht der Erfolg, das Erwarten übertreffen würde? Man hat tausend solche Beyspiele; und sind die neuen besondern Entdeckungen, die man bisher gesehen hat, nicht ein neuer Beweis davon? Man muß daher allezeit an den Grundsatz gedenken: Audaces fortuna juvat. Man muß sich aber auch trösten, wenn der Erfolg mit unserm Verlangen nicht übereinstimmt: denn dieses ist die klügste Partey, die man in dergleichen Fällen zu ergreifen hat.

Das achte Kapitel.

Dieses enthält verschiedene Anmerkungen, womit das ganze Werk beschlossen wird.

Nachdem ich dem Publico in den vorigen Kapiteln alle die Recepte mitgetheilt habe, welche ich ihm ohne Gefahr habe geben können: (denn ich gestehe, daß ich noch eine große Anzahl andere habe, die mir aber die Klugheit zu unterdrücken gebeut;) nachdem ich ihm also auf dieser Seite geleistet, was ich gekonnt habe: so ist mir weiter nichts übrig, als daß ich noch einige Anmerkungen beyfüge, welche ihm vielleicht einigermaßen nützlich seyn können.

Die erste betrift die Beschwerlichkeiten, welche man bey den meisten Compositionen und Recepten antreffen kann. Ich antworte aber hierauf, daß sie nur beschwerlich für die Personen sind, denen die Namen fremd, und diese Art zu arbeiten neu sind; und auf solche Art giebt es kein einziges gutes medicinisches Buch, welches sich nicht in gleichem Falle befände. Die meisten Recepte, welche man darinne findet, schrecken den unerfahrnen Leser, und machen ihn bisweilen verdrüßlich, wiewohl dieses ganz mit Unrecht geschieht. Man sollte jedoch gedenken, daß diese Beschwerlichkeit nichts ist, weil es Leute giebt, deren Wissenschaft

darinne besteht, daß sie alle die Sachen genau kennen; deren man sich also bedienen kann, weil es ihre Profeßion so mit sich bringt, daß sie die Sachen auf die gehörige Art bereiten, um den Kranken und denen, die um sie herum sind, die Mühe zu ersparen, welche die Sachen leyder! meistentheils verkehrt machen würden. Wenn man dieses aber bey den Krankheiten des Körpers so macht; warum sollte man es bey den Krankheiten der Seele nicht eben so machen können, die viel wichtiger sind, und viel mehr auf sich haben; und zwar so wohl in Absicht auf dieses, als auf jenes Leben? Ich wiederhole also nochmals, (denn ich habe es schon in dem ersten Theile gesagt,) daß sich einige geschickte Chymisten, so die Gründlichkeit und Wirklichkeit meiner Entdeckungen darzuthun im Stande sind, die Mühe geben müsten, die Recepte zu verfertigen, und dadurch bey dem Publico ein Zeugniß abzulegen. Ich habe auch das feste Zutrauen, daß dieses gewiß geschehen werde. Die Leute von dieser Profeßion sind versichert, daß die Sache, welche ich ihnen hier vorschlage, sehr leicht auszuführen ist. Es ist also wahrscheinlich, daß sich hier und da einer finden wird, der zum wenigsten mit einigen Recepten eine Probe anstellet. Weiter aber verlange ich nichts, weil er alsdenn von der Wahrheit wird überführet

ret werden; welches hinreichend seyn wird, ihn zu Anlegung einer Traum-Apotheke zu bewegen; hierdurch wird er nicht allein viel Vermögen, sondern auch großen Ruhm erwerben, weil er gleichsam dem Erfinder an die Seite gesetzet wird.

Die zweyte Anmerkung, die ich machen muß, ist diese, daß der Leser in den Entdeckungen, die ich ihm mitgetheilt habe, eine Menge Reichthümer finden wird, die weit größer ist, als er sich einbildet; weil man die Recepte auf so verschiedne Art, vermischen kann, daß auch ganz besondre Wirkungen daraus erfolgen. Vermischet, zum Exempel, die Recepte von den verliebten Träumen mit denen, welche geschickt sind, die Gedanken mit Ruhm und Hoheit zu erfüllen; ferner mit denen, welche einem träumen lassen, man wohne in prächtigen Palästen: alsdenn werdet ihr, zum Exempel, träumen, daß ihr ein König seyd, der in dem prächtigsten Palaste die schönsten Weiber careßiret. Oder aber, daß ihr bloß eine Privatperson seyd, den eine verliebte Königinn in ein geheimes Zimmer führt, um euch daselbst ihre Gunstbezeigungen verschwenderisch zu gönnen: oder auch etwas anders, allezeit aber mit einem Entzücken und mit einem Vergnügen, das alle Einbildung übersteigt. Hieraus kann man, von den übrigen urtheilen, ohne daß ich nöthig habe, mich weitläuftiger über

diese Sache einzulassen; weil es schon genug ist, wenn ich überhaupt sage, daß ich unter einer großen Anzahl von Verbindungen, die ich selbst versuchet, sehr wenige gefunden habe, die ihre Wirkung nicht vollkommen gethan hätten. Man kann also selbst Versuche anstellen, und sich das Vergnügen machen, zu sehen, welche mehr oder weniger von statten gehen. Ich kann aber auch versichern, daß das größte Vergnügen in der Möglichkeit der Verbindungen bestehe: und vielleicht auch der größte Nutzen der Träumkunst, zur gänzlichen Zufriedenheit aller Gemüther und aller möglichen Leidenschaften, deren die Menschen hienieden vielleicht fähig sind.

Der Gegenstand meiner dritten und lezten Anmerkung ist endlich noch der Unglaube, von dem ich an einigen Orten dieses Werks geredet, und den ich vornemlich in meiner Vorrede bestritten habe. Ich kann nicht umhin, nochmals davon anzufangen, ehe ich aufhöre. Man wird ohne Zweifel finden, daß das, was man hier lesen wird, sich besser in die Vorrede geschickt hätte: dieses dachte ich nun wohl anfänglich selbst, allein nachdem ich überleget hatte, daß die beyden Beyspiele vom Polypen und von der Electricität stark genug wären, auf die Gemüther der Leser einen hinlänglichen Eindruck zu machen; so habe ich meine übri-

übrigen Beweise lieber bis ans Ende versparen wollen, weil sie mit meinem Zwecke daselbst besser zusammenstimmen. Diese Beweise bestehen in einer gewissen Anzahl Dingen, die schon bekannt und dermaaßen bestätiget sind, daß man gar nicht mehr daran zweiflen kann. Ich will sie nur mit wenig Worten anzeigen, weil sie, ihrer Natur nach, so gleich ihre Wirkung thun, ohne einer großen Erklärung zu bedürfen. Kurz, sie sind so beschaffen, daß man sagen kann, sie schließen gleichsam den Keim dieser neuen Kunst in sich, welche ich durch die glücklichen Zusätze nur mehr entwickelt habe.

Es muß einem in der That sehr seltsam vorkommen, daß einige chymische Compositionen die Seele so gewaltsam rühren können, wie ich behaupte: allein was wird man sagen, wenn es eine ausgemachte Sache ist, daß man einige Vegetabilien kennt, welche auch so gar ohne alle Zubereitung diese Eigenschaft an sich haben. Ja, es giebt welche, die die Seele auf eine so merkliche Art, sowohl im Traume, als auch so gar im wachenden Zustande, rühren. Kircherus, ein glaubwürdiger Schriftsteller, erzählt zum Exempel in seinem Tractate von der Pest, daß zween Mönche, als sie von einer gewissen Art Schierlingskraut gegessen, auf einmal in eine solche Raserey

verfallen, daß sie in Enten verwandelt zu seyn glaubten, und sich so gleich in einen Teich stürzten, worinnen sie anfingen zu schwimmen, und aus welchem man sie mit vieler Mühe wieder heraus holen mußte. Bartholet erzählt noch etwas wunderbarers, welches nach seinen Zeiten auch bestätiget worden ist. Die Sache betrift nämlich die Jousquiama, deren es zwey Arten giebt, welche so verschiedne Wirkungen haben, daß es kaum glaublich ist. Der Saame von der einen, nämlich von der peruvianischen Jousquiame, verursacht eine lustige Raserey, die mit Lachen und Singen und Munterkeit begleitet ist. Der allergeizigste giebt alsdann alles weg, was er hat; der traurigste und betrübteste, tanzet, springt und macht jedermann lustig. Der zornigste wird gelassen; der hochmüthigste wird gefällig, und thut alles, was man von ihm verlangt; und der verschwiegenste sagt alles, was er weis, und entdeckt seine geheimsten Handlungen und Gedanken.

Der Saame der schwarzen Jousquiame hingegen, verursacht nach dem Berichte eben dieses und einiger anderer Schriftsteller, eine traurige Raserey, in welcher die Seele blos mit traurigen und finstern Gedanken angefüllt ist; da man sich, zum Exempel, einbildet, man werde von Häschern verfolget, von Schlangen gebissen, von einem Haufen

Teu-

Teufel geplagt, und beständig von erschrecklichen Gespenstern gequälet.

Die Nußmetel hat mit dem Saamen der peruvianischen Jousquiama fast gleiche Eigenschaften. Wenn man eine gewisse Quantität davon nimmt, so verursacht sie eine lustige Raserey, und bisweilen eine Art von Entzückung, da man sich einbildet, in einem irdischen Paradieße zu seyn, und mit Engeln oder andern Wesen von einer übernatürlichen Schönheit umzugehen. Dieses wird gleichfalls von dem Bartholet angeführt, in seinem Tractate von dem Athemholen im 4. Buche, im 3. Kapitel; deßgleichen auch von dem Doringius in seinem Tractate von der Kraft des Opiums. Dieser letzte Schriftsteller redet daselbst von einer Raserey, die von einer gewissen Präparation von Opium entstehet, in welcher man sich einbildet, auf dem Meere zu seyn und Schiffbruch zu leiden. Er redet auch von einem andern Präparato, welches eine Raserey verursachet, worinne die Kranken anfänglich lustig, nachgehends aber zornig sind, und endlich gar in einen großen Tiefsinn verfallen.

Allein dieses ohne Vorsicht gebrauchte Opium zieht nur in den mitternächtigen Ländern solche traurige Wirkungen nach sich. Im Morgenlande mag man es so unmäßig gebrauchen, als man

will, so bringt es jederzeit nur Lust und Fröhlichkeit hervor. Es ist eine bekannte Sache, daß man Getränke daraus macht, wozu man auch Metelnuß nimmt; und daß diese Getränke so geschickt sind, Freude zu verursachen, und den Geist zu erheitern, daß man in Verdruß und Widerwärtigkeiten gemeiniglich seine Zuflucht dazu nimmt; und daß man sich in dergleichen Fällen viel besser dabey befinde, als wir bey allen unsern Regeln aus der Moral und Philosophie.

Man machet auch andre Getränke daraus, welche angenehme und geile Träume verursachen, vornehmlich bey denen, welche eine von der Liebe erhitzte Einbildungskraft haben. Denn ich sage es noch einmal, die Einbildung ist bey allen diesen Dingen sehr nöthig, oder trägt doch zum wenigstens sehr viel dazu bey.

Diese Stärke der Einbildungskraft, wenn sie von einem Chymischen Präparato unterstützet wird, das aus einem der drey Reiche der Natur oder aus mehrern zusammen gezogen worden, kann man auch auf eine bewundernswürdige Art aus dem Beyspiele der Zauberer erkennen. Man hat dergleichen gesehen, die bis an den Tod, und mitten unter der Marter behauptet haben, was sie für Ceremonien bey der Versammlung der Hexen gesehen zu haben glauben. Allein Personen, die so

wohl

wohl wegen ihrer großen Einsichten, als wegen der Stelle, die sie in einem der vornehmsten Parlamenter Frankreichs bekleideten, worinne man die Wirklichkeit der Hexerey zu glauben immer beybehalten hat: diese Personen, sage ich, die über die Vorurtheile ihrer Collegen und ihrer Nation erhaben sind, haben dargethan, daß die Zauberer aufrichtig wären, und daß die Zauberey demohngeachtet nur eine Einbildung sey. Aus ihren Beobachtungen hat man erfahren, daß die Dinge womit sich iene unglückseligen Schäfer des Abends beym Schlafengehen schmieren, diese Eigenschaften haben, daß sie träumen, zumal wenn ihnen ihre Einbildung dazu behülflich ist, sie seyen in einer Versammlung von Leuten, die ihres Gelächters sind, worinne der Teufel unter der Gestalt eines Bocks Verträge mit ihnen macht, und ihnen verschiedene Unterweisungen giebt. Man darf sich also nicht wundern, daß diese armen Leute nachgehends so hartnäckig behaupten, was sie wirklich glauben: denn sie halten dieses für nichts weniger, als für einen Traum; und man kann daher wohl sagen, daß, so blödsinnig sie auch sind, diejenigen doch, welche sie verbrennen, noch viel blödsinniger sind, als sie.

Es ist mir nunmehr weiter nichts übrig, als daß ich zu allen diesen Dingen noch etwas setze,

wel-

welches eben dieser Bartholet behauptet: es ist wahr, daß sich noch niemand hat einfallen lassen, sein Vorgeben zu bekräftigen; es hat ihn aber auch niemand widerleget. In seinem von mir oben angeführten Buche sagt er von dem Scammonien, daß diese Pflanze, wenn sie auf eine gewisse Art zubereitet werde, die Eigenschaft habe, in der Seele diese oder jene Idee fest zu setzen. Aus diesem allen sieht man, wie ich bereits angemerkt habe, daß von meinem Systeme bereits vor mir Saamen in der Welt gewesen sey, ohne daß man darauf Achtung gegeben hätte. Die Composition, welche Bartholet Pharmacum phantasticum nennte, zeigt an, daß er sehr nahe bey dem Wege war. Man kann leicht denken, daß ich, seit dem ich diese Entdeckung gemacht, nichts verabsäumet habe, zu erfahren, was daran wäre; und ich muß ein günstiges Zeugniß davon ablegen. Ich könnte dieses zwar unterdrücken und es für fehlerhaft ausgeben; allein ich will großmüthiger handeln, und dem Publiko die Sorge überlassen, uns beyde nach Verdiensten zu schätzen.

Ende des zweyten und lezten Theiles.

* * *

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Kunst, sich durch Träume glücklich zu machen

Breslau und Leipzig 1775

Phys.m. 125
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10132741-1
VD18 14198797